



MR. BIERDECKEL
Holt Angela Merkel
Friedrich Merz zurück?



ABGEWÄHLT
Wie Politiker ihr
Ende verkraften



**Deutschlands
beste Unis**

Teil 3: Maschinenbau,
Elektrotechnik, Bauingenieure

DAS MODERNE NACHRICHTENMAGAZIN www.focus.de

FOCUS

Nr. 38 17. September 2005 € 2,90

Mehr Geld für Ihr Geld

Trotz Mini-Zinsen:
Hohe Erträge mit Sicherheit

26 aussichtsreiche
Fonds, Zertifikate, Aktien

Geheimtipp: Bausparen!

Österreich € 3,10 • Schweiz CHF 5,50 • Belgien € 3,40 • Niederlande € 3,40 • Frankreich € 3,80 • Italien € 3,80 • Spanien € 3,80
Kanaren € 4,00 • Griechenland € 4,50 • Finnland € 4,90 • Dänemark DKK 30 • Norwegen NOK 40 • Japan JPY 1400 (exclusive tax) • Slowenien SIT 900 • Ungarn HUF 995





Chefredakteur Helmut Markwort

Gehört die Politik den Stieglers?

MONTAG

Es reicht. Die Bürger möchten wählen. Diese Erkenntnis hat uns die Kapitulation des Kanzlers auf jeden Fall gebracht: Wir brauchen kein Jahr Wahlkampf. Knappe vier Monate waren wirklich genug.

DIENSTAG

Alle Welt ist politisiert, aber keiner will mitmachen. Das Beispiel Paul Kirchhof muss jeden abschrecken, der vielleicht darüber nachgedacht hat, sich mit seinen Kenntnissen und seiner Person in den öffentlichen Angelegenheiten zu engagieren. Vom Kanzler abwärts diffamieren ihn Spitzenpolitiker, rempeln ihn an, treten ihm ans Schienbein und attackieren ihn insgesamt auf peinlich niedrigem Niveau. Die Kaste

richtsurteile, durch die er das Einkommen von Familien steuerlich konkret verbessert hat. Trotzdem muss er sich soziale Kälte vorwerfen lassen. Bemerkenswert, dass er nicht in ähnlichen Tönen zurückkeilt.

Unbeirrt von der Holzerei spricht er über seine Berechnungen, erklärt sein Konzept in verständlicher Sprache, immer um die Aufklärung jener bemüht, die ihm zuhören wollen. Nach aller Erfahrung wird sich sein vornehmer Stil im politischen Geschäft nicht durchsetzen, aber es ist schon eine Wohltat, seine Versuche zu beobachten.

Zu seinen Bemühungen um Fortschritt gehört auch die Fairness, mit der er hilft, Friedrich Merz wieder in die Mannschaft der CDU zu holen. Die beiden kennen sich und ihre Arbeit gut und lange. Wenn sie gemeinsam unser wucherndes Steuerrecht vereinfachen und verbessern können, erfüllen sie den Wunsch aller, die sich je mit Finanzvorschriften herumgequält haben. Das gilt für die Zahler von Steuern genauso wie für jene in den Ämtern, die sie eintreiben sollen.

MITTWOCH

Ausnahmsweise ist heute schon Redaktionsschluss und nicht erst – wie sonst – am Freitag. Wegen der Wahl erscheint diese Ausgabe bereits am Samstag. Mit den Ergebnissen – minus Dresden-Süd – produzieren wir noch am Sonntag in Höchstgeschwindigkeit und Nacharbeit eine Sonderausgabe, die in vielen Gebieten Deutschlands schon am Montagabend und am Dienstag überall erscheinen wird.

Für dieses „Wahl-Spezial“ (1,50 €) werden wir Sieger und Verlierer befragen, und sie werden nicht mehr über Meinungsumfragen reden müssen, sondern über das tatsächliche Votum der Wähler. Die Spannung ist ungewöhnlich hoch, weil viele Wähler mit ihren zwei Stimmen koalitionsstrategisch taktieren wollen.



Schon 2003 beide „Reformer des Jahres“: Kirchhof (1. Preis), Merz (2. Preis)

will unter sich bleiben. Seiteneinsteiger sind nicht erwünscht.

Der bayerische SPD-Vorsitzende Stiegler, einer der größten Dreschflieger, hat rüde formuliert, was Ochsentour-Politiker denken: „Dieser geschwätzige Professor ist ein Theoretiker, der sich in die Politik verirrt hat.“ Soll die Politik ein Reservat für die Stieglers bleiben?

Gertrud Höhler ist ihrem Professorenenkollegen bei „Maischberger“ beigegsprungen: „Politiker haben zu wenig Respekt vor der Lebensleistung anderer Menschen.“ Zur Lebensleistung von Kirchhof gehören viele Verfassungsge-



22 Magie der Zahlen

Gerhard Schröder und Angela Merkel im Bann der **Meinungsforscher**: Warum sich das Ergebnis dieser Bundestagswahl besonders schwer prognostizieren lässt

Tatort Krankenhaus 48

Seit Jahren mehren sich die Patientenklagen über **Ärztepfusch**. Die Chancen, Recht zu bekommen, sind gering – zumal viele Vorwürfe unhaltbar sind



164 Prozente picken!

Erfolgsstrategien gegen Minizinsen und Sparfrust: Wie informierte Anleger selbst in Phasen niedriger Renditen lukrative Angebote finden – selbst beim drögen Bausparen

194

Forza Fiat

Er beherrscht die italienische Autoindustrie: Fiat-Präsident **Luca di Montezemolo** über Sportwagen, Strategien und Schumi

Titelthemen

- ▶ **164 Geldanlage**: Mit aussichtsreichen Fonds, Aktien und Zertifikaten lässt sich mehr herausholen als die Minizinsen der Bank
- 178 Interview**: Fondsmanager Klaus Kaldemorgen über Risiken und Renditen der Investmentvorsorge
- 180 Bausparboom**: Wie Hausbauer, aber auch Sparer profitieren

Deutschland

- 22 Umfrage**: Meinungsforscher im Wahl-Test
- ▶ **29 Union**: Das Merz-Comeback
- 32 Finanzen**: Eichels Streichliste
- 34 CSU**: Löst Edmund Stoiber doch noch das Ticket nach Berlin?
- 38 Saarland**: Finanzminister Jacoby als Favorit für Müller-Nachfolge
- 42 Falle**: Die Polizei sucht Verräter mit manipulierten Dokumenten
- 44 Inzest**: Verfassungsgericht soll über Geschwisterliebe urteilen
- 46 Intrigen**: Wie Polizisten ihren Frauen zum Opfer fallen
- 48 Kunstfehler**: Immer mehr Patienten klagen über Ärztepfusch
- 52 Vorsorge**: Prostata-Test drückt Krebsrate dramatisch

▶ Titelthemen sind im Inhaltsverzeichnis mit rotem Pfeil gekennzeichnet

- 53 Studie**: Werke der Weltliteratur brauchen Mord und Totschlag
- 56 Standpunkt**: Peter Müller hält Meinhard Miegels „Epochenwende“ für zu düster
- 58 Interview**: Deutschlands höchster Steuerrichter über das löchrige Bankgeheimnis
- 64 Gesellschaft**: Akademikerinnen sind die ältesten Mütter
- 66 Theater**: Botho-Strauß-Premiere
- 68 Profile**: Die gestohlene Blondine

Kultur

- 72 Sachbuch**: Wein, Weib & Massenmord – das Leben am Hofe Stalins
- 74 Bestseller**: Taschenbuch – Literatur
- 76 Kino**: In „Der wilde Schlag meines Herzens“ zeigt ein Gangster Gefühl
- 78 Roman**: Elizabeth Kostova erfindet den Dracula-Mythos neu
- Trailer**: Film-Neustarts der Woche
- 80 Literatur**: Walsers frühe Tagebücher
- 82 Interview**: Lutz Engelke über kunstvolles Ausstellungsdesign
- 84 Galerie**: Den Dichter dichten sehen

Forschung und Technik

- 88 Erdöl**: Die Visionen des Energiespar-Experten Amory Lovins

- 93 Medizin**: Wie schwule Paare in den USA Eltern werden
- ▶ **94 Psyche**: Machtverlust löst bei Politikern Depressionen aus
- 98 Rettungsaktion**: UN wollen die letzten Primaten schützen
- 100 Auto**: Dodge Viper und Corvette Z06
- 104 Perspektiven**: Altersbestimmung von Verbrechensopfern

Internet

- 106 Laptop-Lehre**: Eine Schule verbannt Bücher aus dem Unterricht
- 108 Handy-Bremse**: Störsender kappen mobile Gespräche
- 117 Focus Online**: Die eigene Lebenserwartung berechnen

Uni-Ranking 2005

- ▶ **118 Ingenieurstudium**: Beste Berufsaussichten für Tüftler
- 122 Hochschul-Listen**: Wo man am besten Elektrotechnik, Maschinenbau und Bauingenieurwesen studiert

Reportage

- 126 Striptease der Massen**: Die Aktfotos des Amerikaners Spencer Tunick



126

Hautsache Kunst

Nackt in Newcastle: Wie der amerikanische **Fotokünstler Spencer Tunick** für seine Aktionen Tausende entblößt. Ein FOCUS-Reporter zog sich mit aus. Die Enthüllungsgeschichte



118 Begehrte Ingenieure

Im dritten Teil der Uni-Serie stellt FOCUS die **besten Hochschulen** für Elektrotechnik, Maschinenbau und Bauingenieurwesen vor. Absolventen haben gute Jobchancen

Modernes Leben

- 138 Mode-Export:** Strenesse auf der New Yorker Fashion Week
- 140 Psychologie:** Die unterschiedlichen Welten von Amerikanern und Deutschen
- 144 Trendforscher:** Matthias Horx erklärt, wie wir künftig leben werden
- 148 Tourismus:** Berlin wird zum Top-Reiseziel in Europa
- 150 FOCUS-Listen**

Entertainment

- 152 Musik:** Pussycat Dolls, die neue Mädchentruppe am Pophimmel
- 154 Harald Schmidt:** 18 Uhr
- 157 Boulevard:** Mordkomplott gegen 50 Cent

Medien

- 158 TV:** Der falsche Doktor von RTL
- 160 Verleger:** Florian Langenscheidt über die Hubert-Burda-Biografie
- 162 Media-Box:** Behörden prüfen MDR-Finzen

Wirtschaft

- 186 Steuer:** Ärger um die Liechtensteiner Millionen der Scorpions
- 190 VW-Affäre:** Die Beichte des früheren Betriebsratschefs Volkert

- 192 Geldmarkt:** Übernahmewelle, Pub-Aktien, Kunst-Tipp
- 194 Fiat-Krise:** Wie Luca di Montezemolo den Autobauer sanieren will
- 197 Marktplatz:** Umbau bei Allianz

Ausland

- 198 Europa:** Der zähe Kampf einer Brüsseler Beamtin für ehrliche Lebensmittelwerbung
- 204 Norwegen:** Der neue Premier kann Wahlversprechen erfüllen – wenn er die Ölkasse anzapft
- 206 Afrika:** Soziologe Moeletsi Mbeki über korrupte Eliten und den Sinn von Entwicklungshilfe
- 210 USA:** Die neue Verteidigungsdoktrin sieht nukleare Präventivschläge vor
- 212 Afghanistan:** Mudschaheddin und Kommunisten drängen ins Parlament
- 216 Globus:** Ansturm auf die Festung Europa

Rubriken

5 Tagebuch • 10 Foto der Woche • 13 Periskop
62 Brennpunkt: Bundeskanzler • 86 Kalenderium • 132 Impressum und Service-Rufnummern • 133 Fax-Abwurf • 134 Briefe
218 Bestseller/Tipps/Kino-Hitliste • 220 Fragebogen: Sophie von Kessel

WAS FÜR EINE LUFTNUMMER!

Foto: Martin Bureau/AFP

Im Champions-League-Spiel überfliegt David Beckham den Lyoner Verteidiger Claudio Cacapa. Der Ball war da längst woanders, und die Bauchlandung folgte prompt. In elf Minuten erzielte Olympique Lyon drei Treffer und holte die „Galaktischen“ von Real Madrid auf den Boden zurück. Drei Gegentore in einer Halbzeit hatten sich die stolzen Spanier zuletzt vor 17 Jahren gefangen.

Satte 85 Millionen Euro investierte Madrid jüngst, damit den Königlichen um Robinho, Carlos & Co. nicht das gleiche Missgeschick wie in der Vorsaison passieren sollte. Real verlor damals zum Rundenauftritt ebenso grotesk 0:3 gegen Leverkusen. Ausgerechnet am „Dienstag, dem 13.“, der in Spanien als Unglückstag gilt, folgte das neuerliche Debakel.



STOTTER-START
Deutsche Clubs erzielten in ihren drei Champions-League-Spielen nur ein Tor. Das aber reichte zum 1:0-Sieg für Bayern München gegen Rapid Wien (r.). Bremen verlor 0:2 gegen Barcelona (l.), Schalke 0:1 in Eindhoven







GEPAKKT

Bei der bundeseigenen KfW lagern die Aktien

WERTPAPIERE

Fast 42 Milliarden Euro flossen aus dem Verkauf von Post- und Telekom-Anteilen



HERR DER LÖCHER
Finanzminister Hans Eichel stopft Haushaltslücken per Privatisierung



PRIVATISIERUNG

Nachporto für Postaktien

Der Verkauf von Post- und Telekom-Aktien aus Bundesbesitz an die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) hat bislang Kosten in Höhe von 3,2 Milliarden Euro verursacht. Das teilt das Bundesfinanzministerium auf eine Frage des FDP-Abgeordneten Volker Wissing mit. Der Betrag ergibt sich aus Transaktionskosten, Ausgaben für Bonusaktien und Zinsen, weil die KfW mit Krediten bezahlen musste. Im Gegenzug

habe der Bundeshaushalt Zinsen in nicht genannter Höhe gespart, weil weniger Schulden nötig waren. Zwischen 1997 und 2005 hatte der Bund aus diesen Geschäften 41,8 Milliarden Euro eingenommen.

Um den Börsenkurs nicht durch Massenvverkäufe in den Keller zu treiben, hatten die Finanzminister Theo Waigel (CSU) und Hans Eichel (SPD) mehrere Aktienpakete bei der bundeseigenen KfW geparkt.

HEROINSTUDIE

Legal, illegal – oft egal

Auf dem Jahreskongress der Rechtsmediziner in Hamburg stellen Bonner Forscher am Montag erstmals öffentlich Ergebnisse der Heroinstudie vor. Sie sind gut, aber nicht sehr gut. Ein Jahr nach Start des Programms 2002, bei dem in Bonn einige Dutzend Suchtkranke Heroin in einer eigenen Ambulanz erhielten, nahm nur noch mehr als ein Drittel illegalen Stoff zu sich. Auch Kokain verlor an Bedeutung: Der Anteil der Süchtigen, die das Gift zusätzlich konsumierten, sank von 64 auf 46 Prozent.



SAUBERER STOFF

Die Heroinabgabestelle in Bonn

Stürmische Zukunft

Hurrikans werden immer stärker, so eine aktuelle Studie aus dem Fachblatt „Science“. In den vergangenen 35 Jahren ist die Anzahl der Wirbelstürme der Kategorie vier oder fünf dramatisch angestiegen. Der Wirbelsturm „Katrina“ in den USA erreichte nur kurzfristig die Kategorie fünf und wurde noch auf vier zurückgestuft.

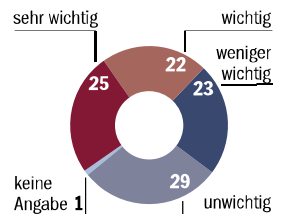
Die steigenden Temperaturen der Ozeane und die zunehmende Wucht der Hurrikans entwickelten sich nach Aussage der Wissenschaftler parallel. Noch sei es jedoch zu früh, einen Zusammenhang zwischen der globalen Erderwärmung und der Sturmstärke wissenschaftlich nachzuweisen.

FOCUS-FRAGE

Wie wichtig ist Ihnen beim Autokauf, dass der Wagen von einem deutschen Hersteller stammt?
Angaben in Prozent

MAN(N) FÄHRT NICHT NUR DEUTSCH

Von 1010 Befragten* antworteten:



Ein deutsches Auto zu fahren ist **56 %** der 54- bis 64-Jährigen wichtig, aber nur für **26 %** der 18- bis 24-Jährigen ein Kaufgrund.

*repräsentative Umfrage von polis/USUMA für FOCUS im September

Volkswagen für Indien

Der VW-Konzern steigt nun doch in den indischen Markt ein. Bereits im nächsten Jahr soll mit dem Bau einer Fabrik im Bundesstaat Andhra Pradesh begonnen werden. Vertreter der dortigen Regierung reisen Ende September nach Wolfsburg, um dem Autobauer vier mögliche Standorte für die Produktion des Kleinwagens Gol zu präsentieren.

Angesichts der VW-Affäre hatte Vorstandschef Bernd Pischetsrieder noch im August die Indien-Pläne gestoppt. Sein mittlerweile gefeuerter Top-Manager Helmuth Schuster soll den Bundesstaat Andhra Pradesh um rund zwei Millionen Euro betrogen haben. Inzwischen hat die indische Polizei mehr als die Hälfte der Summe aufgespürt und beschlagnahmt.



VIER STATT ZWEI RÄDER Indien gilt als Auto-Wachstumsmarkt

STUTTGARTER ZEITUNG



„Warteschleife“

EINER ZU VIEL

Zahlreiche Deutschtürken mussten ihren deutschen Pass wieder abgeben



DEUTSCHTÜRKEN

Wahlverbot für Passtäuscher

Mehr als 17 000 Deutschtürken haben vor der Bundestagswahl die deutsche Staatsbürgerschaft und damit ihr Wahlrecht verloren. Sie hatten sich wieder einen türkischen Pass besorgt, was automatisch zum Verlust des deutschen führt, um Doppel-Staatsbürgerschaften zu vermeiden.

Mit Blick auf die Wahlen wurden die nach 1999 eingebürgerten Deutschtürken gedrängt, ihren Status zu offenbaren. In Bayern mussten bis jetzt knapp 6000 ihren deut-

schen Pass zurückgeben, in Hessen 5390, in NRW knapp 4000, in Berlin 1345, in Hamburg 551 und in Baden-Württemberg 535.

Nicht auf die Anfragen reagierte ein Teil der Betroffenen: in Bayern unter ein Prozent, in Baden-Württemberg bisher fast ein Viertel. In Bayern werden die letzten 300 Säumigen jetzt vorgeladen. Das Innenministerium droht in Einzelfällen eine Prüfung der Wählerverzeichnisse an – ob jemand zu Unrecht gewählt hat.

AUTOMATEN

Rot-grünes Glücksspiel

Weniger Gewinn, mehr Verlust: Die rot-grüne Bundesregierung will die technisch mögliche Gewinnhöhe an Geldspielautomaten einschränken, die Höchstwerte für Ver-

luste jedoch anheben. Zudem soll die Mindestspieldauer von heute zwölf auf nur noch fünf Sekunden sinken. Das sieht ein Verordnungsentwurf von Bundeswirtschaftsminister Wolfgang Clement (SPD) vor, dem im Oktober der Bundesrat zustimmen soll. Spieler können danach an Automaten in Gaststätten oder Spielhallen maximal 80 Euro je Stunde verlieren, die derzeitige rechtliche und technische Höchstgrenze liegt bei 60 Euro. Gleichzeitig will Clement den erzielbaren Höchstgewinn je Stunde von 600 Euro auf 500 Euro senken. So solle „der Gewinnanreiz in Schranken gehalten werden“, heißt es in dem Entwurf.

Anlass für die Neuregelung war neben dem technischen Fortschritt bei den Automaten der Jugend- und Spielerschutz. Unkontrollierte „Fun-Games“, bei denen mit Geldersatz gespielt wird, sollen verboten werden.



KÜRZER DADDELN

Die Spielzeit an Automaten soll gesenkt werden



INTERVIEW

„Ich habe ein Wrumm-wrumm-Syndrom“

Red-Bull-Chef Mateschitz über den Kauf seines zweiten Formel-1-Teams

FOCUS: Im vergangenen Jahr kauften Sie den Jaguar-Formel-1-Rennstall für angeblich eine Million Euro, jetzt das Minardi-Team für 60 Millionen. Warum ein zweiter Rennstall?

Mateschitz: Da wir nicht über Zahlen sprechen, nur so viel: Wir haben das Minardi-Team zu einem sehr fairen Wert übernommen. Für die Übernahme gab's mehrere Gründe: Erstens hat Red Bull durch die erfolgreiche Nachwuchsförderung im Red Bull Junior Team mehr Formel-1-würdige Talente als Cockpits zur Verfügung. Es gab die Möglichkeit, die Fahrer bei anderen Teams unterzubringen – oder die Zahl unserer eigenen Cockpits zu erhöhen. Wir entschieden uns für die zweite Variante. Sie ist langfristig kostengünstiger. Zweitens wird das neue Team nicht nur im Stande sein, seine Assets zu erhalten, sondern sich auch weitgehend selbstständig finanzieren.

FOCUS: Andere Hersteller wie BMW oder Mercedes schmieden Allianzen,



FLÜGEL FÜR MINARDI?

Red-Bull-Gründer Dietrich Mateschitz, 61, hat sich noch einen Rennstall zugelegt

um Einfluss zu gewinnen. Sie haben nun doppeltes Stimmrecht. Wollen Sie neuer Formel-1-Steuermann werden?

Mateschitz: Ganz im Gegenteil. Unsere Stärke liegt darin, dass wir sozusagen blockfrei sind. Wir haben zwei verschiedene Motorenhersteller, möglicherweise zwei unterschiedliche Reifenlieferanten. Wir stimmen Bernie Ecclestones und Max Mosleys

Vorschlägen dann zu, wenn wir glauben, dass sie richtig sind. Diesen Luxus kann man sich nur leisten, wenn man sich Individualität und Unabhängigkeit bewahrt.

FOCUS: Haben Sie schon mal persönlich einen Boliden gesteuert? Und was für ein Fahrertyp sind Sie privat?

Mateschitz: Wir leisten uns im kleinen Freundeskreis das Vergnügen eines Formel-3000-Autos, mit dem wir ab und zu auf Rennstrecken fahren und gemeinsam ein Wrumm-wrumm-Syndrom ausleben. Und meine Strafen fürs Schnelfahren halten sich in Grenzen.

Hilfe vom Kanzlerfreund

Eine mysteriöse Werbeaktion versuchte in den letzten zwei Wochen vor dem 18. September, Internet-Nutzer als Wähler für Kanzler Gerhard Schröder zu akquirieren. Auf mehreren großen Web-Portalen, darunter auch FOCUS Online, erscheint eine Anzeige, die zur Seite www.zweitesduell.de führt. Dort startet ein Video, das Angela Merkel mit Versprecher und Schröder als souveränen Staatsmann zeigt. Was aussieht wie ein Werbespot der SPD, ist in Wirklichkeit die Privatinitiative eines Journalisten: Manfred Bissinger, 64, früher Chefredakteur der eingestellten „Woche“ und seit vielen Jahren enger Freund von Bundeskanzler Gerhard Schröder, hat für die Aktion die Werbeagentur Jung von Matt engagiert und mehrere Zehntausend Euro ausgegeben.



PRIVATE WAHLWERBUNG Der Spot zeigt Merkel als Dilettantin

MUNDART

Norddeutsch mit bairischen Gräten

Bairisch ist vom Aussterben bedroht, warnt der Münchner Dialektforscher Bernhard Stör, 56. Nur noch rund zwei Prozent der Kinder in München sprechen Mundart. Laut Unesco gilt eine Sprache als bedroht, wenn weniger als 30 Prozent des Nachwuchses die Sprache beherrschen. „In 60 Jahren spricht keiner mehr Münchnerisch“, meint

der Wissenschaftler. Von der Landeshauptstadt aus werde sich eine Standardsprache ausbreiten und die Dialekte verdrängen.

Was heute bairisch klingt, sei meist nur noch eine lautmalerische Übersetzung aus dem Hochdeutschen. Bleiben werde „eine norddeutsch geprägte Umgangssprache mit bairischen Restgräten“, fürchtet Stör.

KOANA REDT BOARISCH

Den Dialekt sprechenden Bayern könnte es schon bald nicht mehr geben



Elektronischer Endsput

Im Endsput zur Bundestagswahl setzt die CSU auf moderne Kommunikation. Mit 300 000 E-Mails und Tausenden auf Handys verschickten Tonbandansagen von Edmund Stoiber will sie potenzielle Wähler zum Urnengang bewegen.

Auf der CSU-Seite www.blog4berlin.de, die die Aktion angekündigt hatte, beschwert sich inzwischen ein Großteil der Besucher. Manche drohen sogar mit rechtlichen Schritten. Hingegen versichert Bernhard Schwab, Sprecher der CSU, dass niemand ohne Einwilligung diese Wahlwerbung erhalte.

Schleichwerbung erlaubt?

EU-Medienkommissarin Viviane Reding reagiert verärgert auf deutschen Widerstand gegen ihre Pläne für europaweit einheitliche Vorschriften zur TV-Schleichwerbung. „Der ‚Marienhof-Skandal‘ in Deutschland zeigt deutlich: Wir brauchen klare Regeln, die eine Täuschung des Zuschauers verbieten und Produktplatzierung eindeutig identifizieren“, so Reding zu FOCUS.

Reding will im Spätherbst eine Gesetzesinitiative vorlegen. Darin strebt sie an, bezahlte Produktplatzierung zuzulassen, wenn die Zuschauer über diese Finanzierung der Sendung informiert werden.

KURZ-AUFSCHUB

Auch arbeitswillige Mediziner verlieren derzeit mit spätestens 68 Jahren ihre Approbation als Kassenarzt



RUHESTAND

CDU-Senioren gegen Zwangsrente

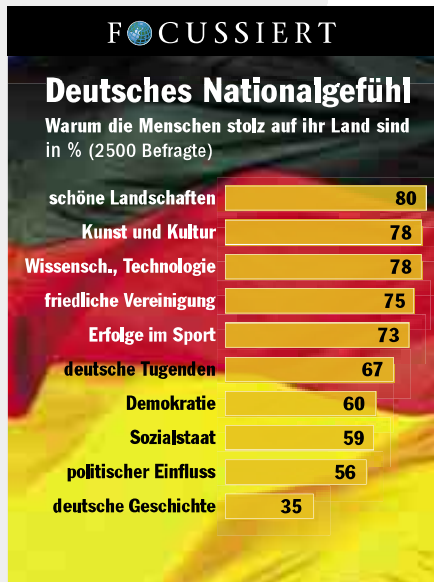
Die Senioren-Union der CDU will mit Verfassungsklagen die Pflicht zum Ruhestand ab einem bestimmten Alter kippen. Nach der Bundestagswahl will die Organisation ein verfassungsrechtliches Gutachten vorlegen, nach dem Höchstaltersgrenzen für die Berufsausübung gegen den Gleichheitsgrundsatz des Grundgesetzes verstoßen.

Hilfsangebot. Otto Wulff, Vorsitzender der Senioren-Union, kündigt an, dass gegen die „Zwangsversetzung in den Ruhe-

stand mit verfassungsrechtlichen Schritten gerechnet werden kann“. Seine Organisation werde Betroffene unterstützen, die vor das Bundesverfassungsgericht ziehen wollen – etwa Ärzte, die weitermachen möchten und könnten. Das Gutachten des Verfassungsrechtlers Peter Tettinger richte sich auch gegen das gesetzliche Rentenalter von 65 Jahren. Wer freiwillig länger arbeiten wolle, den dürfe man nicht „zwingen, aus dem Arbeitsprozess auszuschneiden“.



ZUSCHAUER-freundlich: EU-Kommissarin Viviane Reding



AL-DSCHASIRA

Teures Hobby

Al-Dschasira, jener Fernsehsender, der sich regelmäßig mit Botschaften islamistischer Terroristen und international gejagter Schreckensfürsten ins Gedächtnis ruft, entdeckt sein Herz für Kinder. Neun Jahre nach dem Start des panarabischen Programms in Katar hat al-Dschasira einen Ableger gegründet: den al-Dschasira Kinderkanal.

45 Millionen Euro Startkapital plus 45 Millionen pro Jahr für Betriebskosten investiert Mozha, die Ehefrau des Scheichs Hamad Ibn Khalifa al-Thani, in den Sender. Ein Hauptziel des teuren Hobbys ist der Kampf gegen den Analphabetismus. Das Programm kommt aus Frankreich. Beauftragt mit Inhalten wie Sport, Trickfilmen und Wissenssendungen ist die Produktionsfirma Lagardère Images International.

LITERATURPREIS



DEM BUCH EINE BÜHNE GEBEN ...

... statt nur ein Regal. Selten gelang das Vorhaben so glamourös wie bei der Corine-Verleihung vergangenen Dienstag in München. Der Buch-Oscar wird mit einer TV-Gala in neun Kategorien vergeben. Unter den Gewinnern: Per Olov Enquist (Belletristik) und Regisseurin Helma Sanders-Brahms (FOCUS-Hörbuch-Preis).

Bitte nicht lächeln!

Ernste Zeiten in Europa: Bundesbürger dürfen auf den Fotos für die ab 1. November gültigen Reisepässe nicht mehr lächeln. Einen „neutralen Gesichtsausdruck und geschlossenen Mund“ verlangt die Bundesdruckerei in Berlin. Wer grinst oder zu böse schaut, verändere die Gesichtsform und erschwere den Einsatz biometrischer Lesegeräte. Diese vermessen das Gesichtsfeld und sollen im Kampf gegen Terrorismus wirksam helfen.

CSU-Experte Joachim Wuermeling: „Sicherheit ist wichtig, doch die Verpflichtung zur Unfreundlichkeit geht zu weit.“



GESICHTSKONTROLLE Foto mit neutraler Mimik erwünscht

Höhepunkt im Alter

Männer über 60 Jahren sind die glücklichsten Deutschen. Gleichaltrige Frauen dagegen fühlen sich vergleichsweise unglücklich. Zu diesem Ergebnis kommt eine Erhebung der Universität Witten/Herdecke. Für die Studie bewerteten mehr als 77 000 Teilnehmer ihr seelisches Befinden mittels eines Internet-Tests.

Die Erklärung: Männer, die älter als 60 sind, kosten den Höhepunkt ihres Erfolgs gründlich aus. Sie können sich auf dem Erreichten ausruhen und gelten auch noch im Alter als attraktiv. Frauen hingegen definieren sich weniger über Leistung als über ihr Äußeres und verlieren subjektiv auch an Attraktivität.

PERISKOP

SCHÄTZPREIS 240 000

EURO Selbstporträt
von Keith Haring, 1985

AUKTION

Fürstlicher Hausputz

Um Platz für Neues zu schaffen, lässt Fürstin Gloria von Thurn und Taxis am 7. und 11. November in New York ihre Sammlung zeitgenössischer Kunst versteigern. Sie habe „nicht mehr genug Platz an den Wänden“.

Auf bis zu 5,4 Millionen Euro hat das Auktionshaus den Gesamtwert der Kollektion geschätzt. Unter den Hammer kommen etwa



VIELES MUSS RAUS!

Gloria von Thurn und Taxis, 45, verkauft Kunst

100 Arbeiten aus den 80er- und 90er-Jahren. Zum Teil waren sie vor einigen Monaten in der Ausstellung „Schatzhäuser Deutschlands“ in München zu sehen.

Bereits 1993 hatte die Fürstin Schätze aus dem Hausstand in Regensburg versteigern lassen. Mit dem Erlös von rund 26 Millionen Euro bezahlte sie Erbschaftsteuern.

BUNDESWEHR

Montierte Wahrheit

Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, greift das Verteidigungsministerium zu drastischen Maßnahmen. Seit Jahren montiert die Truppe im Einsatz an ihren Geländewagen „Wolf“ Maschinengewehre auf den Überrollbügel, obwohl das Ministerium dafür „keinen Bedarf“ erkennt und Halterungen nicht zulässt. Die Lafette bauen sich die Soldaten selbst.

Aus erzieherischen Gründen verfügte das Ministerium jetzt ein Fotografierverbot: Das Ausbildungszentrum für UN-Einsätze muss ein Bild von einem „Wolf“ im Afghanistan-Einsatz mit aufmontiertem Maschinengewehr aus einer Broschüre entfernen. Allerdings sei, räumte Staatssekretär Walter Kolbow (SPD) ein, „das Bild authentisch“.



UNERWÜNSCHTE FOTOS Soldaten helfen sich selbst mit verbotenen Montagen auf dem Auto



TENDENZ-O-METER

Die Qual der Wahl

Ozapft ist! Jetzt dürfen wir entscheiden: Helles, Weißbier oder Radler. Und am Tag drauf dürfen wir grad noch mal wählen. O je, vielleicht sind wir dann schnell wieder nüchtern ...

PLAYER

Vor Freibier-Versprechern wird gewarnt!

Angela Merkel



Die Kandidatin zeigt Profil: Holt Fachmann Friedrich Merz zurück ins Boot. Richtig: Ein Steuer-Experte gehört mit ans Ruder!

Giovanni Trapattoni



Bezweifelt, dass der VfB seine Trainer-Taktik versteht. T-O-M meint: Iste vielleicht Problema mit Kommunikation ...

Gerhard Schröder



Ging auf Stimmenfang bei deutsch-türkischer Zeitung „Hürriyet“. Döner-Wetter, wie istanbuhlt der denn um Wähler?

Fürst Albert



Klagt: Ich wurde ausgenutzt (von Kindsmutter N. Coste). Dabei sollte auch für Fürsten gelten: Ein Gentleman genießt – und schweigt

Bundesagentur für Arbeit



Bezuschusst „bei tragfähigem Geschäftskonzept“ Huren mit 7500 € jährlich. Das nennt sich dann wohl! Sexistenzgründung ...

DEMOSKOPIE

Wahlen nach

42% 43,5%

41%



WENDEPUNKT Nach dem TV-Duell mit CDU-Chefin Angela Merkel lag Kanzler Gerhard Schröder in Umfragen klar vorn. Eine schwarz-gelbe Mehrheit schien passé

41,5%

33%

42,5%

40%

34%

Zahlen



Sinken die Umfragewerte, klagen alle Politiker über den Einfluss der Meinungsforscher. Und passen doch ihr Wahlkonzept der momentanen Stimmung an

Wer an den Abgeordneten Jakob Maria Mierscheid glaubt, konnte schon am 8. September das Ergebnis der Bundestagswahl errechnen. An diesem Tag vermeldete das Statistische Bundesamt die Zahlen der deutschen Rohstahlproduktion in den ersten acht Monaten dieses Jahres: fast 30 Millionen Tonnen, aufs Jahr hochgerechnet also ungefähr 45 Millionen. Nach dem „Mierscheid-Gesetz“ richtet sich der Stimmenanteil der SPD bei landesweiten Wahlen nach der Rohstahlproduktion in Tonnen im selben Jahr. Pech für die Sozialdemokraten: Dieser Zusammenhang ist genauso von Witzbolden erfunden wie der angebliche SPD-Bundestagsabgeordnete.

Fast so verlässlich wie das Mierscheid-Gesetz erscheinen Politikern oft die Umfragen der Meinungsforschungsinstitute zum Wahlverhalten – vor allem wenn die Ergebnisse nicht nach Wunsch ausfallen. „Wenn’s nach den Meinungsforschern geht, hätten wir erst gar nicht antreten müssen. Aber es geht nicht nach den Meinungsforschern“, raunte der Ober-Grüne Joschka Fischer. Sein Chef, Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD), sah sich gar einem „Bündnis zwischen Meinungsforschern auf der einen Seite und bestimmter Presse auf der anderen“ gegenüber. Beide weckten damit Erinnerungen an Helmut Kohl vor seiner Abwahl 1998, der trotzig beharrte: „Die anderen gewinnen die Umfragen, wir gewinnen die Wahlen.“

Missverständnis: Meinungsumfragen erlauben gar keine sicheren Voraussagen über Wahlergebnisse, auch wenn immer wieder so getan wird. An den Demoskopen liegt dieses Missverständnis nicht. „Wir wollen ja gar keine Prognosen machen“, stellt Matthias Jung richtig, Sprecher der Forschungsgruppe Wahlen. Manfred Güllner, Chef des Meinungsforschungsinstituts Forsa,

assistiert: „Wir können nicht sagen, das Wahlergebnis wird so oder so aussehen. Wir können nur die aktuelle Stimmung messen.“

Selbst daran zweifeln Kritiker der Demoskopen. „Mehr eine Kunst denn eine Wissenschaft“, nennt der Dortmunder Statistikprofessor Walter Krämer die Meinungsforschung. „Die Demoskopen rechnen nicht wirklich auf die Gesamtbevölkerung hoch. Sie verteilen die noch Unentschiedenen nach einem geheimnisvollen Schlüssel. Das ist die wirkliche Kunst.“

Und die wird immer schwieriger. Denn die Zahl der Unentschiedenen wächst. „Viele entscheiden sich wirklich erst in der letzten Woche“, hat Reinhard Schlinkert beobachtet, Generalbevollmächtigter von Infratest dimap. Weiteres Problem: Mitunter lügen die Interviewten, um ihre Sympathien für extreme Parteien zu verheimlichen. Und es gibt „Befragte, die letztendlich doch nicht zur Wahl gehen“, wie Schlinkert ebenfalls einräumt.

Für Renate Köcher, Geschäftsführerin des Instituts für Demoskopie in Allensbach, ist die nach Schröders Notbremse erzwungene Kurzkampagne völlig untypisch verlaufen: „Normalerweise geht die Politikverdrossenheit während des Wahlkampfs zurück. Diesmal ist sie noch gestiegen.“ 44 Prozent der Befragten sahen keine Partei als Problemlöser. Zudem werde es „für die Parteien immer schwieriger, ein Thema oder Leitmotiv durch den ganzen Wahlkampf zu tragen und bei den Wählern zu verankern. Mit jedem Aufregungszyklus kommt ein neues Thema.“

Aufreger schaffen: Vor allem die SPD legte hier mit einem Angstwahlkampf vor. „Wo die Kompetenz versagt, gewinnt der Zeigefinger“, bescheinigt Klaus-Peter Schöppner, Geschäftsführer des Meinungsforschungsinstituts Emnid, den Sozialdemokraten. „Die ►

Expertenmeinung

„Der Fall Kirchhof war ein Desaster“

Professor Heinrich Oberreuter, 62,
Direktor der Akademie für Politische
Bildung Tutzing, kritisiert die
Milieureden des Kanzlers und die
Kommunikation bei der CDU/CSU



- **Zustimmung auf falscher Basis**
Logisch schwach ist, dass Schröder noch nie so rot geredet hat wie momentan. Er erkämpft sich Zustimmung auf der falschen Basis. Auf dem Parteitag hat er die – durch die Reformen – gequälte Seele der SPD einerseits wieder gestreichelt. Andererseits betonen Müntefering und Schröder, dass sie ein Mandat wollen, um die begonnenen Reformen fortzusetzen. Diese Milieureden sollen also lediglich abgesprungenes Stammpublikum kurzfristig wieder einfangen.
- **Talentierte Wahlkämpfer**
Es ist stark, wie Gerhard Schröder und Joschka Fischer es immer wieder schaffen, den Sozialstaat, den Frieden und

den Umweltschutz zu zentralen Themen zu machen. Das ist sehr geschickt, denn das verstehen auch die einfachen Leute.

- **Zu viele Unklarheiten**
Die Union überraschte beim Erstellen des Regierungsprogramms mit einer ungewöhnlich guten Zusammenarbeit. Auch der Parteitag war gut inszeniert. Schwach war dagegen, dass die Union es nicht geschafft hat, Angela Merkel als unangefochtene Führungskraft zu etablieren. Ebenso ist es nie gelungen, nachvollziehbar darzustellen, dass es bei der Gesundheitsprämie einen sozialen Ausgleich über Steuern gibt. Ein Desaster war der Fall Kirchhof. Im Endspurt schien es fast, als ob er zur Wahl stünde, nicht Frau Merkel.

SPD hat eine schwache Regierungsbilanz und kein Programm – davon abzulenken geht am besten mit Empörung.“ Etwa über CSU-Chef Edmund Stoiber und die Ostdeutschen. Oder über den Steuerexperten Paul Kirchhof und sein Konzept, das gar nicht zum CDU-Programm gehört.

Zusätzlich verlegte der Kanzler sich auf ganz eigene Zahlenspiele jenseits aller Umfragen. Mit örtlichen Genossen, erzählte Schröder grinsend, habe er vor dem Auftritt immer auf die Zuhörerzahl gewettet: „Es kommt immer die doppelte Zahl derer, die ihr erwartet.“ Bis kurz vor Schluss, verkündete der SPD-Vormann stolz, „hab ich alle Wetten gewonnen“.

Gespielter Gleichmut: Misstrauen gegenüber missliebigen Umfragen gehört bei Politikern zwar zum guten Ton. Heimlich aber verschlingen sie die Daten. Benjamin Ziemann, Historiker an der Universität von Sheffield, erforschte den Einfluss von Meinungsumfragen auf Politiker. Aus Parteiarchiven förderte er zu Tage: „Sehr viele tun in der Öffentlichkeit so, als hätten Meinungsumfragen nur einen sehr begrenzten Einfluss auf sie. Tatsächlich verfolgen sie oft aber sehr akribisch, wie sie selber ankommen. Ein klassisches Beispiel dafür ist Altkanzler Helmut Schmidt. Der war fast schon ein Junkie, was Umfragen angeht.“ Auch Helmut Kohl äußerte sich öffentlich

„Die Leute sind flexibler geworden.
Die Entscheidungsfindung wandert immer weiter nach hinten“
Matthias Jung, Forschungsgruppe Wahlen



NEBENROLLE Westerwelle und Gerhardt von der FDP kämpfen um Aufmerksamkeit

DER FAHRPLAN BIS ZUR KANZLERWAHL

Wahlnacht 18./19.9.

Der Bundeswahlleiter
gibt das vorläufige
amtliche Ergebnis der
Bundestagswahl bekannt.

2.10.

In Dresden
findet im Wahlkreis 160
eine Nachwahl statt,
die das Ergebnis
noch verändern kann.

6. oder 7.10.

Bekanntgabe
des endgültigen amtlichen
Ergebnisses, Vorbedingung
für die Konstituierung des
Bundestags

zwar gern abschätzig über Umfrageergebnisse, hielt sich aber ein ganzes Demoskopien-Geheimkabinett.

In der heutigen CDU-Zentrale erreichte während des Wahlkampfes nichts so schnell den Schreibtisch von Generalsekretär Volker Kauder wie die neuesten Umfragewerte. Nervös ging der Parteistrategie auf die Zielgerade, denn wenige Tage vor der Wahl war nur ein Kopf-an-Kopf-Rennen abzulesen. Nach außen demonstrierte die Unionsspitze zwar routinierte Gelassenheit und verwies auf die Schlussphase des Wahlkampfes in Nordrhein-Westfalen, der entgegen den letzten Umfragen in einen Sieg für CDU und FDP mündete. Auch die Liberalen trösteten sich mit den Erfahrungen der jüngsten Landtagswahlen: „Die Stimmung ist wie damals bei uns in NRW“, erinnert sich der Parlamentarische Geschäftsführer Jörg van Essen. SPD-Ministerpräsident Peer Steinbrück habe beim TV-Duell vorn gelegen, sei beliebter gewesen – und dennoch habe Schwarz-Gelb gewonnen. Auch in Schleswig-Holstein siegte der angeblich unpopulärere CDU-Kandidat Peter Harry Carstensen.

Dennoch brach im Konrad-Adenauer-Haus noch einmal Hektik aus: zusätzliche Zeitungsanzeigen, Telefonkonferenzen mit CDU-Ministerpräsidenten. Es wurde die Parole ausgegeben: Stimmenwerbung, bis das letzte Wahllokal geschlossen hat. Getreu dem ►

Expertenmeinung

„Völlig ungewöhnlich für Deutschland“

Christina Holtz-Bacha, 51,
Professorin für Kommunikationswissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg, über den negativsten Wahlkampf seit 1980

- **Erinnerungen an Schmidt und Strauß**
Dieser Wahlkampf war für deutsche Verhältnisse völlig ungewöhnlich, denn man konnte keine langfristigen Strategien ausarbeiten. Auffällig ist, dass es ein Negativwahlkampf war, wie wir ihn eigentlich sonst nicht kennen, vielleicht mit Ausnahme der Auseinandersetzung zwischen Helmut Schmidt und Franz Josef Strauß 1980.
- **Neue Schärfe der Attacken**
In früheren Wahlkämpfen gab es kaum direkte persönliche Attacken, weil man der Meinung war, das komme in Deutschland nicht so gut an. In Angriffen wie dem Slogan von der „Merkel-Steuer“ sehe ich aber einen neuen Trend. Auch die CDU

ist nicht zimperlich und wirft der SPD offen Lüge vor.

- **Aufmerksamkeit um jeden Preis**
Das amerikanische „negative campaigning“ mögen die Leute zwar eigentlich nicht, aber man kann damit Aufmerksamkeit erregen. Ich sehe darin eine Folge der Professionalisierung des Wahlkampfes. Außerdem reagieren die Parteien damit auf den Vorwurf, es gebe zwischen ihnen nur geringe Unterschiede.
- **Bessere Verkäufe**
Nicht das TV-Duell war entscheidend, sondern was beide Seiten daraus machten. Es gelang der SPD besser, Schröder als Gewinner zu verkaufen.



„Es wird für Parteien immer schwieriger, ein Leitmotiv durch den ganzen Wahlkampf zu tragen und bei den Wählern zu verankern“

Renate Köcher, Allensbach

Innerhalb eines Monats könnte die neue Regierung stehen.

Drei Wochen

brauchte Rot-Grün sowohl 1998 als auch 2002, ab dem Wahltag gerechnet, für die Koalitionsverhandlungen.

10.–14.10.

Der 16. Bundestag tritt voraussichtlich in dieser Woche zusammen, späterster Termin ist 30 Tage nach der Wahl.

11. Oktober

Frühester Termin für die Wahl des Kanzlers. Eine Frist gibt es nicht. 1998 wählte das Parlament Schröder einen Tag nach Konstituierung.



ÜBERRUMPELT Grünen-Spitzenmann Joschka Fischer war gegen Neuwahlen

Expertenmeinung

„Angela Merkel war gefühlte Kanzlerin“

Karl-Rudolf Korte, 46,
ist Professor für Politikwissenschaft
an der Universität Duisburg-Essen
und sah einen Wahlkampf
mit vertauschten Rollen zwischen
Regierung und Opposition



- **Schröders Autoritätsschwund**

Dies war ein Abwahlkampf. Seit seiner Vertrauensfrage haben viele Wähler Gerhard Schröder gar nicht mehr als Kanzler wahrgenommen. Angela Merkel war die gefühlte Kanzlerin und konnte gar keinen klassischen Oppositionswahlkampf führen. Eine solche Seitenverkehrtheit hat es bei Bundestagswahlen noch nicht gegeben. Die SPD mobilisierte gegen die CDU wie gegen eine Regierungspartei.

- **SPD-Attacken auf Schlüsselfigur**

Bei den Sozialdemokraten war kein einziges offensiv vertretenes Thema zu erkennen. Ohne ihre Kritik an Kirchhof hätten sie kein eigenes Mobilisierungsthema gefunden. Bei der Union war das zentrale Thema von Anfang an die Schaffung neuer Arbeitsplätze. Dazu passt Kirchhof als Schlüsselfigur der Reformdebatte. Man hätte nur viel deutlicher machen müssen, was das Programm der CDU ist und was ausschließlich Forschungsfeld von Herrn Kirchhof. Und man braucht für einen erfolgreichen Wahlkampf mehr als nur ein Ökonomisierungsthema. Man muss sich auch überlegen, wie man in den Bereichen kulturelle Modernisierung und soziale Gerechtigkeit emotionalisieren kann.

fung neuer Arbeitsplätze. Dazu passt Kirchhof als Schlüsselfigur der Reformdebatte. Man hätte nur viel deutlicher machen müssen, was das Programm der CDU ist und was ausschließlich Forschungsfeld von Herrn Kirchhof. Und man braucht für einen erfolgreichen Wahlkampf mehr als nur ein Ökonomisierungsthema. Man muss sich auch überlegen, wie man in den Bereichen kulturelle Modernisierung und soziale Gerechtigkeit emotionalisieren kann.

- **Unklare Mindesthaltbarkeit**

Die Wirkung des TV-Duells verblüfft wenig. Wenn so viele Menschen Zeugen eines solchen Ereignisses werden, hat es natürlich einen Effekt. Die Frage ist nur, wie lange er anhält.

Wahlsspruch von Veteran Peter Radunski, der für die CDU viele Kampagnen gestaltete: „Jede Umfrage kann vor allem kurz vor Schluss zur Mobilisierung genutzt werden. Man darf nur eines nicht machen: Sie einfach hinnehmen.“

Solange die Wahllokale offen sind, verbietet das Gesetz die Veröffentlichung von Erhebungen. In der Woche davor erlegen ARD und ZDF sich traditionell freiwillige Diskretion auf. Für Jung, dessen Forschungsgruppe für das ZDF arbeitet, eine antiquierte Zurückhaltung: „Man sollte ernsthaft überlegen, ob man sich da nicht in einem Dilemma befindet, denn aktuelle Informationen werden zurückgehalten, während sich veraltete weiter im Raum befinden.“ Erst um 18.00 Uhr langten die Forschungsgruppe für das ZDF und Infratest dimap für die ARD noch einmal ganz groß zu: mit der Veröffentlichung der einzigen Prognose, die wirklich diesen Namen verdient (s. Kasten S. 28).

Wie groß der Einfluss von Umfrageergebnissen auf die Wähler ist, weiß kein Experte mit Sicherheit zu sagen. Eine Vielzahl von Theorien widerspricht einander. So kann Schwächeln in der Meinungs-Hitparade angeblich Mitleidsstimmen nach sich ziehen. Genauso geläufig ist aber auch die These, dass unentschlossene Wähler sich gern dem siegverheißenden Lager anschließen. ▶

DER LANGE WEG ZUM AMTLICHEN ENDERGEBNIS

Die Stimmungsbilder der Umfrageinstitute sind hinfällig, wenn am Wahlabend die ersten Hinweise auf das Wahlergebnis auf dem Bildschirm erscheinen. Die ersten Prognosen von ARD und ZDF können Sie selbst in diese Tabelle eintragen, ebenso das vorläufige Endergebnis.

	14.9.05	12.9.05	13.9.05	9.9.05	8.9.05	Wahlabend 18.9.05		
	Allensbach	Forsa	Emnid	Forschungsggr. Wahlen	Infratest dimap	ARD ^①	ZDF	vorläufiges Endergebnis
CDU CSU	41,7	42,0	42,0	41,0	41,0			
SPD	32,9	35,0	33,5	34,0	34,0			
BÜNDNIS 90 DIE GRÜNEN	7,2	7,0	7,0	7,0	7,0			
FDP	7,0	6,0	6,5	7,0	6,5			
DIE LINKE. PDS	8,5	7,0	8,0	8,0	8,5			
Sonstige	2,7	3,0	3,0	3,0	3,0			

Expertenmeinung

„Verarmung an Themen fortgesetzt“

Jürgen Falter, 61,

Professor für Politische Wissenschaft
an der Johannes Gutenberg-
Universität in Mainz, bescheinigt der
SPD fehlende Zukunftsideen und
der Union handwerkliche Fehler



- **SPD: Vergangenheit statt Zukunft**

Dieser Wahlkampf war konzentriert auf Personen. Hätte Unionskandidatin Angela Merkel den früheren Verfassungsrichter Paul Kirchhof erst Anfang dieser Woche berufen, wäre es ein genialischer Schachzug gewesen. So hat sie der SPD ein Wahlkampfthema verschafft. Die Verarmung an Themen hat sich fortgesetzt. Die SPD spricht fast nur über die Vergangenheit. Kein Zukunftsprogramm zu haben ist eigentlich ein Zeichen von Schwäche, aber Gerhard Schröder macht es zur Stärke: Er spricht fast nur darüber, was angeblich bei Schwarz-Gelb drohe.

- **Schröder: kaum Kanzlerchance**

Den Sozialdemokraten ist es weitgehend gelungen, die Koalitionsoptionen zu

vernebeln. Schröder als Person und Bundeskanzler hat in kaum einer Konstellation eine realistische Chance. Rot-Grün wird es allein nicht schaffen, eine große Koalition würde höchstwahrscheinlich CDU-Chefin Angela Merkel anführen, die Ampel kommt eher nicht zu Stande, eine Tolerierung durch die PDS lehnt Schröder klipp und klar ab.

- **Union: nicht überzeugend**

Den Unionsparteien ist es nur ansatzweise gelungen, die schwache Bilanz der rot-grünen Bundesregierung ins Bewusstsein zu rufen. Gleichzeitig hat sie die eigenen Reformen nicht überzeugend genug vertreten. Das Neue wirkt für viele bedrohlich. Und die Union hat sichtlich Angst vor der Angst der Bürger.

Höchst umstritten war auch, warum das Regierungslager in der Endphase des Wahlkampfs noch einmal zulegte. So sah Kanzlerberater Güllner von Forsa vor allem ein Verdienst des Wahlkämpfers Schröder und dessen Leistung beim Fernsehduell mit Herausforderin Merkel. Der Politologe Karl-Rudolf Korte nahm eher das bekannte Phänomen wahr, dass eine amtierende Regierung kurz vor der Stimmabgabe in der Gunst der Wähler immer noch einmal steigt. Wieder eine andere Erklärung hatte Köcher: Viele Unentschlossene seien SPD-Sympathisanten gewesen. „Daher konnte Schröder durch das Duell stärker punkten.“ Unbeeindruckt von allen Erklärungsversuchen zeigte sich die „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“ und empfahl allen „so genannten Experten“ für das Wählerverhalten einfach: „In Zukunft vielleicht öfter mal die Klappe halten.“ ■

V. KÖTTKER/H. KRUMREY/J. LACHMAN/
H.-J. MORITZ/T. WIEGOLD

Die wichtigsten Daten, Fakten und Analysen zur Bundestagswahl, Interviews mit den Spitzenkandidaten sowie die Wahlkreisergebnisse in einem FOCUS-Wahl-Spezial, das am Dienstag, den 20. September erscheint

WER BEANTWORTET EIGENTLICH DIE SONNTAGSFRAGE?

Sie gehört zu den am häufigsten gestellten Fragen Deutschlands: Regelmäßig befragen die großen Meinungsforschungsinstitute die Bürger, wem sie ihre Stimme gäben, wenn am nächsten Sonntag Wahl wäre.

- **Viele Fallstricke**

Damit die Werte möglichst aussagekräftig sind, müssen die Befragten repräsentativ ausgewählt werden. „Das erste Problem ist, dass viele Bürger nicht im Telefonbuch stehen“, sagt Torsten Schneider-Haase von Emnid. Um möglichst viele Haushalte zu erreichen, variiert deswegen ein Computer von allen verzeichneten Nummern die letzten beiden Ziffern.

- **„Kein Anschluss ...“**

Endet eine Telefonnummer beispielsweise auf „01“, dann werden sowohl die 0 als auch die 1 durch alle Ziffern von 0 bis 9 ersetzt. „So kann man aus einer Telefonnummer

Hunderte neue gewinnen“, erklärt Schneider-Haase. Aber: Nicht jede Nummernkombination ist ein Anschluss, hin und wieder piepst auch nur ein Faxgerät.

- **Chancengleichheit**

Meldet sich eine Person, dann hilft der „Geburtstagsschlüssel“, statistische Verzerrungen zu vermeiden. Denn erfahrungsgemäß gehen Frauen öfter ans Telefon als Männer, Ältere öfter als Junge. Deswegen wird die Person befragt, die in dem Haushalt als nächste Geburtstag hat. „So vermeidet man systematische Verzerrungen“, sagt Schneider-Haase. „Der Geburtstag hat keinen Einfluss auf die Meinung.“

- **Die verlässlichste Befragung**

Die exaktesten Umfragen erhalten Auftraggeber und Institute am eigentlichen Wahltag, bei den „Exit Polls“ – und dafür scheuen sie weder Kosten noch Mühen. An zufällig ausgesuchten Wahllokalen werden Wähler direkt nach der Stimmabgabe befragt. 25 000 Personen will die Forschungsgruppe Wahlen allein für das ZDF interviewen, Infratest dimap peilt für die ARD sogar rund 100 000 Wähler an. „Alles natürlich anonym“, versichert Reinhard Schlinkert von Infratest dimap. „Wir fragen nicht frei heraus, sondern die Wähler bekommen von uns einen Bogen und dürfen einfach noch mal ihr Kreuzchen machen.“



MEDIENLIEBLING Für sein Steuerkonzept auf dem Bierdeckel erhielt CDU-Finanzpolitiker Friedrich Merz im vergangenen Jahr viel öffentliches Lob



KÄMPFER

Bei einer Veranstaltung in Offenburg signalisierte Merz, dass er in die erste Reihe der Politik zurückwill. Den Fraktionsvorsitz musste er 2002 an Merkel abgeben

UNION

Rückkehr ohne Bierdeckel

Die CDU-Fürsten machen Druck auf Angela Merkel, den verprellten Steuerexperten Friedrich Merz nach der Wahl zurückzuholen

Normalerweise nennt man so jemanden einen „Hinterbänkler“. Als einfacher CDU-Abgeordneter kandidiert Friedrich Merz im Hochsauerlandkreis für den Bundestag. Alle anderen Ämter hat er niedergelegt. Doch an diesem Abend wird der 49-Jährige in der Offenburger Abtsberghalle von 900 CDU-Sympathisanten gefeiert, als wäre er der Spitzenkandidat der Union. Mehr als eine Stunde hat er geredet, über Arbeitsmarktpolitik, Erziehung, Außenpolitik, die Linkspartei, am wenigsten über Steuerpolitik. Es war die Rede eines gefühlten Fraktionsvorsitzenden, nicht eines Steuerfachmanns. „Ich hab in meinem Wahlkreis gefragt, wen hätten ihr als Wahlkampfredner am liebsten“, ruft CDU-Außenpolitiker Wolfgang Schäuble dem Sauerländer nach dessen Rede zu, „und alle haben gesagt: Friedrich Merz!“

Szenen eines politischen Comebacks.

Bei einem Sieg der CDU bei der Bundestagswahl dürfte der redegewandte Finanzexperte womöglich wieder in die erste Reihe der Politik treten. Aus einflussreichen CDU-Landesverbänden wächst der Druck auf CDU-Chefin Angela Merkel, ihren einst geschassten Vorgänger als Fraktionschef wieder in die Führungsmannschaft der Union einzubinden. Das Kalkül: Im Bundestag müssen CDU/CSU gegen die zurückkeh-

renden Links-Rhetoriker wie Gysi oder Lafontaine ihren stärksten Debatte-redner aufbieten – und das sei nun mal Merz. Aufmerksam hatten die CDU-Fürsten registriert, wie Merz sich mit nur einem TV-Duell gegen Lafontaine bei „Sabine Christiansen“ auf Platz zwei der beliebtesten Politiker katapultierte.

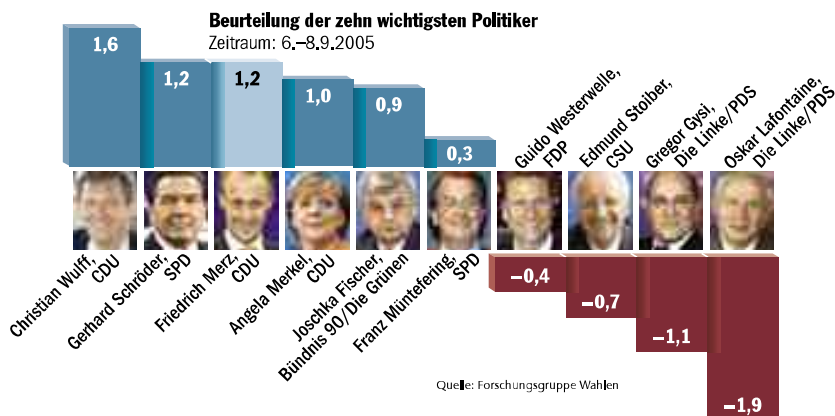
„Nach der Wahl“ werde man über die Rolle von Friedrich Merz reden, verspricht Peter Müller, CDU-Ministerpräsident in Saarland und Kandidat für das Bundesarbeitsministerium. „Als Finanzexperte ist Merz nach wie

vor uneingeschränkt anerkannt. Seinen Sachverstand werden wir nutzen. Die Union wird auf einen brillanten Mann wie Friedrich Merz nicht verzichten.“

Zwar sei vor dem Wahltag nicht der Zeitpunkt, „um über eine Kabinettsbesetzung zu spekulieren“, glaubt Hamburgs CDU-Vorsitzender Dirk Fischer, doch aus seinem Interesse an Merz macht auch er keinen Hehl: „Grundsätzlich würde ich es begrüßen, wenn Friedrich Merz in einer verantwortlichen Position wieder mitarbeitet. Angesichts der schwierigen Aufgaben, ►

IN DER WÄHLERGUNST GANZ WEIT VORN

Unter den beliebtesten Politikern rangiert Merz auf Platz zwei – zusammen mit Kanzler Schröder.



TROCKENÜBUNG

Auf einem Trainingsrad strampelt sich Merz im Wahlkampf in Leipzig ab, obwohl er nur seinen Wahlkreis im Sauerland gewinnen muss. Rechts: Rad-Olympiasieger Jens Lehmann, ebenfalls CDU-Kandidat



EISZEIT Seit einem Jahr haben Merz und Merkel nicht mehr richtig miteinander geredet. Hier mit Jürgen Rüttgers, CDU-Chief in NRW, Ende 2004

die vor uns liegen, braucht die Union die besten Köpfe.“ Überraschend offensiv hatten zuvor bereits die CDU-Ministerpräsidenten von Niedersachsen, Hessen und Baden-Württemberg, Christian Wulff, Roland Koch und Günther Oettinger, für eine Rückkehr von Merz geworben (siehe unten) – Merkel las das in der Zeitung.

Der Einsatz für den Aussteiger wirft ein Schlaglicht auf die Machtkonstellation in der Union. Wie eine Front steht die Garde der Ministerpräsidenten derzeit hinter Merz. Mühsam versucht dagegen Merkel, in Personalfragen nicht zu konkret zu werden. Das „Fell des Bären“ werde nicht vor der Wahl verteilt, so die CDU-Chefin. Ende der Ansage.

Die Einnischung der CDU-Granden muss auf die Kanzlerkandidatin wie eine Drohung wirken. Ignoriert Merkel die „Empfehlung“ der Unionsspit-

zen, könnten diese durchaus schärfere Geschütze auffahren: Merz-getreue Abgeordnete ließen hinter vorgehaltener Hand bereits durchblicken, man könne den Sauerländer ja wieder zur Wahl des Fraktionschefs vorschlagen.

Das aber wäre für Merkel riskant. Als Chef sämtlicher Parlamentarier von CDU und CSU könnte der 49-Jährige jedes Gesetzgebungsvorhaben einer Kanzlerin torpedieren. Dagegen bräute sich Merkel taktisch in die Offensive, würde sie Merz von sich aus für einen Stellvertreterposten in der Fraktion vorschlagen. Merkel hätte „die Größe“, glaubt ein Vertrauter, trotz des persönlichen Zerwürfnisses „mit Merz wieder zusammenzuarbeiten – schließlich hat sie ihn als Stellvertreter nicht abgesetzt, sondern er hat hingeschmissen“. Kommt Merz zurück, dann allerdings ohne seinen Radikalvorschlag im Bier-

deckelformat. Es gilt das Steuerkonzept im Wahlprogramm, heißt es unisono aus dem Adenauer-Haus.

Mit einem „Minister Merz“ könnte Merkel ebenfalls punkten: Sie hätte den Verdacht widerlegt, keine starken Männer neben sich zu dulden. Zwar versichert die Kanzlerkandidatin tapfer, dass Paul Kirchhof ihr Ressortchef für Finanzen werden soll. Doch insgeheim habe sich Merkel von dem umstrittenen Politvisionär „längst verabschiedet“, vermutet ein CDU-Präside.

Die FDP setzt jedenfalls bereits darauf, bei einem Wahlsieg von Schwarz-Gelb in Koalitionsverhandlungen ihren Steuerfachmann Hermann Otto Solms als Finanzminister durchzusetzen – und wähnt sich dabei der Unterstützung manches CDU-Schwergewichts sicher. „Es gibt einige, die Kirchhof verhindern wollen“, unkt FDP-Generalsekretär Dirk Niebel. Dann bliebe für Merz theoretisch noch das Wirtschaftsressort. Kirchhof selbst brachte eine „Tandemlösung“ ins Spiel, wie auch immer die aussehen soll. Für den Fall einer großen Koalition hat der Ex-Verfassungsrichter schon dankend abgewunken.

Auffällig positiv äußert sich Merkel selbst erstmals seit Monaten wieder über ihren einstigen Rivalen Friedrich Merz. Er sei einer der „talentiertesten Politiker“, lobte sie mehrfach. Im Übrigen gehe es nicht um Kirchhof oder Merz, sondern um beide. Merz jedenfalls hat sich vorsorglich schon mal beworben. „Ich will wieder mitarbeiten“, lockt er in Offenburg, „und auch eine Rolle spielen!“ ■

CDU-MINISTERPRÄSIDENTEN WERBEN UM MERZ



„Merz ist in der Spitzenmannschaft der Union **unentbehrlich**“

Christian Wulff
Niedersachsen



„Merz ist ein **ausgezeichneter** Wirtschafts- und Finanzexperte“

Roland Koch
Hessen



„Ich schließe auch eine **Rückkehr** von Merz in die erste Reihe nicht aus“

Günther Oettinger
Baden-Württemberg

VERENA KÖTTKER

DER IMPULSGEBER

Das rot-grüne Bundeskabinett beauftragte Finanzminister Hans Eichel (SPD) am 13. Juli zu Vorarbeiten für ein neues Sparpaket. Ab 2007 fehlen ihm nach eigener Planung 25 Milliarden Euro im Jahr



Einzelplan	Ministerialbereich
Einzelplan 01	3,1
Einzelplan 02	17,6
Einzelplan 03	2,7
Einzelplan 04	227,8
Einzelplan 05	91,5
Einzelplan 06	98,3
Einzelplan 07	16,0
Einzelplan 08	284,6
Einzelplan 09	
Einzelplan 10	4.307,1
Einzelplan 11	817,2
Einzelplan 12	786,3
Einzelplan 13	2.274,3
Einzelplan 14	2.342,2
Einzelplan 15	15.822,8
Einzelplan 16	191,8
Einzelplan 17	642,2
Einzelplan 18	5,5
Einzelplan 19	11,2
Einzelplan 20	95,8
Einzelplan 21	1.715,2
Einzelplan 22	
Einzelplan 23	1.378,2
Einzelplan 24	234,2
Einzelplan 25	
Ausgaben	20.000,1

DIE LISTE

Eichels Haushaltsexperten haben quer durch alle Ressorts „einzusparende Beträge“ aufgeführt. Dickste Brocken: Einzelplan 9 (Arbeit) und Einzelplan 15 (Soziales)

STREICHLISTE

Gespart ist gespart

Nach der Wahl will das Finanzministerium die Ausgaben des Bundes um 30 Milliarden Euro kürzen

Die Meldungen über Sparpläne seines Ministeriums lösten bei Hans Eichel helle Empörung aus. Diese Berichte, so der Finanzminister, seien „frei erfunden“ und nichts anderes als „Latrinenparolen“. Das war im Mai 2002.

Ein halbes Jahr später wurde SPD-Mann Eichel erneut Finanzminister und schockte Freund wie Feind mit einer umfangreichen Liste aus Mehrbelastungen nebst Einsparungen. Rentner sollten höhere Krankenkassen- und Pflegeversicherungsbeiträge zahlen, Pendler, Dienstwagen und Schnittblumen stärker besteuert werden – und Fondssparer ihre Gewinne mit dem Fiskus teilen. Der dreiste Coup inspierte Kanzlerimitator Elmar Brandt zum Steuersong („Gewählt is gewählt“) und brachte Eichel vor einen Untersuchungsausschuss.

Zumindest der Anfang der Geschichte scheint sich zu wiederholen: Hartnäckig lässt Eichel dementieren, er habe etwas mit Sparlisten zu tun, die seine Beamten in der Haushaltsabteilung unter Hochdruck zusammenstellen. Kanzler Gerhard Schröder (SPD) behauptet sogar kess, die Pläne habe wohl CDU-Generalsekretär Volker Kauder in Auftrag gegeben. Tatsächlich aber hat das rot-grüne Kabinett „die erforderlichen Entlastungswirkungen“ für den Bundeshaushalt am 13. Juli 2005 schriftlich beschlossen. Eichel selbst bezifferte das „strukturelle Defizit“ der Bundesfinanzen öffentlich auf gut 25 Milliarden Euro pro Jahr.

In einer FOCUS vorliegenden Liste veranschlagten Eichels Beamte die „einzusparenden Beträge“ auf 30 Milliarden Euro – mehr als zehn Prozent

des kompletten Etats. Als dickste Brocken führen sie die Ausgaben für Rentner, Arbeitslose und Gesundheitswesen an, die um mehr als 16 Milliarden Euro gekürzt werden sollen. Wie die Summen zusammenkommen könnten, haben die ministeriellen Zuarbeiter wegen der politischen Brisanz noch offen gelassen. Angesichts der riesigen Löcher im Bundeshaushalt kommt der nächste Finanzminister – unabhängig vom Parteibuch – an unpopulären Einschnitten in die Sozialtats, die inzwischen rund 40 Prozent der Ausgaben ausmachen, aber kaum vorbei.

Gegenwind ist auch bei anderen Streichpositionen sicher: So sollen die Gemeinden auf ihren Minianteil an der Mineralölsteuer ebenso verzichten wie Wehrpflichtige auf Weihnachtsgeld und Rundfunkorchester auf ihren Bundeszuschuss. Beim letzten Punkt sind die Sparbeamten skeptisch. In einem Vermerk schreiben sie, der „nach übereinstimmender Auffassung der Arbeitsebene entbehrliche“ Zuschuss genieße „hohe Protektion bei Politikern“. Daran sei „eine Beendigung der Förderung bislang gescheitert“.

DIE EXPERTEN

Friedrich Merz (L.) und Paul Kirchhof machen sich Hoffnungen auf eine große Steuerreform – erste Amtshandlung des neuen Finanzministers dürfte Sparen sein



FRANK THIEWES

Fotos: Dieter Bauer/FOCUS-Magazin, action press

CSU

Der große Zauderer

Geht Edmund Stoiber nach Berlin, oder bleibt er in München?
Seine Getreuen tippen auf einen Wechsel des Pflichtmenschen

Ganz entgegen seinen sonstigen Gepflogenheiten ist Edmund Stoiber nahezu pünktlich. Um kurz nach fünf betritt der CSU-Chef die mobile Wahlkampftribüne auf dem Hildegardplatz in Kempten. Etwa 500 Hartgesottene haben ausgeharrt. Hartgesottene, weil seit Stunden dunkelgraue Wolken über das Allgäu ziehen und es wie aus Kübeln gießt.

Stoiber redet über alles. Er kritisiert Rot-Grün, giftet gegen Gerhard Schröder, Joschka Fischer und den „Heilsbringer“ Oskar Lafontaine, lobt Angela Merkel und „den großen Finanzpolitiker“ Paul Kirchhof – und natürlich immer wieder auch sich selbst. Nur ein Thema meidet der CSU-Chef wie der Teufel den Oettinger: ob er nach einem Wahlsieg der Union – mit der FDP oder in einer großen Koalition – als Minister in Merkels Kabinett wechselt oder als Regierungschef in München bleibt. Keine andere Frage treibt die Christsozialen derart um wie die nach der beruflichen Zukunft ihres Chefs.

Stoiber aber schweigt beharrlich, was seine Pläne angeht. Er kämpft für Bayern, für das Ergebnis der CSU und für sich. Bei 57 bis 58 Prozent taxieren die Demoskopen die bayेरische Regierungspartei. Auf Bundesebene hochgerechnet, dürfte das am Wahlabend reichen, um das Primärziel zu erreichen. Stärker zu werden als die FDP, die Partei des „Junggesellen aus Bonn“, des „Leichtmatrosen“, wie Stoiber seinen

liberalen Kollegen Guido Westerwelle in vertrauten Münchner Runden tituliert haben soll. Dann könnte er in den Koalitionsverhandlungen in Berlin ein gehöriges Wörtchen mitreden. Mitbestimmen, wer was wird im Kabinett der ostdeutschen Protestantin.



SCHWARZ-GELBE TROIKA

Als Wahrer der CSU-Interessen darf Parteichef Edmund Stoiber die Bundespolitik nicht Angela Merkel und Guido Westerwelle überlassen. Er wird in der Hauptstadt weiter mitspielen müssen

Was aber wird er? Wo kann der CSU-Chef, was für ihn die alles entscheidende Frage ist, das Gewicht seiner Partei am stärksten zur Geltung bringen?

Schon der bloße Gedanke an die Kabinettsdisziplin treibt seine Phantasie an. Dass Merkel Aufgaben an ihn delegiert.

An ihn! Wer mag sich vorstellen, dass der seit zwölf Jahren in München monarchengleich regierende Stoiber an einem Mittwochvormittag am Berliner Kabinetts-tisch sitzt und die Kanzlerin ihn auffordert, ihr eine Vorlage zu diesem oder jenem Thema zu erarbeiten. Aber ein bisschen dalli, Herr Kollege Stoiber!

Und trotzdem: Glaubt man den Augen in der Staatskanzlei, hat sich das Thema Berlin für Stoiber keineswegs erledigt. Im Gegenteil: Insider verweisen darauf, dass die Wahrscheinlichkeit eines Wechsels des CSU-Vorsitzenden nach Berlin in den vergangenen Wochen wieder deutlich gestiegen ist. „Dem Chef“, so heißt es in der weiß-blauen Regierungszentrale, sei „sehr bewusst“, dass er an den notwendigen Reformen nur mitarbeiten und wichtige CSU-Positionen durchsetzen könne, wenn „er dauerhaft in Berlin und nicht ständig 600 Kilometer entfernt“ sei. Von außen, über den Bundesrat

etwa oder in sporadischen Koalitionswunden, auf das interne Geschehen im Kanzleramt Einfluss zu nehmen, das sei „realistisch betrachtet nur sehr begrenzt möglich“. Drastischer formu- ►

liert: Entweder sitzt Stoiber in Berlin mit am Tisch, oder der CSU-Chef ist bundespolitisch weg vom Fenster. Was wiederum gravierende Auswirkungen auf den Einfluss seiner Partei hätte.

Nicht nur die CSU-Landesgruppe bekümmert Stoiber seit Wochen, in die Hauptstadt zu wechseln, weil den Berliner Bayern davor graut, andernfalls tägliche Marschbefehle aus der Münchner Staatskanzlei entgegennehmen zu müssen. Auch Merkel wäre der CSU-Chef an ihrem Kabinettstisch hundertmal lieber als ein frustrierter Ministerpräsident in München, der sich zum Anführer aller Besserwisser aufschwingt und ihr bei jeder Gelegenheit den Lafontaine macht: erst nicht mehr mitspielen wollen und dann ständig rummotzen. „Die Merkel vermittelt ihm das Gefühl, dass er in Berlin gebraucht wird. Sollten Union und FDP die Wahl gewinnen, sehe ich Stoiber eher nicht mehr in München“, sagt einer, der nahe genug an ihm dran ist, um es einschätzen zu können.

Auch für Stoiber selbst birgt ein Wechsel nach Berlin erhebliche Vorteile.

Vorteil eins: Als Vorsitzenden des größeren Koalitionspartners der CDU müsste ihn Merkel noch vor Westerwelle nach seinem Begehren fragen. Stoiber könnte sich sein Ministerium – wie die CSU-Spitze hofft – „selbst zurechtschneiden“, und man könnte es eventuell auch noch mit dem Attribut „Super“ versehen. Nachdem FDP-Chef Westerwelle das Außenressort für seine Partei und Wolfgang Gerhardt reklamiert hat, favorisieren die Stoiber-Getreuen für ihren Chef ein Bundesministerium, wie es der CSU-Mann Otto Wiesheu im Freistaat führt – ein Mammut-Ressort für Wirtschaft, Technologie, Innovation und Verkehr.

Vorteil zwei: Nur durch einen Wechsel nach Berlin kann Stoiber einer leidigen Nachfolgedebatte in München entfliehen. Blicke er in Bayern, begäbe sich bald nach seinem Verzicht auf eine Berliner Karriere die öffentliche Diskussion,

wie lange der dann 64-Jährige als Ministerpräsident wohl noch im Amt bleibt. Für jeden Politiker ist so etwas ein quälender Prozess – für einen Vollblüter wie Stoiber wäre es eine Dauertortur.

Während ein Wechsel Stoibers in eine schwarz-gelbe Bundesregierung wieder wahrscheinlicher geworden ist, halten führende CSU-Politiker einen Bundesminister Stoiber in einer großen Koalition für gänzlich unersetzlich. „Dann ist er noch mehr gefordert, dann muss er erst recht nach Berlin“, bekennt einer seiner Getreuen aus der Staatskanzlei.

Die Rechnung, die dort aufgemacht wird, ist einfach. Damit die CSU zwischen den riesigen Blöcken CDU und SPD nicht zerrieben wird, müsste der

einer großen Koalition mit der SPD ohnehin kein Platz mehr – der alte Sheriff Schily behielte wohl seinen Stern.

Für Stoiber kommt aber noch eine andere Überlegung hinzu. Zieht er die Landes- der Bundespolitik vor, würde der Parteivorsitzende, dem Bedeutsamkeit so wichtig ist, erheblich an Bedeutung verlieren. Ob bei einer schwarz-gelben oder einer großen Koalition – der Bayer wäre nur mehr einer von vielen Ministerpräsidenten der Union – und nicht mehr lange der mächtige Strippenzieher, der mit Angela Merkel nahezu auf Augenhöhe agiert. Kein Wunder, dass auch Stoiber selbst bereits deutlich in Richtung Berlin formuliert. Vor der Verantwortung davonzu-

laufen, das sei noch nie „seine Einstellung“ gewesen, sagt er. Und fügt hinzu: „Wenn ich in einer Regierung in Berlin für Deutschland und Bayern mehr bewegen kann, dann bin ich dazu bereit.“

Den Pflichtmenschen hält eigentlich nur noch eines in München: seine Wähler. 83 Prozent der Bayern wünschen, dass er ihr Ministerpräsident bleibt. Ein Votum, das einer wie Stoiber, der seine ganze Politik, sein ganzes Tun wie kaum ein zweiter

nach Volkes Stimme ausrichtet, nur schwer ignorieren kann. Einer aus seiner Entourage bringt das Dilemma auf den Punkt: „Es zieht ihn ja weiß Gott nicht nach Berlin. Aber am Ende wird er wissen, dass er gehen muss.“

Vielleicht auch deswegen, weil er sich noch gut, bisweilen zu gut, an die alten Zeiten erinnert, als ein frustrierter Franz Josef Strauß von München aus bitterböse Protestbriefe an den von ihm verachteten Kanzler Helmut Kohl im fernen Bonn schrieb. Edmund Stoiber, der einstige Edel-Assistent des großen Parteivorsitzenden, hat als Staatskanzlei-Chef die meisten dieser galligen Strauß-Schreiben formuliert. Die wenigsten von ihnen wurden beantwortet. ■

MICHAEL HILBIG



ABSCHIED AUS BAYERN?

Seit Wochen zögert Edmund Stoiber (hier auf dem CSU-Parteitag in Nürnberg), ob er nach Berlin wechseln soll. Seine Getreuen mutmaßen, dass er sich letztlich doch für die Bundespolitik entscheidet

Parteivorsitzende selbst ran – zumal die CSU in diesem Fall wohl nur mit zwei Ministerposten rechnen könnte. „Dann gehören Stoiber und Glos in die Bütt, sonst wird die CSU in Berlin überhaupt nicht mehr wahrgenommen“, formuliert ein kundiger Staatskanzlist die Ängste der Bayern vor einem bundespolitischen Machtverlust. Für den bayerischen Innenminister Günther Beckstein, der in einer schwarz-gelben Regierung als Schily-Nachfolger gesetzt ist, wäre in

SPARSAM

• **Frühe Karriere**

Von 1986 bis 1990 war Peter Jacoby CDU-Landesvorsitzender, danach Fraktionschef, von 1994 bis 1999 Bundestagsabgeordneter.

• **Chefkontrolleur**

Als Finanzminister seit 1999 baute Jacoby Subventionen ab. Dennoch vergrößerte sich das Haushaltsminus.



ZUVERSICHTLICH Peter Jacoby will die Selbstständigkeit des Saarlands mit Bundeshilfe verteidigen

SAARLAND

Fit für den Existenzkampf

Finanzminister Peter Jacoby soll bei einem Wechsel Peter Müllers nach Berlin neuer Ministerpräsident werden

Wenn Peter Jacoby über seinen Haushalt spricht, legt sich das noch immer jungenhafte Gesicht streng in Falten. „Wir haben uns stärker eingeschränkt als jedes andere Bundesland“, ärgert sich der 54 Jahre alte CDU-Finanzminister. „Doch unsere Notlage ist geblieben.“ Jetzt soll der Sparkommissar nicht mehr nur seinen Etat konsolidieren, sondern gleich das ganze Saarland retten, falls Ministerpräsident Peter Müller (CDU) nach Berlin wechselt, um unter einer Kanzlerin Angela Merkel (CDU) ein mächtiger Bundesminister zu werden.

Als Nachfolger Müllers sei niemand besser als Jacoby in der Lage, das Land aus der tiefen Existenzkrise zu führen, heißt es in der Saar-Union. Auch Konkurrenten wie Fraktionschef Peter Hans und Innenministerin Annegret Kramp-Karrenbauer akzeptieren die Entscheidung für den „Thronanwärter“.

Jacoby hätte als neuer Saar-Chef mit Landsmann Müller in der Bundesregierung einen Verbündeten beim Versuch, das Saarland dauerhaft aus der Haushaltsklemme zu befreien. Laut einer Umfrage erwartet fast jeder zweite Saarländer, dass der „Schwarze Peter“ für sie in der Hauptstadt viel erreichen könnte.

Die rot-grüne Schröder-Regierung hatte die Bitten der CDU-Landespo-

litiker geflissentlich überhört. Jacoby erinnert sich nur ungern an das letzte Gespräch mit Bundesfinanzminister Hans Eichel. Das sei einfach „nur enttäuschend“ gewesen, erzählt der mögliche Müller-Nachfolger.

Beim Bundesverfassungsgericht hat die Landesregierung am vergangenen Montag Klage eingereicht, damit der Bund das strukturschwache Land wieder besonders unterstützt. Die zehn Jahre lang gewährte Teilentschuldung über insgesamt 6,5 Milliarden Euro ist 2004 ausgelaufen. „Es wäre nicht das erste Mal, dass die Richter in Karlsruhe der Politik auftragen, ein vernachlässigtes Problem zu lösen“, mahnt Jacoby.

Seit 1993 hat das Saarland seine Ausgaben lediglich um drei Prozent gesteigert. Die anderen westdeutschen Länder gaben dagegen im selben Zeitraum durchschnittlich 15 Prozent mehr aus. Die Enthaltensamkeit hat dem Saarland wegen dramatischer Einbrüche bei den Einnahmen nichts genutzt. Jeden vierten Euro im Etat muss die Saarbrücker Regierung inzwischen auf Pump finanzieren. Das Miniland im äußersten Südwesten geriet immer tiefer in die roten Zahlen und steht inzwischen vor der Pleite.

Zwar leistete sich das Saarland unter Müller bisweilen auch etwas Luxus wie



PROTEST Gegen die Schließung von Grundschulen gingen Tausende von Saarländern auf die Straße



HARMONIE Saarlands Finanzminister Jacoby und Regierungschef Müller (2. und 3. von l.) stimmten ihre Verfassungsklage mit Bremens Bürgermeister Scherf (r.) und Finanzsenator Nußbaum (l.) ab

etwa ein kostenloses Kindergartenjahr vor der Einschulung. „Dennoch haben wir unsere Sanierungsaufgaben übererfüllt“, konstatiert Jacoby.

Die Einschnitte sind für die Bevölkerung oft schmerzhaft. So soll jede dritte Grundschule innerhalb von vier Jahren geschlossen werden. Um politischen Spielraum zurückzugewinnen, fordert Jacoby eine Neuordnung des Finanzausgleichs mit Rücksichtnahme auf die armen Länder. Für die schwachen Regionen sei es derzeit unmöglich, dem Teufelskreis aus niedriger Wirtschaftskraft, geringen Steuereinnahmen und hohen Sozialhilfefasten zu entkommen.

Der Junggeselle aus Saarbrücken beherrscht die im Saarland hoch geschätzte Kunst, die Leute beim Glas Wein oder Bier für sich einzunehmen. Die notwendige Härte bei der Durchsetzung der Ziele trauen die Parteifreunde dem sportlichen Jacoby, der sich beim Joggen und im Krafraum fit hält, dennoch zu. Claudius Schlumberger, Generalsekretär der rheinland-pfälzischen CDU, kennt den Lehrersohn seit gemeinsamen Jugendtagen. „Der besaß schon als Landesvorsitzender der Jungen Union enormes Stehvermögen.“

Gleichwohl musste Jacoby auf der Karriereleiter auch mal eine Stufe zurücktreten. Seit 1986 CDU-Landesvorsitzender, räumte er 1990 für den damaligen Bundesumweltminister Klaus Töpfer das Feld und wurde Fraktionschef. 1994 gab er das Amt an Peter Müller ab und wechselte in den Bundestag, wo ihn 1998 die Fraktion zum Obmann im Haushaltsausschuss wählte.

Nach Müllers Wahlsieg kehrte der Jurist und Soziologe als Finanzminister an die Saar zurück. Ihn verbindet ein guter Draht mit den CDU-Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers (Nordrhein-Westfalen), Roland Koch (Hessen), Christian Wulff (Niedersachsen) und Günther Oettinger (Baden-Württemberg). In der CDU-Bundestagsfraktion gehören Peter Hintze und Matthias Wissmann zu seinen Spezis.

Jacoby, ein geschickter Netzwerker, wird um die Selbstständigkeit des Saarlands kämpfen. Ein Zusammengehen mit Rheinland-Pfalz lehnt er ab. „In einer globalisierten Welt“, glaubt er, „erlebt das Regionale eine Renaissance.“ ■

THOMAS ZORN

DER ROTE SHERIFF UND SEIN ADJUTANT

CHEFFAHNDER

Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) und BKA-Präsident Jörg Ziercke durchleuchten geheime Netzwerke. Dabei verdächtigen sie auch ihre eigenen Beamten



AFFÄRE

Leck verzweifelt gesucht

Bei der Fahndung nach einem Verräter in den eigenen Reihen lancierte das Bundeskriminalamt manipulierte Terrorismus-Akten

Selbst hartgesottene Staatsschützer haben mitunter Angst vor großen Tieren. Ganz vorsichtig, begleitet von einer couragierten Hundefängerin, umkreisten Kriminalbeamte die Wohnung des Berliner Journalisten Bruno Schirra. Dann das Signal zum Zugriff: Während sich die Frau vom Landesveterinäramt mit den beiden sieben Monate alten deutschen Doggen befasste, die lieber balgen als beißen wollten, kletterten die Fahnder wie Strauchdiebe durch ein Badezimmerfenster in Schirras Wohnung und starteten eine mehrstündige Durchsuchung.

Der Polizeieinsatz am vergangenen Montagmorgen war zugleich Höhepunkt einer dubiosen internen Ermittlung, die Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) und das ihm direkt unterstellte Wiesbadener Bundeskriminalamt (BKA) im Nachhinein in größte Bedrängnis bringen könnte: Auf der verzweifelten Suche nach einer undichten Stelle im BKA manipulierte die Sicherheitsbehörde offenbar streng geheime Dossiers, um anschließend den Abfluss brisanter Informationen an bestimmte Journalisten nachvollziehen zu können.

Auf mehrere in- und ausländische Partner wie Bundesnachrichtendienst, FBI, CIA oder Mossad, die allesamt die BKA-Akte bestückt hatten, nahmen Schilys Sonderermittler keine Rücksicht. Sie sahen sich letztlich bestätigt: Zielperson Bruno Schirra tappte offenbar in eine raffiniert ausgelegte Falle.

April 2005. Der freiberufliche Nahost-Spezialist, einst Redakteur der „Zeit“, veröffentlicht im Monatsmagazin „Cicero“ eine fünfseitige Story über den jordanischen Terroristenführer Abu Musab al-Sarkawi. In seinem Porträt mit der Überschrift „Der gefährlichste Mann der Welt“ bezieht sich Schirra unter anderem auf einen – wie er selbst freimütig im Text offenbart – 125-seitigen geheimen „Auswertungsbericht“ des BKA vom 6. September 2004.

Ein paar knackige Details aus diesem BKA-Dossier, das Schirra wohl von einem Informanten zugespielt worden ist, bringen Schilys Fahnder richtig auf Trab. Zur Ausschmückung seines Artikels hatte der arglose „Cicero“-Autor nämlich mehrere Nummern von Satellitentelefonen genannt, die Sarkawi in seinen diversen Verstecken genutzt haben soll.

Genau das war der versteckte Köder. Vor der Verteilung des Sarkawi-Dossiers an verschiedene Staatsschutzreferate des BKA in Meckenheim bei Bonn hatte eine Sondertruppe die mehr als zehnstelligen Satellitennummern mit unauffälligen Zahlendrehern versehen. Auch bei Adressen von verdächtigen Personen aus dem weit verzweigten Netzwerk des Top-Terroristen waren gezielt Straßen und Hausnummern abgeändert worden.

Beamte mehrerer Referate, die allesamt unter dem Generalverdacht des Geheimnisverrats standen, erhielten somit manipulierte Berichte. Die Sarkawi-Akte, auf den ersten Blick identisch, unterschied sich in Wirklichkeit in feinen Nuancen. Die befreundeten Geheimdienst- und Polizeibehörden erfuhren nichts von dem Räuber- und Gendarm-Spiel.

Jetzt hieß es nur noch warten. Im April erschien dann die Sarkawi-Story von Bruno Schirra, der sich vor der Veröffentlichung noch um ein Hintergrundgespräch mit der BKA-Spitze bemüht hatte. Doch Vizepräsident Bernhard Falk hatte keine Zeit. Er stand ohnehin unter Erfolgsdruck und

DIE VERFÄLSCHUNG

Im April 2005 veröffentlichte das Magazin „Cicero“ diesen Artikel über den Top-Terroristen al-Sarkawi. Die Story stützte sich an einigen Stellen auf eine gezielte Desinformation des Bundeskriminalamts



BKA-VIZE Bernhard Falk sucht die undichte Stelle im Amt – ohne Erfolg

GENERALVERDACHT Die Außenstelle des BKA in Meckenheim bei Bonn. Die Staatsanwaltschaft ermittelt wegen Geheimnisverrats



litt unter scharfer Kritik seiner eigenen Beamten. Falk hatte Monate zuvor die Telefonverbindungsdaten von etwa 20 BKA-Ermittlern auf Journalistenkontakte hin überprüfen lassen – rückwirkend über einen Zeitraum von mehr als zwölf Monaten (FOCUS 47/2004). Erkenntnis: null.

Die BKA-Pechsträhne hält an. Auch Schirras Artikel lieferte offensichtlich noch nicht den eindeutigen Hinweis auf die undichte Stelle im Amt. BKA-Präsident Jörg Ziercke und sein Stellvertreter Bernhard Falk, die immer wieder den Zorn von Otto Schily fürchten müssen, stimmten schließlich mit dem Ministerium eine Strafanzeige wegen

Geheimnisverrats gegen unbekannt ab. Der Behördenbrief geisterte zu allem Überfluss noch durch falsche Abteilungen und landete erst im August bei der zuständigen Staatsanwaltschaft in Potsdam, wo „Cicero“ erscheint. Auch die Redaktion wurde vergangenen Montag durchsucht. Der Deutsche Journalisten-Verband warnte vor einer Einschränkung der Pressefreiheit.

Die Razzia bei Bruno Schirra, so hoffte die BKA-Spitze, sollte die letzten Beweise zur Identifizierung des geheimen Informanten liefern. Doch danach sieht es derzeit nicht aus. Bei ihrem Blitz Einsatz stießen die Beamten lediglich auf ein paar Drucksachen des Deutschen

Bundestags. Potsdamer Ermittler zweifeln mittlerweile an der Seriosität der Strafanzeige. Kriminaldirektorin Martina Link, Sprecherin des BKA, wollte sich zu Details nicht äußern.

Katzenjammer unterdessen bei den Nachrichtendiensten. Mossad, CIA und auch der BND müssen sich damit abfinden, dass ihr sensibles Sarkawi-Material für eine zweifelhafte BKA-Operation verheizt worden ist.

Ein hochrangiger Berliner Sicherheitsbeamter spöttisch zu FOCUS: „Da wollten wohl ein paar Polizisten ein bisschen Geheimdienst spielen.“ ■

J. HUFELSCHULTE/C. THALMANN



RECHTSGESCHICHTE SCHREIBEN Die Anwälte Sven Kuhne (links) und Joachim Frömling bereiten eine Verfassungsklage vor

JUSTIZ

Liebe ohne Gesetz

Ein Bruder-Schwester-Paar verweigert die Trennung. Jetzt wollen ihre Anwälte den Inzest-Paragrafen kippen



VERBOTEN, ABER NICHT VERSTECKT Die Geschwister Susan K., 21, und Patrick S., 27, wurden wegen Inzests bereits verurteilt

Eigentlich ist alles ganz einfach. Susan, 21, ist gern Mutter. Sie kümmert sich um ihre fünf Monate alte Tochter Sofia, so gut sie kann. Sie geht mit ihr häufiger zum Arzt, um „nachschauchen zu lassen, ob alles in Ordnung ist“. Zur Sicherheit, obwohl es Sofia gut geht.

Es gibt viele Fragen, auf die Susan K. keine Antwort weiß. Beispielsweise auf die, ob sie später einmal einen Beruf lernen oder lieber mit dem Kind zu Hause bleiben möchte. Aber mit ihrem Freund Patrick und Sofia leben, als richtige Familie in Zwenkau bei Leipzig, das, sagt sie, „will ich auf jeden Fall“.

Es ist überhaupt nichts einfach. Denn ihr Freund Patrick S., 27, ist ihr Bruder, und er sitzt wegen Inzests wohl noch bis Mitte 2006 in der JVA Plauen. Und

Sofia ist schon das vierte Kind der jungen Frau, die selbst noch wie ein Kind wirkt: schmal, blass, mit unsicherem Lächeln. Ihre anderen Kinder – alle aus der Beziehung mit ihrem Bruder – leben heute in Pflegefamilien.

Wegen der kleinen Sofia werden beide im November vor dem Amtsgericht Leipzig stehen. Was glaubt sie, wie es ausgehen wird? Susan lächelt und zuckt mit den Schultern. Nur: Die Juristen sind eigentlich genauso ratlos. Sie können wieder anklagen, wieder verurteilen, Susan K.s Bruder noch etwas länger wegsperren. Aber, so sagt Bernd Jähkel, der Richter, der Patrick S. im April 2004 zu elf Monaten Gefängnis und Susan zu einer Ermahnung verurteilte, nüchtern: „Wir können diese Liebe nicht verhindern.“

Die Beziehung, die es eigentlich nicht geben darf, existiert einfach und stemmt sich gegen den Staat und sein Strafgesetz. Weil dem so ist, begannen die Anwälte von Patrick S. und Susan K., Joachim Frömling und Sven Kuhne, zu überlegen: Muss sich der Staat überhaupt in die Geschwisterliebe einmischen, wenn beide Geschwister erwachsen sind?

Das Juristen-Duo ist entschlossen, mit diesem Fall Rechtsgeschichte zu schreiben. Sobald die Geschwister erneut in letzter Instanz verurteilt sind, wollen sie in Karlsruhe Verfassungsbeschwerden gegen den Strafrechtsparagrafen 173 erheben, der „Beischlaf zwischen Verwandten“ verbietet. „Ich bin davon überzeugt“, meint Rechtsanwalt Frömling, „dass dieser Paragraf nicht

BEZIEHUNG VOR GERICHT

- **Bruder und Schwester**

wuchsen getrennt voneinander auf: Susan K. bei ihrer Mutter in Zwenkau bei Leipzig, Patrick S. bei einer Pflegefamilie in Potsdam. Er trägt deshalb auch einen anderen Familiennamen. Erst als Patrick im Jahr 2000 seine leibliche Mutter besucht, lernt er Susan kennen.

- **Seit dem Tod der Mutter** Ende 2000 leben die Geschwister als Paar. Ein Gericht verurteilte sie im April – ihn zu Gefängnis, sie wurde ermahnt.



BRÜCHIGES GLÜCK

Ihre jüngste Tochter Sofia bekam Susan K. im April 2005. Weil dieser Inzestfall bei dem Urteil gegen beide noch nicht erfasst war, müssen sich Susan K. und Patrick S. im November erneut vor Gericht verantworten

zu halten ist.“ Ihre juristische Munition besteht vor allem in einem Gutachten, für das der Leipziger Strafrechtler Hans-Peter Büllesbach zusammen mit zwei Studenten auch die europäische Strafrechtsliteratur durchforstete. Von dem Ergebnis war der Jurist selbst überrascht: „Mit einem solchen Problem setzt man sich ja erst auseinander, wenn es vor einem liegt.“

Das zentrale Argument des Gutachtens, das FOCUS vorliegt: Dem so genannten Inzest-Paragrafen fehle vor allem ein Rechtsgut, das durch ihn geschützt werde. Auf die allgemeine Sittlichkeit könne sich der Gesetzgeber nicht berufen, denn dazu sei der Text zu widersprüchlich formuliert: Verboten sei ja nur der klassische Beischlaf zwischen Verwandten. Andere sexual-

le Handlungen, etwa Petting, stünden nicht unter Strafe. Ebenso wenig lässt das Gutachten den Schutz von Inzestkindern vor einer möglichen Behinderung gelten: „Eine Schädigung des zukünftigen Lebens durch seine Zeugung ist schon aus logischen Gründen völlig undenkbar.“ Das Gutachten verweist darauf, dass deshalb in einer ganzen Reihe von EU-Staaten – Belgien, den Niederlanden, Luxemburg, Portugal – der einvernehmliche Inzest zwischen Erwachsenen nicht verfolgt wird.

Natürlich kennen die Anwälte Statistiken, die belegen, dass Inzestkinder oft mit Gesundheitsschäden geboren werden. Zwei der drei Kinder Susans, die bei einer Pflegefamilie leben, leiden tatsächlich unter einer Behinderung beziehungsweise einer Entwicklungs-

verzögerung. „Sollen wir dann auch Frauen über 45 verbieten, Kinder zu bekommen?“, hält Anwalt Joachim Frömeling dagegen. Kinder älterer Mütter hätten schließlich auch ein höheres Behinderungsrisiko.

Ihr jüngstes, gesundes Kind brachte Susan heimlich in der Badewanne zur Welt aus Angst vor dem Jugendamt. Die Behörde, so die Anwälte, habe darauf gedrängt, die anderen Kinder zur Adoption freizugeben. Eines ist jedenfalls sicher, egal, wie die Verfassungsbeschwerde ausgeht: Weitere Kinder wird das Geschwisterpaar nicht haben. Kurz vor seinem Haftantritt ließ sich Patrick an der Leipziger Universitätsklinik sterilisieren. ■

ALEXANDER WENDT

INTRIGE

Auf dem fiesen Dienstweg

Im Ehekrieg gerät das Leben mancher Polizisten durch falsche Anschuldigungen ihrer Frauen aus der Bahn

Nachdenklich lehnt Bernhard Morsbach am Gartenzaun. Mitunter schüttelt der Oberkommissar den Kopf, wenn er „an die Schweinereien auf der Dienststelle“ denkt. Wie einen Schwerverbrecher habe man ihn behandelt. Eine Sonderkommission der Wuppertaler Polizei war ihm auf den Fersen, nachdem ihn die eigene Ehefrau im Mai 2004 angeschwärzt hatte. Die Vorwürfe zogen sich quer durchs Strafgesetzbuch. Die Kollegen hörten seine Telefone ab, filzten seine Wohnung. „Das war Mobbing mit Hilfe meiner Frau“, klagt Morsbach.

Die Querelen reichen bis 2002 zurück. Auf einen Streit mit seinem Chef folgte die Strafversetzung. Der Polizeiführer zeigte den Unbotmäßigen später noch an. Morsbach, 41, soll auf der Wache geheime Daten ausgespäht haben. Der Beschuldigte konnte jedoch belegen, dass er zu der Zeit Streife gefahren war. Privat nahmen die Eheprobleme überhand. Er war hoch verschuldet, seine 15 Jahre jüngere Frau verpulverte das Geld in der Spielhalle, mitunter zockte der Kommissar mit. Häufig gab es Streit, der nach

der Geburt der Tochter eskalierte: Am 25. Mai 2004 rief seine betrunkene Frau die Polizei. Völlig in Rage schilderte sie den Gatten als notorischen Einbrecher und Dieb. Mitten im Disput soll er ihr schon mal drohend seine Dienstwaffe an den Kopf gesetzt haben. Morsbach wurde suspendiert. Frau und Tochter versteckte man vor ihm im Frauenhaus. Die Ermittlungswelle rollte an. Auf seinem Dienst-PC fand sich eine interne Meldung zu einem Hotelräuber: Die grobe Täterbeschreibung – ein 40-jähriger Deutscher – passte zufällig auch auf die Person Morsbach. Für die Kripo war er nun der Hotelräuber. Die Wuppertaler Staatsanwaltschaft ließ das große Überwachungsbesteck auffahren, die Ermittler durchsuchten seine Wohnung – ohne Ergebnis. Schon in der Anklage der Staatsanwaltschaft schmolzen die Vorwürfe zusammen. Als die Ehefrau schließlich noch ihre Kronzeugenrolle aufgab, schmettete das Landgericht das Verfahren ab. Seit zwei Wochen tut Morsbach wieder Dienst.

Üble Nachrede durch Ehepartner oder „gute Freunde“. In kaum einer an-

deren Berufsgruppe wirken Intrigen so folgenschwer wie bei den bundesweit 235 000 Polizisten, weiß der Bonner Polizeianwalt Christoph Arnold: „Gerade im Scheidungsverfahren kommt es vor, dass der Partner mit falschen Anschuldigungen zum Vorgesetzten rennt – und schon ermitteln die Kollegen.“ Erst kürzlich musste der Strafverteidiger einen Polizisten herauspauken. Die Ex-Gattin hatte behauptet, ihr Mann habe sie häufig verprügelt. Der Münchner Jurist Thomas Etzel holte einen Grenzschrützer aus der Psychiatrie. Im Zwist um das Sorgerecht für die Kinder hatte seine Frau ihn mit Hilfe des Chefs und einer Amtsärztin einweisen lassen.

Gnadenlos hat die Kölner Polizei- spitze auch Helmut M., 46, und seine Männer vom zweiten Spezialeinsatzkommando (SEK) voriges Jahr außer Dienst gestellt. Der Kommandoführer geriet durch die Aussage der Frau eines Untergebenen ins Zwielficht. Im Februar 2004 wurde Alexander S. versehentlich bei einer Übung erschossen. Monate später deutete die Witwe an,

ELITECOP

Helmut M. war 20 Jahre beim Spezialeinsatzkommando.

• Unter Verdacht

Seit Sommer 2004 ermittelte die Staatsanwaltschaft gegen den SEK-Führer, weil er Einsatzpannen vertuscht haben soll. Die Akte wurde jetzt geschlossen.

• Im Kreuzfeuer

Der 46-Jährige Polizist hat Dut-zende heikler Missionen hinter sich, darunter 1995 die geglückte Erstürmung eines gekaperten Busses in Köln.



FEIERABEND Mit einer Holzramme beendete das Spezialeinsatzkommando die Geiselnahme in einer Kölner Bank – solche brisanten Situationen hat Hauptkommissar Helmut M. häufig bewältigt

„Es bleibt der herbe Vertrauensverlust der SEK-Männer in die Polizeiführung“

Gabriele Jansen, Strafverteidigerin



„Das war Mobbing der Kollegen mit Hilfe der eigenen Ehefrau“

Bernhard Morsbach, Polizeioberkommissar

UNSCHULDIG VERFOLGT

Ein Jahr lang kämpfte der Polizist Bernhard Morsbach um seinen Ruf.

- **Kaltgestellt**

Erfolglos ermittelte die Wuppertaler Polizei gegen den Oberkommissar wegen Einbruchs und Raubüberfällen – seine Frau hatte ihn zu Unrecht beschuldigt.

- **Im Visier**

Die Ermittler hörten seine Telefone ab, durchstöberten seine Wohnung und ermittelten auch gegen einige Freunde.

dass der SEK-Führer eine Einsatzpanne im Kölner Umland vertuscht habe. Bei dem Versuch eines Elitecops, einem lebensmüden Jagdaufseher das Gewehr unter dem Kinn wegzutreten, hatte sich ein Schuss gelöst und dessen Gesicht weggerissen. Das SEK sprach an jenem Julitag 2001 von Selbstmord. Die Witwe gab eine andere Version zu Protokoll: „Die übliche Gangart von M. war, wie auch in diesem Fall, dass alle Beteiligten nichts gesehen hätten und er mit dieser Version das SEK nach außen vertritt.“ M. habe kurz nach dem Einsatz geraten, „den Ball flach zu halten“, erinnerte sich ein Kollege. Das reichte für eine Großrazzia.

Ein Jahr danach sind die 14 SEK-Verfahren eingestellt. Stück für Stück hatten die Verteidiger Gabriele Jansen und Christian Richter die Vorwürfe zerpfückt. Die Staatsanwaltschaft sah sich gar zur Kritik an den Ermittlungsergebnissen des Landeskriminalamts gezwungen, die sie „nicht teilen“ könne. „Was bleibt, ist der herbe Vertrauensverlust der SEK-Beamten in die Polizeiführung“, meint Anwältin Jansen.

Eine offenbar perfide Intrige beschäftigt derzeit die Thüringer Justiz. Hartnäckig behauptet die Polizeiobermeisterin Martina M., 41, ein Kollege habe sie im Dezember 2003 „sexuell belästigt“. Streifenpartner Björn G. sei ihr mit den Worten auf die Pelle gerückt, man könne im Polizeiauto „andere Dinge machen“, als „nur damit herumzufahren“ – es gebe ja „auch noch Betten“. „Schroff“ habe sie dies zurückgewiesen, betonte die Beamtin vor dem Amtsgericht Bad Langensalza. Der Richter wunderte sich freilich, dass die Polizistin die Avancen erst meldete, nachdem ihr Kollege sie selbst wegen Diebstahls angezeigt hatte. 130 Euro soll Martina M. aus der Wohnung einer toten Rentnerin entwendet haben. Die Polizistin sprach von einem „Racheakt“ dafür, dass sie den Kollegen habe „abblitzen“ lassen. Niemand glaubte ihr. Das Urteil lautete: drei Monate Haft auf Bewährung. In der Berufungsinstanz hofft Martina M. nunmehr auf Resonanz für ihre Sexgeschichte. ■

GÖRAN SCHATTAUER/AXEL SPILCKER



MENSCH DOKTOR Ärzte genießen in der Bevölkerung das höchste Ansehen aller Berufsgruppen. 71 Prozent der Deutschen schätzen den Beruf des Mediziners am meisten. Doch auch Ärzte sind nicht unfehlbar. Wenn sie versagen, sind die Folgen oft katastrophal

MEDIZIN **Das große Klagen**

Bei Krankenkassen und vor Gerichten häufen sich Beschwerden über mutmaßlichen Ärztepfusch, doch nur wenige Patienten obsiegen

LEBEN VERHUNZT

In einer Berliner Klinik begann 1996 der Leidensweg von Nicolas Scheil.

- **Weil die Ärzte grobe Fehler begingen**, entrann der damals Sechsjährige nur knapp dem Tod und ist heute schwerstbehindert. Nach jahrelangem Prozessieren erstritt seine Familie von den Ärzten **500 000 Euro Schmerzensgeld**.
- **Der 15-Jährige muss gefüttert werden**, Flüssigkeit nimmt er via Magensonde auf. Sprechen kann der Junge nicht, nur weinen, lachen und schreien.



MUTTERLIEBE Vivienne Scheil, 43, pflegt ihren Sohn, der rund um die Uhr Hilfe und Zuwendung benötigt

Mit 15 Jahren ist Nicolas Scheil aus Berlin ein Pflegefall. „Er war schon so gut wie tot“, sagt seine Mutter. Am 18. Dezember 1996 hatte ihr Sohn aufgehört zu atmen, sein Herz stand still. Heute leidet er unter spasmodischen Krämpfen und Panikattacken, kann nicht essen, nicht trinken, nicht laufen. Was er fühlt, zeigt er auf einfachste Art: Er lacht – oder weint.

Seine schwere Behinderung ist das Werk zweier Ärzte. Sie hatten, als der damals Sechsjährige völlig geschwächt ins Krankenhaus kam, einen entscheidenden Fehler begangen. Obwohl ihnen die Verdachtsdiagnose der Hausärztin („Diabetes“) bekannt war, pumpten sie dem kleinen Patienten in kurzer Zeit sehr viel Flüssigkeit ein. Die Folge: Seine Gehirnzellen quollen auf, es bildete sich ein Hirnödem. Bis ans Lebensende muss Nicolas gefüttert werden.

Die Verantwortlichen durften ihre Approbation behalten und weiter herumdoktern. Mit der Zahlung von 26 000 D-Mark (13 294 Euro) an die Eltern des Opfers waren sie strafrechtlich aus dem Schneider. „Wir haben schnell gemerkt, dass der Prozess niemals in unserem Sinne ausgehen würde“, sagt die Mutter Vivienne Scheil, 43. „Deshalb haben wir die Einstellung des Verfahrens ak-

zeptiert.“ Erst auf dem Weg einer Zivilklage erstritt die Familie 500 000 Euro Schmerzensgeld – die höchste Summe, die ein deutsches Gericht einem Medizinskandal-Opfer bislang zusprach. Insgesamt acht Jahre mussten die Scheils um ihr Recht kämpfen.

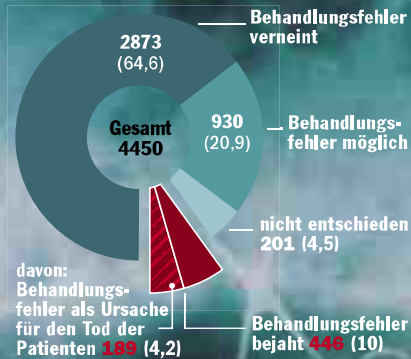
Wer sich mit Chirurgen, Internisten oder Orthopäden anlegt, braucht eiserner Nerven und einen langen Atem. Trotz aller Widrigkeiten versuchen immer mehr Patienten, sich gegen vermutete Falschbehandlungen zu wehren. Ermuntert fühlen sie sich durch Medienberichte über erfolgreiche Arzthaftungsklagen. „In den letzten Jahren ist die Klagefreudigkeit spürbar gestiegen“, konstatiert der auf die Verteidigung von Ärzten spezialisierte Rechtsanwalt Karl Otto Bergmann aus Hamm. Über Mangel an Arbeit kann er sich „wahrlich nicht beschweren“.

Versehentlich amputierte Beine, unentdeckte Tumoren, verwechselte Medikamente, im Körper vergessenes Operationsbesteck – die Palette der Fehler, die Ärzten, Sanitätern und Pflegeern unterlaufen, ist groß. An den Folgen sterben jedes Jahr bis zu 17 000 Patienten, schätzt die Gesellschaft für Qualitätsmanagement in der Gesundheitsversorgung. Erst vor wenigen Wochen ver-

DIE ABRECHNUNG

Behandlungsfehler – ja oder nein?

Anzahl der untersuchten Fälle (Prozent)



Quelle: Institut für Rechtsmedizin, Bonn

FEHLERBILANZ Bonner Rechtsmediziner analysierten 4450 Todesfälle, bei denen Ärztepfsch vermutet worden war. In zehn Prozent der Fälle bestätigte sich der Verdacht

starb in der Hamburger Uni-Klinik der fünf Monate alte Säugling Benjamin F., nachdem ihm eine Krankenschwester die falsche Arznei verabreicht hatte. In einem ähnlichen Fall ermittelt derzeit die Kölner Staatsanwaltschaft wegen fahrlässiger Tötung. Ein dreijähriges Mädchen war während einer Mandel-

operation unter Vollnarkose erstickt. Die Ärzte hatten einen defekten Beatmungsschlauch zu spät bemerkt.

Zwar nimmt Frank Ulrich Montgomery, Chef der Ärztegewerkschaft Marburger Bund, seine Zunft vor Pauschalkritik in Schutz und warnt vor einer „Dramatisierung des Problems“. Doch vieles spricht dafür, dass die Fälle ärztlicher Pannen stetig zunehmen.

So meldeten sich vor 15 Jahren bei der Techniker Krankenkasse (TK) 62 Männer und Frauen, die sich in Praxen und Kliniken ungebührlich behandelt fühlten. Im vergangenen Jahr waren es 6028. Ähnlich stattliche Zuwächse registrierte die zuständige Fachabteilung der Barmer, mit 7,2 Millionen Versicherten die größte deutsche Krankenkasse. Im vergangenen Jahr gingen 16810 Meldungen über mutmaßliche Behandlungsfehler ein – gegenüber dem Jahr 1999 ein Plus von 633 Prozent.

Bestätigt sich der Verdacht auf Kunstfehler, verlangen die Kassen das für die Behandlungen gezahlte Geld zurück. Allein in den ersten acht Monaten dieses Jahres nahm die TK schludrige Ärzte mit mehr als 4,1 Millionen Euro in Regress. Zwischen 1999 und 2004 kamen auf diesem Weg insgesamt 18,7 Millionen Euro zusammen. Sage und schreibe 61,2 Millionen Euro mussten Murksmediziner im gleichen Zeitraum der Barmer rückerstatten. Im laufenden Jahr konnte sich die Kasse schon 9,1 Millionen Euro gutschreiben.

Auch in den Sektionssälen spielt das Thema Behandlungsfehler eine immer größere Rolle, wie eine aktuelle Studie des Rechtsmedizinischen Instituts Bonn belegt. Demnach hat sich die Zahl der Obduktionen, die wegen vermuteter tödlicher Behandlungsfehler durchgeführt wurden, zwischen 1990 und 2000 nahezu verdreifacht. Ihr Anteil am gesamten Obduktionsaufkommen betrug im Jahr 2000 bundesweit knapp sieben Prozent. Die regionalen Unterschiede sind groß. Während in Köln fast die Hälfte aller Obduktionen (45,7 Prozent) wegen angeblicher Behandlungsmängel erfolgte, waren es in Leipzig gerade mal drei Prozent. Offenbar gehen einige Staatsanwaltschaften schon beim leisesten Verdacht auf Nummer sicher, während andere den Auftrag zur Leichenöffnung erst erteilen, wenn sich die Anzeichen verdichten.

Die Erhebung des Bonner Instituts ist die wohl größte Datensammlung zum Thema Ärztepfsch in Deutschland. Ausgewertet wurden die Obduktionsdaten von insgesamt 4450 Todesfällen aus den Jahren 1990 bis 2000. Stets lag der Verdacht nahe, dass Ärztefehler den Tod begünstigt oder gar verursacht hatten. In knapp zwei Drittel der Fälle richteten sich die Vorwürfe gegen Krankenhausärzte, in knapp 20 Prozent der Fälle gegen niedergelassene Ärzte (s. Grafik S. 50). Die häufigsten Anschuldigungen: unterlassene medizinische Maßnahmen, Schwierigkeiten bei ►

Operationen sowie schlichtweg falsche Behandlungen (s. Grafik S. 51).

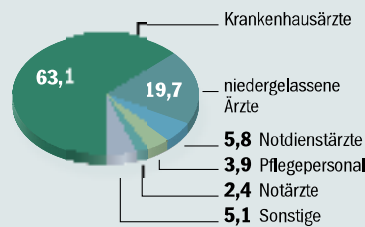
In knapp 65 Prozent aller Todesfälle konnten die Experten Kunstfehler verneinen. In 21 Prozent mochten sie Missgriffe nicht ausschließen, in 446 Fällen (zehn Prozent) ließen sich diese zweifelsfrei nachweisen. 189-mal war ärztliches Versagen die Ursache für den Patiententod (s. Grafik S. 49). Ausdrücklich verweisen die Autoren darauf, dass die „tatsächliche Quote bejahter Behandlungsfehler“ über den ermittelten zehn Prozent liegen dürfte. Doch weil etliche wichtige Gutachten fehlten, blieben Hunderte Fälle ungeklärt.

Besser als ihr Ruf sind die Chirurgen.

Zwar richteten sich gegen sie 28,5 Prozent aller Beschwerden. Bei genauerem Hinsehen stellte sich jedoch heraus, dass nicht einmal sieben Prozent der Vorwürfe berechtigt waren. Mehr als doppelt so hoch war die Quote bei Hausärzten. Bei Notdienstärzten trafen 12,2 Prozent der Beanstandungen zu.

SUSPEKTE KLINIKEN

Gegen welche Ärzte die meisten Puschvorwürfe erhoben werden in Prozent



ABSOLUTE MEHRHEIT Krankenhausärzte geraten am häufigsten in den Verdacht, nicht sauber zu arbeiten

URSACHEN-FORSCHER

Oft können nur Rechtsmediziner – hier in Lübeck – klären, ob der Tod eines Menschen auf Grund ärztlichen Fehlverhaltens eintrat



Quelle: Institut für Rechtsmedizin, Bonn

Die strafrechtliche Verfolgung mutmaßlicher Puschender endet so gut wie nie mit einer Verurteilung, fanden die Bonner Rechtsmediziner in einer weiteren, noch unveröffentlichten Studie heraus. Ein Team um Institutschef Burk-

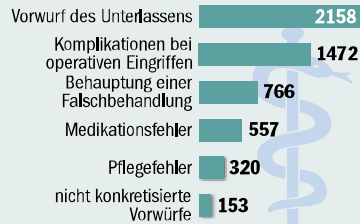
hard Madea wertete die Akten zu 210 Todesfällen aus, die zwischen 1989 und 2003 am Institut untersucht worden waren. Unisono hatten Staatsanwälte angenommen, das Ableben könnte etwas mit Ärzteversagen zu tun haben. „Die



WÜTENDE PATIENTEN

Die Top Sechs der Behandlungsvorwürfe

Anzahl der erhobenen Vorwürfe (bei 4450 untersuchten Fällen, Mehrfachnennungen möglich)



NICHTS GETAN? Meist taucht der Vorwurf auf, Ärzte seien untätig geblieben

Quelle: Institut für Rechtsmedizin, Bonn

überwiegende Anzahl der Ermittlungsverfahren“, konstatieren nun die Autoren, „wurden eingestellt.“

Den Kölner Rechtsanwalt Markus Meinecke überrascht das kaum: „Im Strafprozess muss die Anklage beweisen,

dass das Fehlverhalten des Arztes ursächlich war für einen Gesundheitsschaden.“ Das jedoch sei schier aussichtslos. Zwar würden Gutachter nicht selten grobe Schnitzer feststellen, die Kausalität jedoch „so gut wie

nie bejahen“. Meinecke: „Da will keiner den Kollegen-Killer spielen.“

In Zivilprozessen eröffnen sich den Klägern bessere Chancen, da die Beweislast auf Seiten des Arztes liegt. Er muss glaubhaft machen, dass er den Patienten über Risiken hinreichend aufgeklärt und nach allen Regeln der Kunst behandelt hat. Gelingt ihm dies nicht, werden saftige Strafen fällig.

Doppeltes Pech haben Opfer jener Mediziner, die ohne Haftpflichtversicherung praktizieren. Ein Schönheitschirurg aus Sachsen-Anhalt wurde wegen fahrlässiger Tötung verurteilt, weil seine Patientin Cordula D., 34, beim Fettabsaugen gestorben war. Alle Versuche der Hinterbliebenen, dem Arzt 65 000 Euro Schadenersatz abzurufen, scheiterten, da seine privaten Ersparnisse nicht ausreichten. „Das Geld“, glaubt Opfer-Anwältin Vilma Wendlandt, „werden die Angehörigen wohl nie sehen.“ ■

GÖRAN SCHATTAUER

MEDIZIN

Männer zum Test

Ärzte fordern Konsequenzen aus einer Studie über deutliche Erfolge der Frühdiagnose von Prostatakrebs

Was geschieht, wenn ein Bluttest für gerade mal 21 Euro im benachbarten Ausland zeigt, dass er die Sterberate an der häufigsten Männerkrebsart deutlich senkt? Er wird so bald wie möglich in Deutschland eingeführt, mag der Laie denken. Für forschende Ärzte, Krankenkassenmanager und Gesundheitspolitiker ist die Sache komplizierter. Dennoch werden zumindest die Mediziner die Studie auf dem Urologenkongress, der ab Mittwoch in Düsseldorf ohnedies etwa ein Drittel seiner Zeit diesem Test widmet, diskutieren – und Konsequenzen fordern.

Tirol bietet seit zwölf Jahren allen Krankenversicherten zwischen 45 und 74 Jahren den Prostata-spezifischen Antigen-Test, kurz PSA-Test, auf Kosten der Kasse an. Das neueste Ergebnis des Versuchslaufs wurde in dieser Woche auf einer kleineren Tagung in Freiburg im Breisgau vorgestellt: In Tirol sterben halb so viele Männer an

Prostatakrebs wie in den anderen acht Bundesländern Österreichs.

Beeindruckt von dem Ergebnis, sagt Hartwig Huland, Chefurologe am Universitätsklinikum Hamburg und akribischer Datenauswerter seines Fachs: „Massentests können die Prostatakrebssterblichkeit senken, das steht jetzt fest.“ Jeder Mann ab 45 sollte, so rät der anerkannte Experte, „um seinen PSA-Wert Bescheid wissen“. Die Krankenkassen schließlich „müssten den Test als regelmäßige Früherkennungsuntersuchung bezahlen“ – und nicht nur bei Verdacht.

An Krebs der kastaniengroßen, am Beginn der Harnröhre gelegenen Drüse erkranken in Deutschland jährlich etwa 40 000 Männer, über 11 000 sterben daran. Weist der PSA-Wert auf einen Tumor hin, können Ärzte durch Operation und gezielte Bestrahlung 70 bis 80 Prozent der Patienten heilen. Vor 15 Jahren, als Veränderungen an dem Organ vor allem durch Tastbefund aufge-

spürt wurden, lautete die Quote zehn Prozent.

Ihre Weigerung, den Test generell zu bezahlen, können die Kassen dennoch begründen. Der PSA-Test ist, trotz seines Namens, wenig genau. Einem erhöhten Wert liegt nur in jedem vierten Fall ein Tumor zu Grunde. Sicherheit bringt erst eine Gewebeuntersuchung. Oft wächst der Krebs so langsam, dass Erkrankte eher an Altersschwäche sterben. Urologe Huland lässt diese Einwände gelten, meint aber, der mündige Patient und der gute Arzt wüssten schon, was wann zu tun wäre.

Zu ängstlich findet der Hamburger Chirurg den Einwand, dass Prostataoperationen häufig Schäden hinterlassen (Impotenz und Inkontinenz). Dann dürften eben nur jene Ärzte operieren, die den Eingriff beherrschten. Huland: „Ausschließlich Kliniken, die eine Mindestzahl dieser Operationen durchführen, sollten dazu berechtigt sein.“

In Düsseldorf werden die Urologen auch von zwei größeren und strengeren Studien sprechen als jene in Tirol. Die werden frühestens 2008 fertig. Dann könnten, verspricht die Forschung, vielleicht auch bessere Tests verfügbar sein als PSA. ■

KURT-MARTIN MAYER

„Jeder Mann ab etwa 45 Jahre sollte um seinen PSA-Wert Bescheid wissen“ Hartwig Huland, Urologe in Hamburg



QUALITÄTSFRAGE Klinikdirektor Huland fordert eine so genannte Mindestmengenregelung für Prostata-Operateure



STATISTIK UND PERSÖNLICHES RISIKO Ein Mann lässt sich einen Befund erklären. Die Zahl der Fälle steigt auch, weil die Lebenserwartung zunimmt

„BILD“ [Tageszeitung] Mord und Totschlag:
jeden Tag auf Seite eins und den folgenden



„KOMMISSAR REX“
[TV-Krimi] In jeder Folge ge-
schieht ein Verbrechen, und
der Polizist findet den Täter

„HÄNSEL UND GRETEL“
[Grimms Märchen] Gretel stößt
die böse Hexe in den Ofen



„DIE RÄUBER“
[Friedrich Schiller]
Das Drama endet mit
großer Abrechnung

GRIECHISCHE MYTHOLOGIE
[Vasenmalerei, um 330–310
v. Chr.] Dionysos besiegt den
thrakischen König Lykurgos

DREI JAHRTAUSENDE VOLLER GEWALT

Tödliche Ereignisse pro
„mediale Konsumeinheit“*

„Aeneis“ (Buch 7–12)	12,0
„Ilias“	9,8
„Parzival“	4,9
„Odyssee“	4,0
deutsche Dramen	2,6
„Bild“-Zeitung	2,6
griechische Tragödien	1,9
„Harry Potter“	1,4
die zehn am häufigsten publizierten Märchen	1,3
Altes Testament (sechs Bücher)	1,3
Musicals	0,8
deutsche Opern	0,8

*Gesänge, Kapitel, Serien usw.

STUDIE Blut muss fließen

Um Epochen zu überdauern, brauchen Bücher, Filme und
Bühnenstücke ein gewisses Maß an Mord und Totschlag

Einer muss sterben. Mindestens. Jede Geschichte, die Zeiten überdauern soll, braucht einen tödlichen Konflikt. So wie beispielsweise die Bibel, wo König Ahab seinen Gegner ermorden ließ, um sich dessen Weinbergs zu bemächtigen. Nabot wurde unterstellt, er habe „Gott und König gelästert“. „Da führten sie ihn hinaus vor die Stadt und steinigten ihn, dass er starb“ (Könige 1).

„Vorsätzliche Tötung“, klassifiziert der Rechtsmediziner Dieter Krause. Nabots Tod ist einer von Tausenden Fällen, die der 65-jährige Professor an der Magdeburger Universität untersucht hat. In seiner Studie über die „Darstellung von tödlicher Gewalt in den Medien“ hat Krause Ziele, Häufigkeit und die Schilderung von Taten erforscht – vom Altertum bis zum „Tatort“.

Der Forscher mit Liebe zur klassischen Literatur durchforstete die Epen von Homer und Vergil nach Verblichenen und zählte die Leichen in griechischen Tragödien von Sophokles, Aischylos und Euripides. Er wertete Hunderte Märchen aus, die der Brü-

der Grimm ebenso wie „Harry Potter“. Krause kennt die Opfer aus Opern und den Dramen von Schiller und Goethe. Er studierte die Grausamkeiten in Musicals sowie die Untaten, von denen Filme und „Bild“ erzählen.

Erstaunliches Fazit: „Über den Zeitraum von drei Jahrtausenden hat die Darstellung von Gewalt nicht zugenommen“, bewies der Professor. An besonders blutrünstigen Missetaten ergötzen sich die alten Griechen. Heutige TV-Krimis erscheinen im Vergleich dazu wie Gute-Nacht-Geschichten.

„Ein bisschen Mord und Totschlag muss schon sein, wenn ein Werk überdauern soll“, schlussfolgert Krause. Zu den „durchschnittlich ein bis drei tödlichen Ereignissen pro mediale Konsumeinheit“ (Gesang, Kapitel, Serie) gehören unter anderem Mord, Totschlag, Hinrichtung oder vorsätzliche Körperverletzung mit Todesfolge. Als jeweils „ein Ereignis“ zählt die Studie auch Katastrophen, bei denen Massen sterben, wie Schlachten, Hungersnöte, Fluten oder Seuchen.

In den Märchen der Brüder Grimm, die viele Kinder zu Tränen rühren, sind relativ wenige Killer unterwegs. Die Auswertung von 237 Büchern ergibt, dass die grausamsten Märchen am häufigsten publiziert werden. Sterben müssen meist männliche Figuren, Tiere oder Fabelwesen. Einen seltenen Fall dokumentiert „Hänsel und Gretel“: Androhung von Kannibalismus.

Männer töten Männer. Frauen töten selten. Das für alle Epochen typische Handlungsmuster gilt auch im Musical. Allerdings bringt dieses Genre eine bislang fast unbeachtete Waffe ins Spiel: „Viele Delikte werden mit Schusswaffen begangen“, weiß Krause, der 120 Bühnenstücke auswertete.

„Die Realität wird ziemlich genau widergespiegelt“, so der Experte, der in seinem Alltag „echte Tote“ seziert. Tabus blieben jedoch Sexualverbrechen oder die Tötung von Babys. „Das will sich keiner vorstellen“, erklärt er. „Das Publikum will Mitgefühl entwickeln.“ ■

KATRIN SACHSE

Zu schwarz gemalt

Warum der Westen die Herausforderungen der Globalisierung bestehen kann und Meinhard Miegels Untergangsszenario in „Epochenwende“ zu einseitig ist

Von Peter Müller

Der Westen: alt, satt, kraftlos, ausgezehrt, von unfähigen Eliten geführt und nicht einmal in der Lage zu definieren, „wofür es sich zu sterben lohnt“. Der Rest der Welt: jung, dynamisch, hungrig, zunehmend gut ausgebildet und voller Tatendrang. Dieses Bild, das Meinhard Miegel in „Epochenwende“ malt, führt zwingend zur These vom Ende der durch die Vorherrschaft des Westens geprägten Epoche. Wären da die Untergangsvisionen nicht allzu apokalyptisch – es müsste einem angst und bange werden um die Zukunft der europäischen Zivilgesellschaft im Allgemeinen und um den Standort Deutschland im Besondern.

Dabei hat der Autor sich durchaus berechnete Fragestellungen vorgenommen: Wie eng hängen gesellschaftspolitische Befindlichkeit und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit zusammen? Wie kann ein Volk, wie kann eine europäische Kultur im 21. Jahrhundert überleben, wenn andere aufstrebende Nationen mit rasender Geschwindigkeit ihre bisherigen Rückstände an Wettbewerbsfähigkeit und Produktivität aufholen? Wie kann die zunehmende Erosion des materiellen Wohlstands, der sozialen Sicherheit und des tradierten Wertekanons unserer Kulturen aufgehalten werden? Was Meinhard Miegel umtreibt, ist nichts Geringeres als die fundamentale kulturelle Dimension, die sich für uns aus der wirtschaftlichen Globalisierung ergibt.

Doch Miegels Diagnose ist einseitig, polemisch, pejorativ. Für Relativierungen ist kein Raum. Der Befund ist uneingeschränkt negativ. Der Abstieg des Westens ist unvermeidbar – zumindest wenn nicht grundlegend wirt-



PETER MÜLLER Der saarländische CDU-Ministerpräsident fordert die Besinnung auf ein traditionelles Wertesystem und eine Neudefinition des Begriffs Wohlstand

schafts- und gesellschaftspolitisch umgesteuert wird. Ist es wirklich so schlimm? Ich meine nein. Tatsache ist: Fast nichts ist mehr so, wie es einmal war. Die Bedrohung des Kalten Krieges ist beendet, an seine Stelle ist die Bedrohung durch den globalen Terrorismus getreten. Die Bevölkerung in den saturierten Kulturnationen der industrialisierten Welt altert und schrumpft mit wachsender Geschwindigkeit. Die Zeiten binnenwirtschaftlicher Nabelschau und protektionistischer Abwehrmechanismen sind vorbei.

Tatsache ist aber auch: Noch immer sind wir eine der produktivsten Industrienationen der Welt, sind wir ein Hort der politischen und kulturellen Stabilität und verfügen – trotz aller

Krisenbefunde – über ein ausgesprochen leistungsfähiges Bildungssystem. Wir haben alle Chancen, die Herausforderungen der Globalisierung zu bestehen. Wenn wir sie denn annehmen und die Ärmel hochkrempeln! Was wir daher brauchen, ist eine in sich konsistente, ordnungspolitisch mutige und die richtigen (Reform-)Prioritäten setzende Entwicklung von Politik und Gesellschaft. Grundlage muss dabei – insofern ist dem Autor zuzustimmen – die Besinnung auf ein traditionelles Wertesystem und eine Neudefinition des Begriffs Wohlstand sein, die die Fixierung auf ausschließlich materielle Kategorien überwindet. Aber: Auf dieser Grundlage eröffnet die Zunahme des wirtschaftlichen und sozialen Wohlstands bei den aufstrebenden Nationen auch für uns neue Absatzmärkte und produktive Synergien. Hier liegen Chancen und Perspektiven, die Miegel weitgehend ausblendet. Sicher: Weiteren Stillstand kann sich der Westen nicht leisten, und ohne Wachstum an Wissen, Können, Teilhabe, wirtschaftlicher Produktivität, Innovation und Beteiligungsgerechtigkeit wird er seine Probleme nicht lösen. Miegels Epochenwende führt daher keineswegs zwingend in den Abgrund. Es mag berechtigt sein aufzurütteln. Was wir nicht brauchen, sind aber Angst und Panikmache. Zwar haben wir tatsächlich lange Zeit über unsere Verhältnisse gelebt und die harten Realitäten des globalen Wettbewerbs übersehen, doch es liegt an uns umzusteuern. Dazu kann dieses Buch einen beachtlichen Beitrag leisten. ■

WARNUNG

Meinhard Miegels neues Werk beschäftigt sich mit den Folgen der Globalisierung. Der 66-Jährige ist Leiter des Instituts für Wirtschaft und Gesellschaft Bonn



ANGRIFFSLUSTIG

Vor offener Kritik politischer Fehlgriffe scheut Wolfgang Spindler, neuer Präsident des höchsten deutschen Gerichts für Steuerstreitigkeiten, nicht zurück



INTERVIEW

STEUERRICHTER

Wolfgang Spindler ist Bundesfinanzhof-Präsident.

- **Das CDU-Mitglied hält** Distanz zur Politik, lehnte die Mitarbeit am Steuerkonzept von Friedrich Merz ab.
- **Der 59-Jährige kennt** das Bundesverfassungsgericht aus seiner Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter.

Es gibt kein Ausweichen mehr

Bundesfinanzhof-Präsident Wolfgang Spindler über ein vereinfachtes Steuerrecht ab 2007, die Abkassier-Mentalität in Berlin und das löchrige Bankgeheimnis

FOCUS: Ist der Staat ein unzuverlässiger Geschäftspartner, wie ein von Ihnen gern zitierter Verfassungsrichter einmal behauptete?

Spindler: Ich habe schon öfter den Vertrauensschutz der Steuerpflichtigen angemahnt. Die entscheidende Frage ist, ob die Regierenden neue Regeln nur für die Zukunft oder auch rückwirkend, wie zum Beispiel bei der neuen 10-Jahres-Spekulationsfrist für Immobilien, in Kraft setzen.

FOCUS: Möchte sich ein Steuerzahler, der investiert, nicht auf die rechtlichen Bedingungen verlassen können?

Spindler: Der Staat muss gestalten, auch umgestalten können, er darf nicht für alle Zeiten an einmal getroffene Lösungen gefesselt sein. Das ist verfassungsrechtlich unbestritten. Wenn er aber etwas ändert, soll er die Betroffenen, die im Vertrauen auf das bisher geltende Recht investiert haben, durch Übergangsregelungen schonen. Wir haben die 10-Jahres-Frist vor allem deshalb in Karlsruhe vorgelegt, weil der Gesetzgeber keinerlei Übergangsregelung vorgesehen hat.

FOCUS: Der Finanzminister möchte sofort mehr Steuern kassieren.

Spindler: So ist es. Wir versprechen uns eine Klarstellung vom Bundesverfassungsgericht, inwieweit das zulässig ist.

FOCUS: Welche Folgen hat angeknackstes Vertrauen in den Staat?

Spindler: Wenn Vertrauen fehlt, kann das eine wichtige Ursache für Staatsverdrossenheit sein. Der Staat muss eine gewisse Konstanz gewährleisten, damit sich die Bürger auf die Rechtslage einrichten können. Das gilt übrigens auch für die Gerichte.

FOCUS: Wie meinen Sie das?

Spindler: Ein Beispiel: Der Bundes-

Fotos: W. Heider-Sawall/Focus-Magazin, Mauritius

IMMOBILIEN

Die rigorose Verlängerung der Spekulationsfrist auf zehn Jahre lehnt Spindler ab



„Der Staat soll die Betroffenen durch **Übergangsregelungen** schonen“

Wolfgang Spindler

finanzhof hat kürzlich in einem Beschluss zur Grunderwerbsteuer erstmals den Umfang der Meldepflichten konkretisiert, aber gleichzeitig gesagt, dass diese Grundsätze in dem konkreten Fall aus Gründen des Vertrauensschutzes noch nicht angewandt werden können.

FOCUS: Die höchsten Finanzrichter beschäftigen sich noch mit den letzten Details. Sie haben kürzlich entschieden, dass nach einer Sterilisation eine künstliche Befruchtung nicht steuerlich abgesetzt werden kann. Dient denn Ihre Arbeit der Vereinfachung des Steuersystems?

Spindler: Auch wir tragen zur Komplizierung bei. Aber wir müssen als Gericht die an uns herangetragenen Fragen entscheiden. Vielleicht differenzieren wir gelegentlich sehr stark. Eine Vereinfachung des Steuerrechts hat vorrangig der Gesetzgeber in der Hand. Über Pauschalierungen und Typisierungen könnte er einen Großteil der Streitigkeiten im Steuerrecht beenden. Wenn er sich auf Pauschbeträge festlegen könnte – und zwar abschließend, also nicht in der üblichen Form, dass man höhere Ausgaben dann doch wieder absetzen kann –, fielen viele Verfahren weg.

FOCUS: Sind Sie optimistisch, dass wir zum 1. Januar 2007 ein vereinfachtes Steuerrecht bekommen?

Spindler: Dem Druck, dass das Steuerrecht nicht mehr als Investitionshemmnis wirken soll, werden die Verantwortlichen nach der Wahl nicht mehr ausweichen können. Ich denke aber, dass die Reform im bestehenden System stattfinden muss und wir dem Geschäftsleben nicht ein völlig neues System überstülpen können.

FOCUS: Vor dem Bankgeheimnis hegen Sie keinen großen Respekt. Sie würden es doch am liebsten aus dem Gesetz tilgen?

Spindler: Ich habe nur gesagt, dass das Bankgeheimnis ganz anders ent-



SCHWARZER RICHTER

Aus Südafrika brachte der Bundesfinanzhof-Präsident eine geschnitzte Richterfigur für den Schreibtisch mit. Vorteil des neuen Kollegen, den er „Nelson“ taufte: Er widerspricht nie

standen ist, als es heute ins Feld geführt wird. Es sollte den Kontoinhaber vor den neugierigen Blicken des Konkurrenten, Geschäftspartners oder des Nachbarn schützen. Gegenüber dem Fiskus hat es aus meiner Sicht keine abschirmende Wirkung. Die Steuerbehörden konnten auch bisher schon ermitteln.

FOCUS: Vielleicht will der Bürger nicht seine finanzielle Situation gegenüber dem Staat offen legen.

Spindler: Die Kontenabfrage ist ja nur ein zusätzliches Ermittlungselement. Der Steuerpflichtige hat es selber in der Hand, ob er auf die Fragen seines Finanzamts wahrheitsgemäß antwortet und damit die Kontenabfrage überflüssig macht. Das Interesse, nicht alle privaten Verhältnisse offen zu legen, ist grundsätzlich berechtigt, aber nur insoweit, als sie keine steuerlichen Auswirkungen haben.

FOCUS: Bei der Kontenabfrage er-

fährt das Finanzamt Dinge, die vielleicht nicht einmal die eigene Familie kennt. Als Beispiele führten die Kläger gegen die Kontenabfrage in Karlsruhe das Konto für die Geliebte oder den homosexuellen Partner an.

Spindler: Wenn die Finanzverwaltung sich an die eher restriktiven Vorgaben des Anwendungserlasses hält und auch im Einzelfall erkennen lässt, dass sie den Einsatz des Mittels genau abgewogen hat, dann kann ich mir gut vorstellen, dass das Bundesverfassungsgericht im Ergebnis keine Bedenken hat.

FOCUS: Könnte die Kontenabfrage sich auch auf die Frage auswirken, ob Spekulationsgewinne bei Aktien gerecht besteuert werden?

Spindler: Das Bundesverfassungsgericht hat die Auffassung unseres Senats bestätigt und die Besteuerung der Veräußerungsgewinne aus Aktien in den Jahren 1997 und 1998 für nichtig erklärt, weil die Steuerzahlung kaum kontrolliert wurde. Im IX. Senat des Bundesfinanzhofs ist jetzt ein Verfahren zum Jahr 1999 anhängig.

FOCUS: Viele Anleger hoffen, dass auch die Besteuerung der Aktiengewinne für 1999 fällt.

Spindler: Wir haben dem Bundesfinanzministerium in der Aufforderung, diesem Verfahren beizutreten, zwei Fragen gestellt: Macht die Finanzverwaltung vom Kontenabruf auch für den Zeitraum ab 1999 Gebrauch, und wenn ja, in welchem Umfang?

FOCUS: Ist die Besteuerung der Aktiengewinne nicht mehr angreifbar, weil der Fiskus mit der Kontenabfrage ein neues Instrument auch für die Vergangenheit einsetzen kann?

Spindler: Nur so viel: Die Kontenabfrage könnte Bedeutung für das Vollzugsdefizit haben. Wir werden das voraussichtlich bis Ende des Jahres entscheiden. ■

INTERVIEW: HARTMUT KISTENFEGGER

Fotos: W. Heide-Sawall/Focus-Magazin, ddp

ANLEGERFRUST

Spindler bremst Hoffnungen, dass die Spekulationssteuer auch für 1999 fallen könnte



„Wir werden das voraussichtlich **bis Ende des Jahres** entscheiden“

Wolfgang Spindler

Willy-Brandt-Straße 1
heißt die Anschrift
des Kanzlers in Berlin

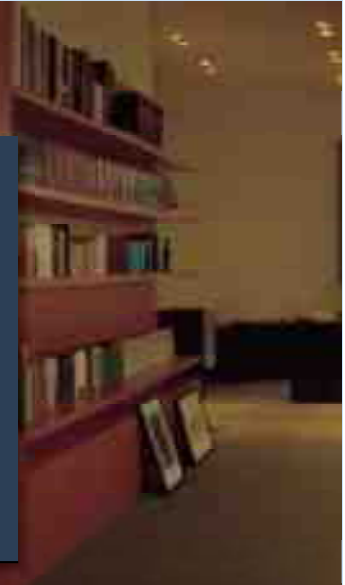


BRENNPUNKT

SCHALTZENTRALE

Das Bundeskanzleramt steuert die Regierungsarbeit.

In der Kanzlerbehörde stehen dem Regierungschef derzeit 470 Mitarbeiter zu Diensten. Der Amtschef im Range eines Ministers oder Staatssekretärs – derzeit Frank-Walter Steinmeier (SPD) – zählt zu den engsten Vertrauten des Kanzlers. Der Bundeshaushalt 2005 veranschlagt für das Bundeskanzleramt Ausgaben in Höhe von 36 Millionen Euro.



BUNDESKANZLER

Den Mann oder die Frau im wichtigsten Staatsamt wählt nicht das Volk: Die Parteien bestimmen den Regierungschef

Eine Kanzlerin erschien den vier Müttern und 66 Vätern des Grundgesetzes 1949 im Parlamentarischen Rat wohl unvorstellbar: Der ehrwürdige Text der Verfassung kennt nur „den“ Bundeskanzler. Bis jetzt hat sich die politische Wirklichkeit daran gehalten.

Einen Kanzlerkandidaten gibt es bei der Bundestagswahl eigentlich nicht. Denn den Chef der Bundesregierung bestimmt nicht das Volk in direkter Wahl, sondern eine Mehrheit der Volksvertreter im Parlament – meist eine Koalition aus zwei oder mehr Parteien.

Deren Macht steht hinter und über der persönlichen Macht des Kanzlers. Diese Unterordnung wurde für SPD-Amtsinhaber Gerhard Schröder bedrohlich, deshalb erzwang er die Neuwahl des Bundestags ein Jahr vor dem regulären Termin.

Die Abhängigkeit vom Parlament drückt auch das staatliche Protokoll aus: Hier nimmt der Bundeskanzler den dritten Rang ein – nach Bundespräsident und Bundestagspräsident. ■

MICHAEL JACH

DER APPARAT

Dem Kanzler unterstehen weitere Regierungsbehörden.

- **PRESSE- UND INFORMATIONSAMT** mit 553 Bediensteten, unter Leitung des Regierungssprechers. Etat rund **77 Millionen Euro**.
- **BUNDESNACHRICHTEN-DIENST** (BND) mit etwa 6000 Mitarbeitern und **437 Millionen Euro** Jahresetat.
- **KULTUR- UND MEDIENBEAUFTRAGTE** der Bundesregierung, 195 Mitarbeiter, Ausgaben **900 Millionen Euro**.



KONRAD
ADENAUER

— CDU 1949–1963



LUDWIG
ERHARD

— CDU 1963–1966



KURT GEORG
KIESINGER

— CDU 1966–1969

NUR DREI VON SIEBEN

Die Mehrzahl der Kanzler kam ohne Bundestagswahl ins Amt.

- **ADENAUER**, Brandt und Schröder errangen ihre Regierungsmehrheiten allein durch Wahlsiege – außer Adenauer 1957 – immer mit Koalitionspartnern.
- **ERHARD**, Kiesinger, Schmidt, Kohl profitierten von Kanzler- oder Koalitionswechseln während der Wahlperiode. Sie alle gewannen aber die jeweils folgende Bundestagswahl.

„Der Alte“ vom Rhein steht für den deutschen Wiederaufstieg nach der Nazi-Katastrophe, führte den westdeutschen Teilstaat in die EWG und ins Nato-Bündnis. 1961 bestand der Koalitions-

partner FDP auf dem Ende seiner Regierungszeit nach zwei Jahren, also trat Adenauer 1963 zurück.

Wirtschaftsminister im Kabinett Adenauer – Kennzeichen dicke Zigarre –, galt Erhard als „Vater des Wirtschaftswunders“. Als Kanzler-Nachfolger des „Alten“ blieb er glücklich, stürzte mitsamt seiner

CDU/CSU/FDP-Koalition über einen heute beinahe harmlos erscheinenden Anstieg der Arbeitslosigkeit.

Zuvor Ministerpräsident in Baden-Württemberg, schloss Kiesinger eine große Koalition mit der SPD. Sie überwand die Konjunkturkrise, schuf die Notstandsgesetze – und bewies die Regierungs-

fähigkeit der SPD. Trotz Kiesingers Wahlsieg koalierte die FDP 1969 lieber mit der zweitplatzierten SPD.



HINTERM RÜCKEN DER BUNDESTAG

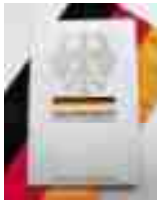
Der Kanzler behält in seinem Büro **das Parlament im Blick** – durch Panoramafenster. Über Gerhard Schröders Schreibtisch (l.) hängt der Adler von Georg Baselitz – im Sinne des Künstlers verkehrt herum

DEUTSCHLANDS KANZLER-DEMOKRATIE

Das Grundgesetz (GG) weist dem Bundeskanzler das mächtigste Staatsamt der Bundesrepublik Deutschland zu.

Der Kanzler „bestimmt die **Richtlinien der Politik** und trägt dafür die Verantwortung“, leitet die Regierungsgeschäfte (GG, Art. 65) und schlägt die Minister dem Bundespräsidenten zur Ernennung oder Entlassung vor (Art. 64).

Entsprechend kann der Bundestag nur dem Kanzler, nicht Ministern das Vertrauen entziehen (Art. 67 und 68). Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 25. August erlaubt es



Staatsurkunde Grundgesetz

dem Kanzler jetzt, dieses Machtinstrument des Parlaments für sich zu benutzen, wenn er die Auflösung des Bundestags herbeiführen will.

Besonderes Gewicht hat der Bundeskanzler seit jeher, in Konkurrenz zum Außenminister, in der **Außen- und Europapolitik**. Im Verteidigungsfall geht der Oberbefehl über die Bundeswehr vom Verteidigungsminister auf den Kanzler über (Art. 115b).

LEISTUNG UND BEDEUTUNG

Konrad Adenauer	35 %
Willy Brandt	20 %
Helmut Schmidt	18 %
Helmut Kohl	17 %
Ludwig Erhard	5 %
Gerhard Schröder	1 %
Kurt Georg Kiesinger	0 %

In der Erinnerung der Deutschen gilt Adenauer, Gründer der heute so genannten Bonner Republik, noch immer mit Abstand als bedeutendster Bundeskanzler. In einer Umfrage vom Juli 2005 belegten die Sozialdemokraten Brandt und Schmidt ehrenvolle Mittelränge, dicht gefolgt vom Wiedervereinigungs-Kanzler Kohl. Diesen halten allerdings die unter 30-Jährigen für bedeutender als Adenauer. **Katastrophal** fiel diese Befragung für den amtierenden Kanzler Schröder aus.

Quelle: Forsa-Umfrage für „Cicero“



WILLY BRANDT

— SPD 1969–1974

Seine Entspannungspolitik mit Sowjetunion und DDR trug Brandt den **Ruf des „Friedenskanzlers“** und den **Friedensnobelpreis** ein. Großzügige Ausgaben blähten erstmals die Staats-

schulden auf. Brandt stürzte über die Enttarnung seines Mitarbeiters Guillaume als Spion der DDR.



HELMUT SCHMIDT

— SPD 1974–1982

„Schmidt-Schnauze“, so der Spitzname des gern mal schroffen Hamburgers, bewältigte die **Staatskrise um den Linksterrorismus der RAF** und überwarf sich mit seiner Partei wegen der

Nato-Raketenrüstung. Die seit 1969 bestehende Koalition mit der FDP endete mit deren Ausstieg.



HELMUT KOHL

— CDU 1982–1998

Der Pfälzer geht als **Kanzler der Wiedervereinigung Deutschlands** in die Geschichte ein. Kohls großes Verdienst überlagert sein Versäumnis, rechtzeitig die Kosten des Sozialstaats einzudämmen.

Nach seiner Wahl Niederlage 1998 beschädigte die CDU-Parteispendenaffäre das Denkmal Kohl.



GERHARD SCHRÖDER

— SPD 1998–?

Als Kanzler der 68er mit einer rot-grünen Koalition angetreten, führte Gerhard Schröder Deutschland zur Kriegsteilnahme im Kosovo und in Afghanistan – aber nicht im Irak. Im ersten Anlauf zur **überfälligen, schmerzhaften Reform des Sozialsystems** droht Schröder jetzt zu scheitern.

„40-Jährige sind häufig die **besseren Eltern** als 20 Jahre Jüngere“

Wassilios Fthenakis
Familienforscher



REIFE MUTTER
Seit Jahren erhöht sich das Gebäralter der deutschen Frauen. Die Statistiker erfassen inzwischen auch Mütter mit über 40

DEMOGRAPHIE

Das Baby muss warten

Der Trend, immer später Kinder zu bekommen, wird die Geburtenrate weiter senken. Vor allem Akademikerinnen lassen sich Zeit

Erst die Karriere, dann das Kind. In dieser zeitlichen Abfolge planen deutsche Frauen ihr Leben.

Junge Mütter werden immer älter. Neue Daten zu diesem Befund legt das Statistische Bundesamt nun vor. Die Ergebnisse für die Gruppe der Akademikerinnen bestätigen die düsteren Prognosen der Bevölkerungswissenschaftler. Denn diese Privilegierten setzen den Trend, den der Rest der Bevölkerung über kurz oder lang übernimmt. Immer mehr Studierende entscheiden sich inzwischen erst mit über 40 fürs Kind – oder sie verzichten gleich ganz auf Nachwuchs.

„Das ständige Ansteigen des Gebäralters wird recht bald an eine biologische Grenzen stoßen“, fürchtet der Demographieforscher Herwig Birg. Dann werde die Geburtenrate noch stärker abnehmen als jetzt, so Birg.

Die Zahlen: Im Alter von 37 bis 40 Jahren haben die meisten Frauen Nachwuchs, nur 30 Prozent sind kinderlos (siehe Grafik). Weil volljährige Sprösslinge nicht mitzählen, steigt die Kinderlosigkeit danach statistisch an (36 Prozent). Anders bei den Uni-Absolventinnen. Bei ihnen sinkt die Kinderlosenquote im Alter von 41 bis 44 Jahren noch einmal ab, sie bekommen mit über 40 Jahren ein Baby.

„Die Kinder profitieren von der späten Familiengründung“, meint der Fa-

milienforscher Wassilios Fthenakis. 40-Jährige seien reifer, weniger mit sich selbst beschäftigt als 20 Jahre Jüngere, und sie seien beruflich etabliert. „Die Elternschaft kommt dann zu einem besseren Zeitpunkt.“

Den richtigen Zeitpunkt fürs Mutterglück verpassen besonders häufig die Fachhochschulabsolventinnen. Schon

fast die Hälfte (42 Prozent) bleibt kinderlos.

Die Angst vor der Entscheidung zwischen Beruf und Baby führt allerdings nicht – wie landläufig angenommen – zu der Geburtenverweigerung, behauptet die Bundesamt-Studie. Immerhin arbeiten drei Viertel der akademischen Mütter. Den Missstand orten die Zahlenexperten im Privaten.

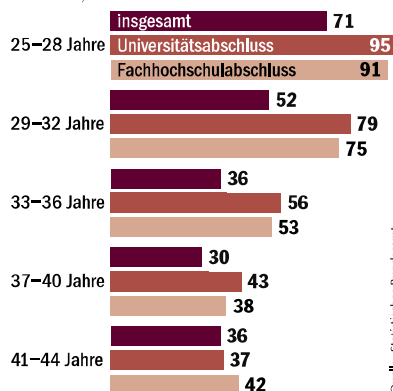
Es fehlt der Vater fürs Kind. Beinahe jede dritte Akademikerin (30 Prozent) lebt ohne Partner. Gleichzeitig wächst die Scheu vor dem Traualtar. Im März 2004 waren 59 Prozent der 37- bis 40-jährigen Hochqualifizierten Ehefrauen. Der Bund fürs Leben steigert aber die Lust auf Zeugung der Erben. 85 Prozent der Verheirateten haben Kinder. Von Paaren ohne Trauschein pflanzen sich nur 32 Prozent fort.

Bei dieser Problemlage helfen auch politische Programme zur Ankurbelung des Kinderkriegens wenig. Die Kandidaten auf dem Heiratsmarkt gebärden sich wählerisch. „Die Wahrscheinlichkeit, ledig oder partnerlos zu sein, ist für 37- bis 40-jährige hoch qualifizierte Frauen im Jahr 2004 etwa doppelt so hoch wie die Wahrscheinlichkeit, eine Lebensgemeinschaft zu führen“, bemerken die Statistiker des Wiesbadener Bundesamts trocken. ■

SPÄTES MUTTERGLÜCK

Kinderlosenquoten von 25- bis 44-jährigen deutschen Frauen nach Altersgruppen und ausgewählten Bildungsabschlüssen

in Prozent, Stand Mai 2003



Quelle: Statistisches Bundesamt

EIN BABY MIT ÜBER 40

Mit 41 bis 44 Jahren bringen Akademikerinnen noch Kinder zur Welt

SUSANNE WITTLICH

Foto: Zefa

THEATER

Das reparierte Paar

Matthias Hartmann eröffnet seine Züricher Direktion mit „Nach der Liebe beginnt ihre Geschichte“ von Botho Strauß

Manche Orte dienen sich dem zeitgenössischen Dramatiker so unverblümt an, dass er nicht anders kann, als sie mit seinen Figuren zu bevölkern. So ging es wohl Botho Strauß mit dem „Technopark“, der Agglomeration von Bürohäusern, Hotels und Fitnessstudios in der Züricher City-West. Mitten drin steht die adaptierte Schiffbauhalle, die zweite Spielstätte des Schauspielhauses, in der das Auftragswerk jetzt zu besichtigen ist.

„Nach der Liebe beginnt ihre Geschichte“ heißt etwas kryptisch das Stück, das Matthias Hartmann zum Auftakt seiner Züricher Direktion uraufgeführt hat. Dessen Held, der Städteplaner Arthur Stephan, genannt Astel, könnte diesen „Technopark“ entworfen haben. Sein eigenes Projekt heißt „Beaumonde“, ein bewachtes Luxusghetto für Reiche, Schöne und Intelligente, und ist erst zur Hälfte verkauft. Sein anderes, fürs Drama entscheidendere Problem betrifft seine Ehe: Zwischen Kiro, seiner Agenturpartnerin, mit der er einen 16-jährigen Sohn hat, und ihm läuft nichts mehr.

Astel und Kiro also heißt das neueste Paar des Dramatikers Strauß, dessen Werk seit dem Essayband „Paare, Passanten“ von 1981 sich schon immer um diese menschliche „Kernzelle“, ihre Chemie und ihr Schicksal drehte: von der „Sommernachtstraum“-Adaption „Der Park“ über „Das Gleichgewicht“ bis hin zur Komödie „Der Kuss des Vergessens“, mit deren Uraufführung Matthias Hartmann 1998 zum ersten Mal Zürich eroberte.

Welche Wendung gibt Strauß diesmal seiner Obsession? Eine überraschende. „Wir müssen Orte bauen, wo die Menschheit wiedergeboren wird“ steht groß an der Wand von Astels Agentur. Diesen Leitspruch von Le Corbusier, an den der Guru der Architekturmoderne ja wohl mal glaubte, variiert Strauß für sein Thema. Dem

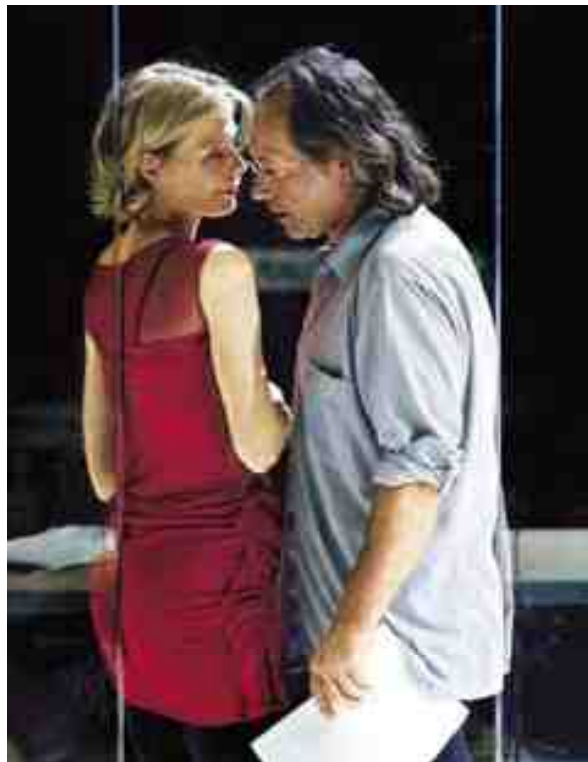
erkalteten Paar erfindet er eine Haushälterin, Celia, die dem Publikum gleich zu Beginn als Conférencière ankündigt: „Mein Traum ist einfach und sehr menschlich: Ich stelle die Liebe zwischen den beiden wieder her.“

Ein modernes Mysterienspiel, eine Parabel über die Liebe mit Celia als dramaturgischem Motor: Halb Hexe, halb

Engel, treibt sie die beiden auseinander und über einen „Höllencours“ zum Licht. Astel muss sich in die Tussi Undula verlieben, die er in der Agentur an Kiros Stelle setzt. Kiro taucht in den Siff der städtischen Slums ein, wo ihr verlorener Sohn mit einer jungen Türkin lebt. Am Ende, gestärkt durch den Beschuss mit „Erotonen“, findet sich das Paar neugeboren in „Beaumonde“ wieder, das mittlerweile seine letzten Käufer gefunden hat.

Kein Zweifel, Strauß hält das Paar für eine schützenswerte Art. Aber schwächt er seine „Rettung“ nicht durch allzu viel Ironie? Und vor allem: Was fängt der zeitgenössische Regisseur, dessen Hauptgestus spielerische Ironie ist, damit an? Matthias Hartmann hat zwei große Protagonisten, Corinna Kirchhoff und Robert Hunger-Bühler, die sich dem Problem des Leerlaufs mit schönem Ernst entgegenstemmen. Drumherum aber auf der chromblitzenden Raumbühne von Karl-Ernst Hermann tanzen und zucken lauter mit Mikroport verstärkte „Schöne Welt“-Zombies. Und der „Technopark“ draußen leuchtet ungerührt. ■

ANDRES MÜRY



PARABEL ÜBER DIE LIEBE

Nichts läuft mehr zwischen Kiro (Corinna Kirchhoff) und Astel (Robert Hunger-Bühler) – aber nach dem Beschuss mit „Erotonen“ fühlt sich das Paar wie neugeboren



BOTHO STRAUSS
Scharfsichtiger
Analytiker von
Paarbeziehungen

Fotos: R. Walz, Ostkreuz

Etude d'amour

88 Jahre und kein bisschen leise: **Simon Schott**, Pianist im Münchner Luxushotel „Vier Jahreszeiten“, hat für die wirklich Großen gespielt: Rita Hayworth, Coco Chanel, Ernest Hemingway. Nebenbei verfasste der Tasten-Star schon manches Buch. Jetzt veröffentlicht er einen Liebesratgeber („Partner vor der Tür“). Der Horowitz der Hotelbars will mit der Wort-Etude einsamen Frauen helfen. Der Piano-Methusalem verspricht in „fünf einfachen Schritten“ das Glück.



Schriftsteller mit Co-Autorin: Schott und befreundetes Mannequin Jeannette Weiss am Arbeitsplatz des Musikers



FDP-Cindy: Diese Werbung hing oft nicht lange

Blonder Traum zieht Plakaträuber an

Ganz in Blond präsentierte die sächsische FDP im Wahlkampf ihren Regionalstolz. Das zeigte Wirkung. Großflächig warb **Cindy Henze**, 22, aus Weißwasser für „Mehr Sachsen in Berlin“. Rund 500 Plakate der attraktiven Blondine sind bereits gestohlen, hängen stattdessen in Werkstätten und Garagen. An den Wahlständen mussten die parteilose Sekretärin der Fraktion sogar Signierstunden abhalten. Liberalen-Landeschef Holger Zastrow bekennt: „Sie gab mehr Autogramme als ich.“

SPRÜCHE DER WOCHE

„Das schauspielerische Talent ist kein Beurteilungsmaßstab für die Befähigung, unser Land zu regieren.“

Bernd Pischetsrieder, VW-Chef, über Fernsehduelle

„Die Belange eines Krankenhausarztes und die eines Friedhofsgärtners sind nicht gemeinsam verhandelbar.“

Frank Ulrich Montgomery, Vorsitzender der Ärztegewerkschaft Marburger Bund, zur Aufkündigung der Tarifverhandlungsvollmacht für die Gewerkschaft Ver.di

„Wenn die Italiener mir das Vertrauen schenken, dann werde ich mich für weitere fünf Jahre opfern.“

Silvio Berlusconi, italienischer Premierminister

„Die Bäume in Bayern werden immer älter und dicker.“

Josef Miller, Landwirtschaftsminister Bayerns, zur mangelnden Nutzung der Hölzer

„Ein Politiker braucht immer eine Antwort. Der Franz sagt einfach: ‚Schaun mer mal.‘“

Thomas Gottschalk, Entertainer, über Franz Beckenbauer

„Besser einmal 1:5 als dreimal 0:1.“

Michael Henke, Trainer, nach der Niederlage des 1. FC Kaiserslautern gegen Werder Bremen

Lieber zur Frau Männerdokter

Sie kennt die Männer deutlich besser als die sich selbst. Denn täglich operiert **Sabine Kliesch** defekte Samenleiter, Hoden und alles was dazugehört: Die 40-jährige Oberärztin der Urologischen Universitätsklinik in Münster ist auf Männermedizin spezialisiert – und sitzt seit kurzem als erste Frau im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Andrologie.

Der junge Fachzweig – erst ab diesem Jahr können niedergelassene Ärzte die Zusatzweiterbildung

Andrologie erwerben – werde sich rasant entwickeln, glaubt Kliesch: „Bald ist die Andrologin ebenso selbstverständlich wie der Gynäkologe.“ Manche Patienten mit Männerproble-

men wie Erektionsstörung gingen ohnedies lieber zur Frau Doktor. Kliesch: „Dann haben sie nicht das Gefühl, einem möglicherweise überlegenen Konkurrenten gegenüberzusitzen.“



An Männern interessiert: Kliesch zählt zu den führenden und den ersten weiblichen Experten für Andrologie

SACHBUCH

Väterchen Tod

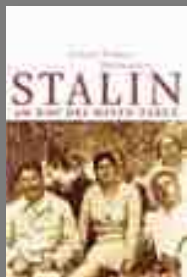


JOSEF STALIN
alias Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili



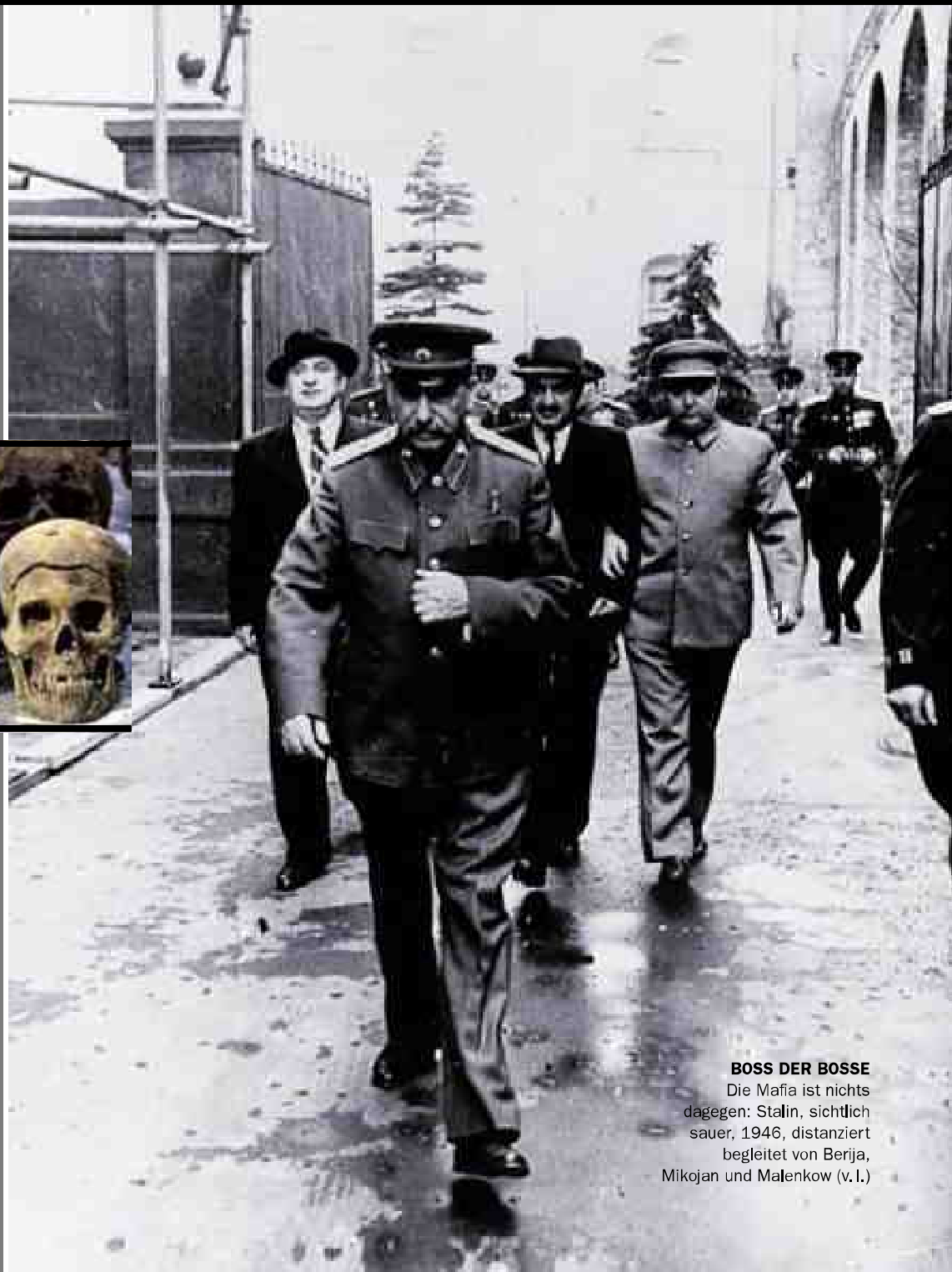
NAMENLOS

Der Kopfschuss war die bevorzugte Mordmethode der Bolschewiki



BIOGRAFIE

Simon Sebag Montefiore:
Stalin. Fischer Verlag.
874 Seiten, 24,90 Euro



BOSS DER BOSSE

Die Mafia ist nichts dagegen: Stalin, sichtlich sauer, 1946, distanziert begleitet von Berija, Mikojan und Malenkow (v.l.)

Josef Stalin privat: Eine neue Biografie präsentiert Details aus dem Alltag des roten Massen- und Völkermörders

Heinrich Mann hielt ihn für „gütig“ und von „bedeutender Tatkraft“; George Bernard Shaw sah in ihm „den größten Verteidiger des Friedens“, Johannes R. Becher feierte ihn als „Mutter Russlands größten Sohn“. Joschka Fischer nannte ihn noch 1978 einen „Typen wie wir“. Der Gepriesene selbst fand eher nüchterne Worte für sein Wirken. Ihm bereite es einfach Genuss, „den Feind zu stellen, alles genau vorzubereiten, sich weidlich zu rächen und dann schlafen zu gehen“.

„Feind“ war für Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili, der sich selbst Stalin – „der Stählerne“ – nannte, ein Synonym für Mensch. Und weil es dero allein in seinem Reich 200 Millionen gab, stand einer endlosen Rache eigentlich nichts im Weg. Paranoisches Misstrauen und Verfolgungswahn stachen schon früh als Grundeigenschaften des pockennarbigem, nur 1,62 Meter großen Handwerkersohns und Berufsrevolutionärs hervor, der von 1929 bis 1953 der alleinige Führer von Staat und Partei war. Für ein Vierteljahrhundert verwandelte sich das sowjetische Riesenreich in den Hobbykiller eines Sadisten.

Dieser Zeit widmet sich die soeben in deutscher Übersetzung erschienene Stalin-Biografie des englischen Publizisten Simon Sebag Montefiore. Gestützt auf bislang unzugängliches Archivmaterial und zahlreiche Gespräche mit den Nachkommen von Stalins engster Entourage, zeichnet er ein atmosphärisch dichtes Bild vom Alltagsleben eines Menschheitsverbrechers. Seit dem Freitod seiner zweiten Frau Nadja im November 1932 lebte der rote Zar fernab jeder Öffentlichkeit in einer Art Dauerkonklave, nur umgeben von ausgewählten Günstlingen, allesamt Kreaturen, deren Hände zwar niemals beim Mord, aber bei jedem Rüffel Stalins zitterten. Die Mixtur aus Männerbündelei und Blutrache deutet Montefiore als Reminiszenz an Stalins Heimat



PICKNICK MIT EINEM MONSTER Das Ehepaar Josef und Nadja Stalin (l.) mit dem Kommissar für Verteidigung Woroschilow (M.), dessen Frau und einem Bekannten 1930 in Sotschi

Georgien, die „näher an Bagdad als an Sankt Petersburg liegt“.

Dem einstigen Priesterzögling, so der Tenor des Buches, diente die marxistische Doktrin allein als Mittel zum Zweck totaler Herrschaft. Bei einem Tischgespräch drohte er, jeden, der „nur in Gedanken“ das System in Frage stellt, vernichten zu lassen. Eine wahre Orgie von Denunziationen ging über das Land und lieferte Hunderttausende ans Messer.

Zu den Spezialitäten des „Woschd“ („Führer“) zählte der Sippenmord. Kaum hatte er den abchasischen Parteichef Nestor Lakoba vergiftet und seine Organe wohlweislich entnehmen lassen, starb auch dessen ganze Familie.

Ehe ein vermeintlicher Verschwörer aus seinem Umfeld hingerichtet wurde, lud ihn Genosse Stalin zu einem üppigen Mahl und ergötzte sich an dessen Ahnungslosigkeit.

Chefleibwächter Karl Pauker, Zeuge zahlreicher Exekutionen von Parteigranden, hatte seinen Herrn mit einer

perversen Schauspieleinlage zu amüsieren. Stalin schüttelte sich vor Lachen, wenn er ihm das letzte Flehen der Todgeweihten nachstellte. Seine eigene Hinrichtung konnte Pauker damit aber nur hinauszögern.

Beim 17. Parteitag im Februar 1934 hatte ein Viertel der Delegierten, in der Mehrzahl Teilnehmer der Oktoberrevolution, gegen den kommunistischen Patriarchen gestimmt. Von den 1225 Teilnehmern wurden wenig später 1108 verhaftet, die meisten starben in den Hinrichtungskellern des Geheimdienstes. Auf dem folgenden Parteitag im Jahr 1939 durfte der Georgier erleben, wie die versammelte Politprominenz seine falsche Aussprache nachahmte – Saturnalien für einen Aufsteiger aus der Provinz.

Jeder konnte jederzeit Stalins Willkür zum Opfer fallen. In den Jahren 1932/33 trieb er sechs Millionen der ihm verhassten Ukrainer in den Hungertod, die „Großen Säuberungen“ 1936/37 kosteten mehr als 700 000 Menschen das Leben; fast drei Millionen starben im ►



PERSÖNLICH FEIGE Der „Generalissimus“ im Kreise seiner Delegation auf der Potsdamer Konferenz 1945. Die Reise legte er in einem Sonderzug zurück – bewacht von acht Panzerzügen und 18 500 Soldaten. An jedem Gleiskilometer standen 15 Personen Wache

Gulag, 600 000 durch Zwangsumsiedlungen. Nicht mitgezählt die ermordeten Balten und Polen nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

Der Kampf gegen das eigene Volk ging auch nach dem deutschen Angriff im Juni 1941 weiter. Die Feldgerichte verurteilten eine Million Rotarmisten wegen angeblicher Feigheit vor dem Feind und erschossen 157 000 von ihnen. Wer in deutsche Gefangenschaft geriet, galt als Kollaborateur und landete nach dem Krieg im Gulag.

Nicht einmal Stalins übelste Schergen, die Leiter der Geheimpolizei,



OMINÖSER KULT

In Russland und Georgien erlebt Stalin eine merkwürdige Renaissance. Kranzniederlegung am Grab des Ex-Despoten

konnten sich in Sicherheit wähen. Genrich Jagoda, der Architekt des berüchtigten „NKWD“, wurde 1938 konterrevolutionärer Umtriebe beschuldigt und erschossen. Seinen Nachfolger Nikolai Jeschow ereilte zwei Jahre später das gleiche Los. Nur Lawrentij Berija, von Stalin respektvoll „unser Himmler“ genannt, überlebte den Tod des Gebieters im März 1953, um später auf Geheiß Nikita Chruschtschows liquidiert zu werden.

Seine grausamen und folgenreichen Entscheidungen traf Stalin, wie Montefiore plastisch schildert, „vom Esstisch und vom Kino aus“ und en passant. Todesurteile unterzeichnete er summarisch. Nicht nur die Denkart, auch der Biorhythmus eines Molotow oder Berija hatte sich dem des Tyrannen anzubequemen. Oft bestand dieser darauf, spätabends zwei Filme – mit Vorliebe schwülstige Heimatfilme und Western – hintereinander zu sehen, und sagte am frühen Morgen zu seinem Hofstaat: „Jetzt wollen wir etwas essen, nicht wahr?“ Betruhe war den Paladinen erst gestattet, wenn Stalins Sekretär dessen Schlummer verkündete.

Bei seinen Recherchen suchte Montefiore auch Stalins bevorzugte Feriendomizile im Süden – Sotschi, Suchumi, Mjussery – auf. Seit den siebziger Jahren, berichteten ihm Anwohner, habe sich kaum jemand mehr für die Villen interessiert. Zuletzt habe ein arabischer Herr sie ehrfürchtig betrachtet: Saddam Hussein. ■

MARTIN SCHERER

TASCHENBUCH – LITERATUR

*(Rang Vormonat)

- | | | |
|-----------|---------------------------------------------|------|
| 1 | Mankell: Vor dem Frost | (–) |
| NEU | DTV, 10,90 Euro | |
| 2 | Brown: Illuminati | (2)* |
| | Lübbe, 8,95 Euro | |
| 3 | Gerritsen: Der Meister | (–) |
| NEU | Blanvalet, 8,95 Euro | |
| 4 | Grisham: Die Liste | (1) |
| | Heyne, 9,95 Euro | |
| 5 | Ruiz Zafón: Der Schatten des Windes | (–) |
| NEU | Suhrkamp, 9,90 Euro | |
| 6 | Weiler: Maria, ihm schmeckt's nicht! | (6) |
| | Ullstein, 9 Euro | |
| 7 | Link: Der fremde Gast | (3) |
| | Goldmann, 10 Euro | |
| 8 | Hoffman: Cupido | (4) |
| | Rowohlt, 9,90 Euro | |
| 9 | Ahern: P. S. Ich liebe Dich | (5) |
| | Fischer, 8,90 Euro | |
| 10 | Nichol: Ausgesetzt | (14) |
| | Knaur, 7,95 Euro | |
| 11 | Lorentz: Die Wanderhure | (7) |
| | Knaur, 8,90 Euro | |
| 12 | Brown: Meteor | (9) |
| | Lübbe, 8,95 Euro | |
| 13 | Roberts: Dunkle Rosen | (–) |
| NEU | Heyne, 8,95 Euro | |
| 14 | Hammesfahr: Seine große Liebe | (11) |
| | Rowohlt, 8,90 Euro | |
| 15 | Serno: Hexenkammer | (–) |
| NEU | Knaur, 8,95 Euro | |
| 16 | Walters: Fuchsjagd | (12) |
| | Goldmann, 9,95 Euro | |
| 17 | McDermid: Tödliche Worte | (–) |
| NEU | Knaur, 8,95 Euro | |
| 18 | Tasso: Tagebuch einer Nymphomanin | (15) |
| | Ullstein, 8,95 Euro | |
| 19 | Schneider: Globus Dei | (17) |
| | Kiepenheuer & Witsch, 6,90 Euro | |
| 20 | Crombie: Denn nie bist du allein | (8) |
| | Goldmann, 8,95 Euro | |



VIRTUOS Tom erinnert sich auf einmal wieder an die Schönheit der Musik

FAUSTDICK

Immobilien-Ganove Tom (Romain Duris) gebraucht seine Hand gern zum schlagkräftigen Argumentieren



FILM

Schlimme Finger

In „Der wilde Schlag meines Herzens“ entdeckt ein rüder Kleingangster den feinfühligsten Künstler in sich

Tom hat alles im Griff, souverän bewegt er sich durch die ärmlicheren Arrondissements von Paris, verscheucht mit seinen beiden Partnern Hausbesitzer und verschreckt säumige Mieter. Wie sein Vater ist er im Immobiliengeschäft tätig, und wenn der auch mal Probleme mit einem unwilligen Geschäftspartner hat, dann bringt er das tatkräftig in Ordnung: mit ätzendem Reinigungsmittel auf dem Restaurantküchenherd, einer heißen Pfanne auf den Kopf und einer handgreiflichen Abreibung.

Präzise wie ein Uhrwerk tickt Tom, bis ihm vor einem Konzerthaus ein distinguiert Herr auffällt, der sich als der frühere Impresario seiner verstorbenen

Mutter entpuppt. Plötzlich eröffnet sich eine andere Seite, hinter dem aggressiven Macho offenbart sich der einfühlsame Musiker. Der eine arbeitet mit harten Fäusten, der andere mit gefühlvollen Fingern – bis zum Ende des Films werden die beiden um seine Seele ringen.

In neuem Tonfall erzählt der französische Regisseur Jacques Audiard in seinem bisher geradlinigsten Film den alten Plot von James Tobacks „Fingers“, einem Kultfilm des New Hollywood. Er verlegt die Geschichte aus dem New Yorker Mafiamilieu der 70er in die kriminellen Randzonen des modernen Paris und gräbt sich dabei etwas tiefer in die psychologischen Abgründe des Helden.

Für Romain Duris, den jungen Star des französischen Kinos („L'Auberge Espagnole“), dürfte es nicht leicht gewesen sein, es mit dem schauspielerischen Schwergewicht Harvey Keitel aufzunehmen, der damals den zwischen Mob und Musik, Vater und Mutter hin- und hergerissenen Gangster mit hypernervösen Fingern und vibrierender Fiebrigkeit spielte. Doch Duris eignet sich die Rolle mit der Souveränität eines Musikers an, der sich einem Stück mit eigenem Stil und persönlicher Interpretation nähert – mit einer herben, fast stählernen Note und einem Unterton brütend explosiver Gewalttätigkeit. In Amerika, wo der Film unlängst startete, ist er tatsächlich erfolgreicher als das einst vom breiten Publikum verschmähte Original.

Im Licht der Musik. Während Tom vormittags und nachts seine Geschäfte abwickelt, nimmt er nachmittags bei einer chinesischen Pianistin Stunden, um vor dem Impresario bestehen zu können. Sie ist gerade erst nach Paris gekommen und kann kein Französisch. Seine Unflätigkeiten prallen an ihrer asiatischen Beherrschung ab, sein hitziges Temperament kühlt sich stetig an ihrer unnahbaren Freundlichkeit ab. Langsam wird die Musik zu einem neuen Weg der Kommunikation, zu einer lichten Oase in der Düsternis seines Lebens, die fortan weiter strahlt. Doch bis zur Erlösung ist es trotzdem noch ein langer Weg. ■

ANKE STERNBERG

LEIDENSCHAFTLICH

In James Tobacks Filmvorlage „Fingers“ von 1978 spielt Harvey Keitel einen Mafioso, der neben Mob und Mädels das Klavierspiel lieben lernt



Fotos: Concorde Filmverleih (2), Cinetext

TRAILER

Neu im Kino

Spiel ohne Regeln

USA 2005, REGIE: Peter Segal

DARSTELLER: Adam Sandler, Chris Rock, Burt Reynolds u. a.

Das Remake des 70er-Jahre-Knastthrillers „Die Kampfmaschine“ erzählt noch mal die alte Geschichte vom Triumph einer unorganisierten Loser-Truppe. Im ungleichen Football-Match treten Gefängniswärter gegen Insassen an, und Burt Reynolds mischt als wandelndes Zitat der Vorlage wieder mit.

Dark Water – Dunkle Wasser

USA 2005, REGIE: Walter Salles

DARSTELLER: Jennifer Connelly, John C. Reilly, Tim Roth, Pete Postlethwaite u. a.

Nach Che Guevaras Südamerika-Tour in „Motorcycle Diaries“ begibt sich der brasilianische Regisseur nun auf eine Reise in die Dunkelheit des Unterbewussten und Übersinnlichen. In diesem Hollywood-Remake eines japanischen Horrorfilms gerät eine junge Frau mit ihrer kleinen Tochter in einem heruntergekommenen New Yorker Mietshaus in den Sog ihrer eigenen Geschichte und eines lange zurückliegenden Verbrechens.

HORROR EINER MUTTER

Dahlia (Jennifer Connelly) fürchtet um das Leben ihrer Tochter (Ariel Gade)

Winn Dixie – Mein zotteliger Freund

USA 2005, REGIE: Wayne Wang

DARSTELLER: Jeff Daniels, Eva Marie Saint

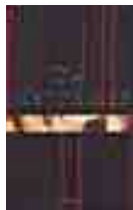
Ein kleiner struppiger Hund wird der lebensrettende Engel im Leben eines kleinen Mädchens, das von der Mutter verlassen wurde.

Unkenrufe

D/POLEN 2005, REGIE: Robert Glinksi

DARSTELLER: Matthias Habich u. a.

Biedere Verfilmung der gleichnamigen Günter-Grass-Erzählung, in der eine deutsch-polnische Romanze den Vordergrund einer parabelhaften Kapitalismus-Satire bildet.



ELIZABETH KOSTOVA

Zehn Jahre schrieb sie am „Historiker“ (Bloomsbury, 826 S., 28 Euro)



VLAD DER PFÄHLER

Der grausame Walachen-Fürst soll das Vorbild für die literarische Figur des Dracula sein

LITERATUR

Jagd auf das Böse

In dem aufregenden Schmöker „Der Historiker“ erfindet die Amerikanerin Elizabeth Kostova den Dracula-Mythos neu

Der Historiker Professor Bartholome Rossi ist spurlos verschwunden. Eine Blutspur an der Decke seines Zimmers deutet auf eine Gewalttat. Am Abend zuvor hatte er Besuch von seinem Lieblingsschüler Paul. Dem war ein merkwürdiges Buch zugespielt worden mit geheimnisvoll leeren Seiten, das sich in der Mitte öffnete und einen Drachen zeigt. „Drakulya“ stand da geschrieben. Professor Rossi holte dann sein Exemplar des seltsamen Drachenbuchs hervor und übergab Paul seine Aufzeichnungen.

18 Jahre später fallen Pauls Buch und Rossis Notizen der 16-jährigen Helen in der Bibliothek ihres Vaters in die Hand – Briefe, gerichtet an „meinen lieben, bedauernswerten Nachfolger“. Die zunächst in unerklärlichen Zusammenhängen stehenden Mitteilungen geben nach und nach ihr Geheimnis preis: Vlad der Pfähler, der das Vorbild des Untoten Dracula sein soll, lebt! Er ruft seine „Historiker“ zu sich, indem er ihnen ein Exemplar des Drachenbuchs sendet.

Nun beginnt in dem Debütroman der Amerikanerin Elizabeth Kostova nicht das Bluttausch-Spektakel, das man aus Hunderten von Dracula-Adaptionen kennt. Wer sich auf diesen 826-Seiten-Wälzer einlässt, wagt einen Kopfsprung in die grimmige Düsternis

der Geschichte, begegnet rivalisierenden Gelehrten, sinistren Geheimorden, überdauernder Liebe.

Die Hetzjagd nach Draculas Versteck führt durch Archive und Bibliotheken, durch Klöster, Kirchen und Moscheen in Oxford, Amsterdam, Südfrankreich, Istanbul, Ungarn, Rumänien und schließlich Bulgarien. Drei Erzählperspektiven verweben Ereignisse der 30er-, 50er- und 70er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Die Dramatik steigt, je mehr die Handlung sich der Scheidelinie von Christentum und Islam und von Ost und West zur Zeit des Kalten Krieges nähert.

„Der Historiker“ ist ein mit allen Wassern gewaschener Schmöker, der es auf Anhieb auf Platz eins der US-Bestseller-Listen schaffte. Elizabeth Kostova erfindet den Dracula-Mythos neu – das unversöhnlich Böse als Antwort der Christenheit auf die Bedrohungen durch die Muselmanen im 15. Jahrhundert, als Mehmed II. 1453 Konstantinopel zerstörte und 1476 seinen erbittertesten Feind Vlad II. hinrichten ließ.

Ob Dracula am Ende aufgespürt wird? Der Showdown belegt die alte Weisheit, dass das Gute nicht weiter zu perfektionieren ist – nur das Böse! ■

RAINER SCHMITZ

GROSSES TALENT

Walser 1959, da war er 32. Den Preis der Gruppe 47 hatte er 1955 gewonnen, 1957 war der Roman „Ehen in Philippsburg“ erschienen. Er arbeitete am großen Frühwerk „Halbzeit“



FÜNF JAHRZEHNTE SCHRIFTSTELLER-LEBEN

Walser ist einer der produktivsten deutschen Autoren. 2004 erschienen „Der Augenblick der Liebe“ und ein Essay-Band

LITERATUR

Werden und Wirken

Besuch in der Schreibwerkstatt: In seinen frühen Tagebüchern entwirft Martin Walser Romanwelten und beichtet Gefühle

Sie stehen aufgereiht im Regal hinter dem Schreibtisch. Durchnummeriert und mit Register versehen, stets zur Hand, wenn sie gebraucht werden. Es sind so genannte Blindbände, Musterbücher mit Leineneinband. In sie schrieb Martin Walser, was ihn beschäftigte. Nicht eigentlich Tagebücher sind diese Kladden. Zwar versah der Autor die meisten Eintragungen mit einem Datum, aber Alltägliches lässt sich daraus kaum ablesen.

Skizzenbücher sind diese Bände vielmehr, angefüllt mit Anekdoten, Beobachtungen, Entwürfen. Sie sind das Materiallager dieses vielleicht produktivsten deutschen Schriftstellers, Magazin seiner Ideen, Labor seines Schreibens – und dadurch selbst Literatur.

Hier in diesen Tagebüchern nimmt jedes Werk seinen Anfang. Hier sind The-

men notiert, Passagen ausprobiert, die vielleicht erst Jahrzehnte später in einem Buch Verwendung finden. Pläne zu seinem Bestseller „Der Augenblick der Liebe“ hatte Walser 20 Jahre lang in dieser Werkstatt geschmiedet, bis er den Stoff endlich zum Roman formte.

„**Nichts Schlimmeres** als das regelmäßige Tagebuch“, schreibt Walser 1957, „auch wenn es gar nicht zur Veröffentlichung bestimmt ist, aber welches ist das nicht!“ Die Möglichkeit, dass diese Skizzen einmal gedruckt werden, hat er stets mitgedacht, von Anfang an. Die frühen aus den Jahren 1951 bis 1962 bringt in der kommenden Woche der Rowohlt Verlag unter dem Titel „Leben und Schreiben“ heraus. Das Buch bietet einen faszinierenden Einblick in das Werden und Wirken eines Autors.

Zu Beginn ist Walser noch Rundfunkjournalist in Stuttgart. Er entwickelt Pläne für Erzählungen und den Roman „Ehen in Philippsburg“, er reist nach London, Amerika, Polen, doch misstraut er dem eigenen Können, zweifelt, wagt sich allenfalls an Kafka-Imitationen: „Noch kann mich niemand kennen. Ich bin noch nicht da“, schreibt er in dieser Zeit.

Dass der gerade 30-Jährige großes Talent besitzt, zeigt sich in vielen der kur-

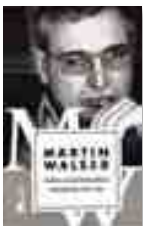
zen Passagen. In den satirischen Beobachtungen von Mitmenschen („ein immer in Grimasse befindliches Gesicht, kleine Äuglein, einen schiefen Mundstrich, niemand weiß, wie dieses Gesicht wirklich aussieht, jeder kennt nur eine Anzahl von Grimassen“); in beinahe lyrischen Naturbeschreibungen („Der Schnee, gerade noch glatt, weiß, strahlend, mehlig und doch hart, wird großporig, schattenhäutig, eine alternde Frau“); in Aphorismen („Je länger ein Mann allein in einer fremden Stadt ist, desto schöner werden die Frauen“) und Werkskizzen. In der zweiten Hälfte dieser Tagebücher ist nachzulesen, wie „Halbzeit“ entstand, der Großroman der Frühzeit, wie Motive sich entwickelten, wie das Gedankenkonvolut Gestalt annahm. Work in progress, 45 Jahre danach.

Aber auch Privates, Intimes findet sich in diesen Texten: Der immer neue Gefühlsrausch bei der Begegnung mit einer schönen Frau, die Freiheitsgier des Familienvaters beim dreimonatigen USA-Aufenthalt. Diese Tagebücher sind Selbstprüfung und Beichte, Literatur und Zeitzeugnis – der Roman seines Lebens. ■

JOBST-ULRICH BRAND

SKIZZEN-BUCH

Walsers Tagebücher aus den Jahren 1951–1962 erscheinen am 23. September bei Rowohlt (667 Seiten, 22,90 Euro)





EXPO-IKONE
„Planet m“ – der
Bertelsmann-Pavillon
in Hannover bot
eine aufwändige
Medienschow

ZUKUNFTSMUSIK
Die Fußballerlebnis-
welt ist ein von Triad
initiiertes Projekt

INTERVIEW



„Kreative Dienstleister“

Als Spezialist für ausgefallenes Ausstellungsdesign setzt Lutz Engelke mit seiner Berliner Agentur Triad Fußball, Dr. Oetker und Versicherungen ins Bild

FOCUS: Herr Engelke, Ihr Geschäft nennen Sie „emotional intelligente Kommunikation im Raum“. Können Sie das mal übersetzen?

Engelke: Wir entwickeln mit einem interdisziplinären Team ganzheitliche und zum Teil spielerische Inszenierungen für Ausstellungen, Messen, Markcenter wie beispielsweise die gerade preisgekrönte „Dr. Oetker Welt“ in Bielefeld.

FOCUS: Gibt es in Ihrer Designagentur eine besondere Firmenphilosophie?

Engelke: Die DNA von Triad sind gewissermaßen die drei Begriffe Culture, Media und Environment. Wobei diese Mischung zwischen Rationalität und Bauchgefühl mit den Menschen bei uns zu tun hat – das sind alles Typen mit Crossover-Biografien so wie ich auch.

FOCUS: Welche drei Projekte begeistern Sie noch heute?

Engelke: Es sind aber vier: Stolz bin ich natürlich auf die Ausstellung „Der Traum vom Sehen“, die erste Wahrnehmungsgeschichte des Fernsehens, und schließlich die Gründungsidee von Triad. Ich hänge aber auch am „Planet m“, dem experimentellen und verrückten „Happy End“-Glückspavillon für die Zürich-Versicherung und der hochemotionalen 100-Jahr-Feier für Schalke 04.

FOCUS: Mit einem Ihrer aktuellen Projekte, dem Themenpark Holzstadt in Wismar, treten Sie auf der Stelle. Warum?

Engelke: Das hängt allein am Finanzierungskonzept des Investors. Wir haben für das Projekt einen in der Welt einmaligen gläsernen Baum mit einem

Vierjahreszeitenrhythmus entwickelt.

FOCUS: Zukunftsmusik ist auch noch Ihre Fußballerlebniswelt, die Sie 2006 nach der WM verwirklichen wollen ...

Engelke: Wir sind in Gesprächen mit dem DFB, Schalke 04 und dem Land



LUTZ ENGELKE

- **Vita:** 1956 in Dinslaken geboren, Studium der Literatur und Psychologie in Berlin und den USA
- **Karriere:** 1990–93 Pressesprecher im Berliner Senat, 1994 Gründung der Projektgesellschaft Triad in Berlin

NRW. DFB-Präsident Theo Zwanziger hegt große Sympathien für das Projekt. Da ist auch Stoff für 1000 Träume drin – für einen echten Wallfahrtsort.

FOCUS: Sie setzen auf die Macht der Bilder. Nimmt diese noch weiter zu?

Engelke: Mächtig. Denn in Zeiten der Globalisierung, wo Sprache oft erst in Bilder übersetzt werden muss, sind sie nun mal das einfachste Mittel, um sich zu verständigen. Kultur in Bilder zu übersetzen ist jedoch ein enorm schwieriges Unterfangen. Das kann sich nicht darin erschöpfen, Coca-Cola oder McDonald's als Riesenposter in die Welt zu hängen.

FOCUS: Bei welchen optischen Phänomenen gruselt es Sie?

Engelke: Obwohl ich Schalke sehr liebe, schauert es mich bei Gelsenkirchener Barock.

FOCUS: Bei aller Kreativität Ihres Teams – haben Sie auch Vorbilder?

Engelke: Mein großes Vorbild war Ralph Applebaum in New York, der das Holocaust Museum in Washington geplant hat. Bei einem Bürobesuch 1994 habe ich ihn gar nicht persönlich kennen gelernt, aber alle seine Mitarbeiter. Ich war damals völlig fasziniert, wie dort Soziologen, Architekten, Künstler und Filmleute miteinander arbeiteten. Das bestätigte mich darin, dass man als kreativer Dienstleister Geschichten und komplexeste Zusammenhänge eben auch anders erzählen kann. ■

INTERVIEW: GUDRUN MEYER



GALERIE

Schatten-Mann: 15 Monate lang begleitete Jörg Adolph den Autor

Schreiben vor laufender Kamera

Es kann nichts Langweiligeres geben, als dem Dichter beim Dichten zuzuschauen, möchte man meinen. Zuzusehen, wie er einsam vor dem Computer sitzt, einen Satz eintippt und gleich wieder löscht. Der Filmemacher **Jörg Adolph** hat den Autor **John von Düffel** beobachtet, 15 Monate lang, bei der Arbeit am Roman „Houwelandt“. Er

war dabei, als Düffel schrieb, als er mit dem Verlag verhandelte oder das Manuskript mit der Freundin diskutierte. Entstanden ist eine faszinierende Doku über den Alltag eines Autors und seine Qualen im Literaturbetrieb, die auf dem Münchner Filmfest zu Recht gefeiert wurde. Zu sehen am 25.9. in 3sat oder als DVD (DuMont).



Filmreif inszeniert: Foto aus der Serie „Twilight“ (1998–2002)

Run auf Stephen King der Fotografie

Auf Auktionen erzielt der US-Künstler **Gregory Crewdson** längst Preise bis zu 40 000 Euro pro Foto. Der als Stephen King der Fotografie geschätzte Horror-Inszenator lässt mittlerweile so berühmte Schauspieler wie Tilda Swinton, Julianne Moore, William Macy oder Gwyneth Paltrow in seinen Szenarien auftreten. Auch in seiner ersten europäischen Retrospektive im Kunstverein Hannover (bis 30.10.) rissen sich Sammler um seine Bilder. Für viele ausverkaufte Motive musste Crewdson extra Abzüge anfertigen. Noch im Angebot ist der Katalog (45 Euro).



Unterwegs zum Text: John von Düffel arbeitet an „Houwelandt“

INTERVIEW

„Die Leser und Fans finden es Klasse!“

Helmut Fiebig, Chefredakteur von Europas größter Filmzeitschrift „Cinema“, über deren Erfolgsstrategie

FOCUS: Gratulation zum 30-jährigen Bestehen! Feiern Sie ausgiebig?

Fiebig: Wir sind gerade auf einer Kinotour durch Deutschlands Großstädte und präsentieren ein Double-Feature mit „Der weiße Hai“ und „Spiel ohne Regeln“. Spielbergs Thriller kam 1975, in unserem Geburtsjahr, ins Kino, und „Spiel ohne Regeln“ ist ein aktuelles Remake von Robert Aldrichs „Die Kampfmaschine“ von 1975. Die Leser und Fans finden es Klasse.

Kino-Vordenker:
„Cinema“-Chefredakteur
Helmut Fiebig, 49

FOCUS: Und wie präsentiert sich das Heft zum Jubiläum?

Fiebig: Als Geburtstagsgeschenk gibt es eine Gratis-DVD mit dem Vietnamkriegs-Klassiker „Die durch die Hölle gehen“. Insgesamt

haben wir das Layout überarbeitet und die Rubriken übersichtlicher gestaltet. Der Teil mit den DVD-Kritiken ist verdoppelt worden.

FOCUS: Steht also künftig nicht mehr das Kino im Mittelpunkt von „Cinema“?

Fiebig: Nein, im Gegenteil. Dem Kino, dem Film gilt weiterhin unser größtes Interesse. Wir tragen nur im Heft auch der Ausweitung des DVD-Marktanteils Rechnung. Aber die wachsende Bedeutung dieses Marktes führt ja auch dazu, dass sich der Film wieder verstärkt in all seinen Facetten zeigt, dass nicht nur Popcorn-Movies dominieren, dass das Arthouse-Kino interessanter und wichtiger wird. Darauf werden wir künftig verstärkt eingehen.

30 Jahre und kein bisschen leise: Das Jubiläumshft lässt's krachen





KALENDARIUM 19. BIS 25. SEPTEMBER



Rückkehr ins All

Kunst zum Thema Weltraum mit Arbeiten von Damien Hirst, Sylvie Fleury und Thomas Ruff. 23.9.–12.2.2006, Hamburger Kunsthalle



Bagdad Café

Musical nach Percy Adlons Kultfilm „Out of Rosenheim“ über die Freundschaft zweier schräger, starker Frauen. 20.–25.9., Musical Theater



Museumsnacht

Unter dem Motto: „Jahr der Wissenschaften“ öffnen 60 Institutionen vom 16–4 Uhr ihre Türen. 24.9., diverse Orte, www.dortmunderdewmuseumsnacht.de



Discover Brazil

Zeichnungen, Fotografien, Installationen und Gemälde von brasilianischen Künstlern. Bis 6.11., Ludwigmuseum



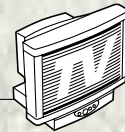
Alles auf Zucker!

Fernsehpremiere der Komödie von Dani Levy. Mit Hannelore Elsner und Henry Hübchen in den Hauptrollen. 23.9., Arte, 20.40 Uhr



New Pop Festival

Auftritte von Daniel Powter, Juanes, Amadou & Mariam, Lucie Silvas, Akon, Athlete, KT Tunstall, Caesars und Kettcar. 22.–24.9., diverse Orte, auch in Rastatt



Wissenschaftstage

Vorträge, interaktive Sonderausstellungen und Filmvorführungen unter dem Titel „Licht und Leben“. 22.–25.9., Kulturforum, Buga-Gelände



City-Marathon

40 000 Läufer werden zum Marathon auf der 42,195 km langen Strecke durch die Hauptstadt erwartet. Start und Ziel: Straße des 17. Juni. Am 25.9.



Klangwunder Finnland

Eröffnungskonzert mit „Tombeau de Couperin“ von Ravel. Dirigent: Esa-Pekka Salonen. 24.9.–8.10., div. Orte, Tel.: 0383 78/34647



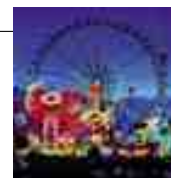
Aristide Maillol

Werke des frz. Bildhauers, Malers, Lithographen und Buchkünstlers. Bis 20.11. im Kunsthaus Apolda Avantgarde



Bryan Adams

Der kanadische Rockmusiker ist mit seinem Studioalbum „Room Service“ auf Tournee. 19.9., Messehalle



Cannstatter Volksfest

336 Fahrgeschäfte, darunter der „Imperator“, das größte mobile Flugkarussell der Welt, Festzelte und ein Musikfeuerwerk. 24.9.–9.10., Cannstatter Wasen



Entscheidung in São Paulo:

Formel-1-Pilot Fernando Alonso kann sich am 25.9. beim Großen Preis von Brasilien vorzeitig seinen WM-Titel sichern.

INTERNATIONALE TERMINE

19. bis 25. September

PARMA

Architektur-Festival

Zu den Architekten, die ihre Werke präsentieren, gehören Raj Rewal (Indien), Wang Shu (China) und Francis Djebdo Kéré (Afrika). 19.–25.9., div. Orte in der Innenstadt

BARCELONA

Art Nouveau

Malerei, Skulpturen, Keramik, Glas, Möbel und Schmuck aus der Sammlung Siegfried Bing. Bis 29.1., CaixaForum

LONDON

Mobo Awards

Preisverleihung für Gospel, RnB, Dance, HipHop, Jazz, Reggae und Rap. Live-Konzerte von Damian Marley, Lemar, Ms. Dynamite und Bobby Valentino. 22.9., Royal Albert Hall

DEN HAAG

Today'sArt 2005

Festival für junge Kunst, Musik u. Technologie mit dem Grafikkünstler und Techno-Musiker Daniel Pflumm. 23./24.9. div. Orte

PARIS

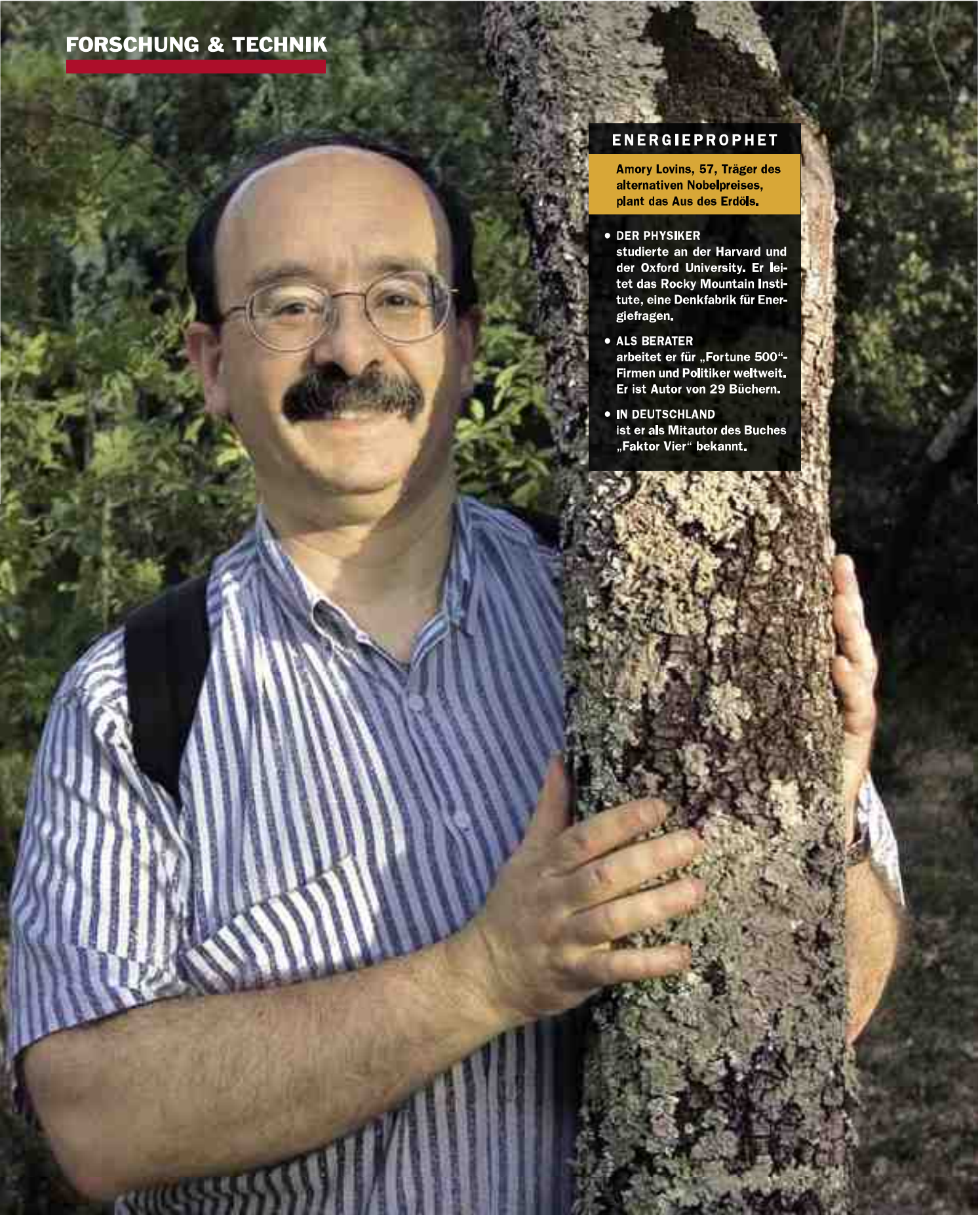
Così fan tutte

Patrice Chéreau viel diskutierte Inszenierung der Mozart-Oper auf dem Festival d'Aix-en-Provence ist in zehn Aufführungen in Paris zu sehen. 21.9.–15.10., Palais Garnier

ENERGIEPROPHET

Amory Lovins, 57, Träger des alternativen Nobelpreises, plant das Aus des Erdöls.

- **DER PHYSIKER**
studierte an der Harvard und der Oxford University. Er leitet das Rocky Mountain Institute, eine Denkfabrik für Energiefragen.
- **ALS BERATER**
arbeitet er für „Fortune 500“-Firmen und Politiker weltweit. Er ist Autor von 29 Büchern.
- **IN DEUTSCHLAND**
ist er als Mitautor des Buches „Faktor Vier“ bekannt.



FOLGENREICHE FAHRT
Die Schäden des Hurrikans „Katrina“ ließen den Erdölmarkt erzittern. Im Bild: die abgetriebene Plattform „Ocean Warwick“



INTERVIEW

„Wer Energie spart, gewinnt“

Effizienz-Papst Amory Lovins hält den Ausstieg aus der Erdölwirtschaft bis zum Jahr 2050 für machbar. Zentraler Motor dafür: ein freier Markt

FOCUS: Herr Lovins, die meisten Menschen schauen erschreckt auf die Preise an den Zapfsäulen und erwarten besorgt die nächste Heizperiode. Sie aber prophezeien optimistisch das Ende des Erdölzeitalters. Wie kommen Sie dazu?

Lovins: In einigen Jahrzehnten werden die Industrienationen ohne Erdöl auskommen. Mit Effizienzsteigerung lässt sich der Ölbedarf halbieren. Der Rest kann mit erneuerbaren Energiequellen, in erster Linie Biobrennstoffen, gedeckt werden. Die Technologien für diesen effizienteren und klimafreundlicheren Lebensstil existieren bereits.

FOCUS: Und wir werden dann auf einigen Wohlstand verzichten müssen?

Lovins: Nicht im Geringsten. Schauen Sie mich an. Ich stehe hier in meinem Haus in Snowmass in den Rocky Mountains vor einem Dschungel aus Bananenstauden. Irgendwo wuselt ein afrikanischer Pygmäenigel herum, der sich zu jeder Jahreszeit bei mir wohl fühlt. Dies, obwohl es hier bis minus 44 Grad kalt wird und ich nur gelegent-

lich einen kleinen Holzofen zum Heizen verwende. Mein Haus ist hervorragend isoliert, und die Ventilation fängt einen großen Teil der Wärme zum Recyceln ab. Unsere passiv-solaren Superfenster gewinnen Wärme. Dazu kommt die Wärmeentwicklung von Geräten, Beleuchtung und Menschen plus die rund 50 Watt, die mein Hund abstrahlt. Es ist sehr gemütlich, im Schneesturm nach Hause zu kommen und reife Tomaten ernten zu können.

FOCUS: Sie haben also mit modernster Technik gebaut?

Lovins: Nein, das Haus ist über zwanzig Jahre alt. Anstatt Geld in eine Heizanlage zu stecken, investierten wir damals in Energiesparmaßnahmen und kamen billiger weg. Ich zahle weder Strom- noch Heizöl- oder Gasrechnung. Im Gegenteil, ich verdiene Geld: Die Solarzellen auf meinem Dach produzieren fünf- bis sechsmal mehr Strom, als dieses 372 Quadratmeter große Haus schluckt. Den Überschuss verkaufe ich.

FOCUS: Das klingt einfach. Warum ►



GEMÜTLICH IN DEN ROCKIES
Das Haus des Effizienzverfechters soll beweisen, dass auch mit wenig Energie moderner Komfort möglich ist

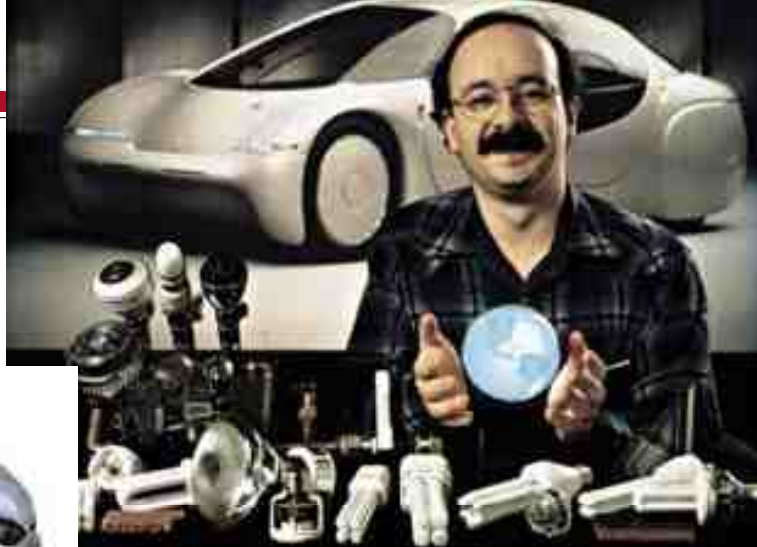
ECO-SPEEDSTER

Der von Opel gebaute Turbo-Diesel verbraucht nur 2,5 Liter auf 100 Kilometer



ULTRALEICHT

Die Karosserien der Zukunft werden aus Kohlefaser gebaut. Der Werkstoff ist leichter und sicherer als Stahl



„Die Massenfertigung von ultraleichten Hybridautos ist ein entscheidender Schritt zum Ausstieg aus dem Erdöl-Zeitalter“

Amory Lovins

ist es dennoch so schwierig, unsere modernen Wirtschaften weniger energiehungrig zu gestalten?

Lovins: Anders, als wir im Allgemeinen denken, sind unsere Marktwirtschaften nicht frei, sondern durch unsinnige Anreize und Subventionen blockiert. Die Stromerzeuger verdienen, wenn sie mehr Strom verkaufen, und nicht, wenn ihre Kunden Strom sparen. Wirtschaftlich sinnvoll ist es jedoch, in Sparmaßnahmen zu investieren: Ein Fass Öl zum Beispiel kostet derzeit über sechzig Dollar. Die Investitionen für Effizienzsteigerung, mit denen sich der amerikanische Erdölverbrauch halbieren lässt, belaufen sich auf zwölf Dollar pro eingespartes Barrel.

FOCUS: Wie sieht Ihr Zeitplan zu einer neuen Energie-Ära aus?

Lovins: In einer vom Pentagon mitfinanzierten Studie sind wir zu dem Schluss gekommen, dass die USA ihren Erdölverbrauch durch Effizienzsteigerung bis zum Jahr 2025 halbieren und in den darauf folgenden Jahrzehnten den verbleibenden Bedarf mit umweltfreundlicheren Energieträgern ersetzen können. Bis zum Jahr 2050 würde das Zeitalter des Erdöls zu Ende gehen, das heißt, der Verbrauch auf etwa null zurückgehen. In Europa, China und Indien ist eine ähnliche Entwicklung möglich. Es wäre nicht das erste Mal, dass wir unseren Energiehunger gewaltig einschränken würden.

FOCUS: Wann war dies schon einmal der Fall?

Lovins: Von 1977 bis 1985, nach den

Ölkrisen, wuchs das Bruttosozialprodukt der USA um 27 Prozent. Gleichzeitig ging der Ölverbrauch um 17 Prozent zurück, die Ölimporte insgesamt fielen um 50 Prozent, und die Erdölimporte speziell aus dem Persischen Golf wurden sogar um 87 Prozent reduziert.

FOCUS: Um Ihre Zukunftsvisionen zu verwirklichen, müsste vor allem die Automobilindustrie mitmachen?

Lovins: Genau. Und die notwendigen Technologien für die Autos der Zukunft existieren bereits. Es ist durchaus machbar, dass ein Mercedes der M-Klasse genauso wenig Sprit verbraucht wie ein VW Lupo. Der Opel ECO-Speedster, ein Turbo-Diesel mit Kohlefaser-Karosserie, schafft 250 Stundenkilometer und verbraucht 2,5 Liter auf 100 Kilometer. Die Firma Fiberforge, der ich vorsitze, und zwei führende Autofirmen in Europa haben einen mittelgroßen Geländewagen, den „Revolution“, entworfen. Er verbraucht 3,56 Liter Benzin und nur 0,7 Liter, wenn er mit 85 Prozent Äthanol betankt wird. Fiberforge kommerzialisiert Methoden für die Massenfertigung solcher Fahrzeuge.

FOCUS: Wie sieht es mit der Sicherheit aus?

Lovins: Kohlefaser ist leichter und dennoch sicherer als Stahl. Das Material absorbiert sechs- bis zwölfmal mehr Aufprallenergie pro Kilogramm als Stahl. Wir bauen ja auch unsere Formel-1-Wagen aus Kohlefaser und unsere Fahrradhelme und Skier. Dennoch haben selbst erfahrene Ingeni-

eure, die immer mit Stahl gearbeitet haben, Probleme, diesen Stoff zu verstehen. Vor fünf Jahren hielt ich einen Vortrag über ultraleichte Hybridwagen bei Mercedes in Stuttgart. Einer der Top-Ingenieure fragte mich anschließend verunsichert: Aber wir bauen doch gute Autos? Meine Antwort darauf: Ja, ihr habt hervorragende Autos gebaut. Aber es gab auch eine Zeit, in der IBM hervorragende Schreibmaschinen hergestellt hat.

FOCUS: Gerade zeigt Mercedes zwei Fahrzeuge mit Hybridantrieb auf der IAA in Frankfurt. Karbon gilt dort mittlerweile als besonders zukunftssträchtiger Werkstoff.

Lovins: Hervorragend!

FOCUS: Die Herstellung der neuen Energieträger, Biobrennstoffe und Wasserstoff, schluckt allerdings ihrerseits viel Energie.

Lovins: Nicht, wenn die richtigen Quellen verwendet werden. Wenn Ethanol aus Pflanzenüberresten oder schnell wachsenden Bäumen wie Pappeln gewonnen wird, lässt sich eine Ausbeute von mindestens 36 Barrel pro Hektar und Jahr erzielen. In Schweden läuft ein Programm, das die Herstellung von Ethanol aus Holzüberresten aus der Forstwirtschaft und Wildgräsern vorsieht. Parallel entwickeln Saab und Volvo Autos, die mit einer beliebigen Mischung aus Ethanol und Benzin betankt werden können. Wasserstoff, der als supereffizienter, klimafreundlicher Energieträger dienen könnte, wird heute in großen Mengen in Raffinerien ►

MIT WENIGER MEHR

Lovins' Programm für das Ende des Erdölzeitalters bis zum Jahr 2050

• Freier Markt

Die Kräfte des Marktes sollen eine Zukunft ohne Erdöl herbeiführen. Sinnlose Subventionen und Steuern verhindern laut Lovins derzeit, dass die Wirtschaft auf die billigste Energiealternative setzt: Effizienzsteigerung. Regierungen sollen „steuern, nicht rudern“, damit die Marktkräfte frei wählen können.

• Effizienzverdoppelung

Techniken, mit denen die Produktivität von Erdöl verdoppelt werden kann, existieren bereits. Dazu gehören Fahrzeuge, die aus Leichtwerkstoffen wie Kohlefaser hergestellt werden und mit Biobrennstoffen oder Wasserstoff fahren. Sie müssen vom Konzept zur Massenfertigung gelangen.

• Alternative Brennstoffe

Biobrennstoffe aus nachwachsenden Pflanzen sind ein Plus für die Landwirtschaft. Sie werden auf Gebieten angebaut, wo herkömmlicher Ackerbau nur mit Subventionen überlebt. Schweden weist den Weg mit Diesel und Ethanol aus Restholz aus der Forstwirtschaft.

• Wasserstoffenergie

Die Stromversorgung kann mit bereits bestehenden Techniken effizienter gestaltet werden. Da weniger Naturgas für Strom erforderlich ist, wird es zu Wasserstoff verarbeitet. Der Energieträger verursacht keine Emissionen und ersetzt fossile Brennstoffe.

• „Faktor Vier“

Doppelten Wohlstand bei halbiertem Naturverbrauch, dies verspricht eine Studie, die Lovins mit dem deutschen Physiker Ernst Ulrich von Weizsäcker erarbeitet hat. Sie wurde 1995 unter dem Namen „Faktor Vier“ veröffentlicht und bringt die Belange der Umweltvertreter und der Wirtschaft unter einen Hut.

BIOANTRIEB

Massenverkehrsmittel, die mit Wasserstoff laufen, haben null Emissionen



NACHWACHSEND

Sägespäne, Pflanzenüberreste und schnell wachsende Bäume wie Pappeln liefern Biobrennstoffe



„Brasilien deckt 25 Prozent seines Benzin- und Dieselbedarfs mit Ethanol aus Zuckerrohr“

Amory Lovins

eingesetzt. Da wir weniger von diesen Brennstoffen benötigen werden, sollte überschüssiger Wasserstoff anfallen.

FOCUS: Welche Veränderungen müssten andere Industriezweige einleiten?

Lovins: Auch sie sollten in erster Linie auf Effizienzsteigerung setzen. Es gibt zahlreiche Beispiele, dass die dafür notwendigen Kapitaleinsätze sich sehr schnell amortisieren. Während der vergangenen zehn Jahre hat der Chemiegigant Dupont die Produktion um 30 Prozent erhöht und gleichzeitig den Energieverbrauch um sieben und die Treibhausgasemissionen um 72 Prozent gedrosselt – und mit den Neuerungen bisher zwei Milliarden Dollar gespart. Noch sparsamer geht es natürlich, wenn wir beim Bau einer neuen Fabrik modernste Technik einsetzen. Unser Institut hat gerade das Neudesign einer Mikrochip-Fabrik für Texas Instruments erstellt. Die laufenden Kosten für die Anlage werden 30 Prozent niedriger als für vergleichbare Werke sein, weil sie ein Drittel weniger Wasser und ein Fünftel weniger Energie benötigt. Sie wird in Texas stehen, nicht in China!

FOCUS: Sind solche Schritte für herkömmlichere Industrien schwieriger?

Lovins: Dies sind harte wirtschaftliche Umwälzungen. Einige Industrien wird es nicht mehr geben. Sie – und die entsprechenden Arbeitsplätze – werden von anderen ersetzt werden. Schauen Sie, um 1850 wurden die meisten Wohnungen mit Lampen beleuchtet, die Wölöl verbrannten ...

FOCUS: Die Tranfunzeln ...

Lovins: Der Walfang war einer der führenden Industriezweige in den USA. Doch die Nachfrage stieg, und Tran wurde teurer, weil die Wale seltener und scheuer wurden. Neue Produkte wie Kerosin und Gas aus Kohle eroberten den Markt. Und noch bevor 1859 erstmals Erdöl in größeren Mengen gefunden wurde, hatten diese Alternativen fünf Sechstel des Walfolmarkts verdrängt. Ein harter Schlag für die Walindustrie! Die Ära des Walöls ging nicht zu Ende, weil es keine Wale mehr gab. Die Steinzeit ging nicht zu Ende, weil es keine Steine mehr gab. Und das Zeitalter des Erdöls wird nicht zu Ende gehen, weil uns das Erdöl ausgehen wird.

FOCUS: Wird es Gewinner und Verlierer geben in Ihrem Zukunftsszenario?

Lovins: Man darf natürlich nicht hinten stehen in dieser anrollenden Revolution. Ein Land mit solchen wunderbaren technischen Fähigkeiten wie Deutschland sollte diesen Entwicklungen nicht hinterherhinken. ■

INTERVIEW: SILVIA SANIDES

Babys für Schwule

Mit Hilfe von Eispenderinnen und Leihmüttern werden homosexuelle Paare in den USA Eltern

Die Väter könnten glücklicher nicht sein. „Logan und Chance schlafen durch und krabbeln schon“, sagt Tracy Thorne-Begland. „Sie sind einfach perfekt“, gerät sein Partner Michael ins Schwärmen. Michael und Tracy sind schwul und seit zehn Monaten Väter von Zwillingen. Wie andere Eltern erzählen sie mit Stolz von den Fortschritten ihrer Babys. Im Gegensatz zu anderen Eltern mussten sie jedoch erstaunliche Mengen an Zeit, Geduld und Geld investieren, um sich ihren Kinderwunsch zu erfüllen.

„Uns war immer klar, dass wir eine Familie gründen würden“, erzählt Michael. „Wir wollten alles – eine Beziehung, gute Jobs und Kinder. Wie die meisten anderen Paare auch.“ Als sie vor vier Jahren begannen, sich ernsthaft mit der Nachwuchsfrage zu befassen,

sahen sie sich mit einem Irrgarten von Gesetzen konfrontiert. Homosexuelle Paare dürfen in ihrem Heimatstaat Virginia nicht gemeinsam adoptieren. Zudem gefiel ihnen der Gedanke, biologisch verwandte Nachkommen zu haben. Mit Hilfe der neuen Reproduktionstechnologie und dem Einsatz einer erfahrenen Anwältin wurde ihr Wunsch im vergangenen Herbst mit der Geburt von Zwillingen Wirklichkeit.

„Creative Family Connections“ nennt Diane Hinson ihre drei Jahre alte Agentur in der Hauptstadt Washington. Auf innovative Weise, sagt die Anwältin, helfe sie bei der Bildung von Familien, die nicht den traditionellen Normen entsprechen. Allein stehende Menschen und gleichgeschlechtliche Paare gehören zu ihren Kunden. „Wir bahnen den Weg durch die unterschiedliche Gesetz-

gebung der einzelnen Bundesstaaten und suchen Eispenderinnen und Leihmütter“, erklärt Hinson ihre Aufgaben.

Im Fall der Thorne-Beglands spendete Tracy Samen und Michaels Schwester die Eier. So sind die Zwillinge mit beiden Männern genetisch verwandt. Sie fanden eine Leihmutter, die bereits Mutter von Drillingen war und keine eigenen Kinder mehr wollte. Drei Jahre dauerte es, bis die Thorne-Beglands ihre Babys nach Hause bringen konnten.

Mit Diane Hinsons Hilfe sind noch zwei weitere schwule Paare Eltern geworden, ein allein stehender Mann wurde Ende Juni Vater, weitere Leihmütter sind schwanger. Bislang sind Hinsons aufwändige Familienbildungen glatt verlaufen. Bioethiker bezweifeln jedoch, dass die von ihr ausgehandelten Verträge rechtlich unanfechtbar sind. „Die Gesetzgebung hinkt den Entwicklungen in der modernen Reproduktionstechnologie weit hinterher“, gibt Lori Andrews vom Chicago-Kent College of Law zu bedenken. Sollte eine Leihmutter es sich anders überlegen und das Kind behalten wollen, könnte es Schwierigkeiten geben. In Deutschland sind Eispende und Leihmutterschaft nicht erlaubt.

Weder potenzielle Probleme noch die etwa 100000 Dollar, die sie die Schöpfung ihres Nachwuchses kostete, schreckte die Thorne-Beglands ab. Vielmehr sind sie überzeugt, dass andere Homosexuelle es ihnen gleichtun sollten. Die Babys, stellt Michael fest, helfen dabei, Barrieren abzubauen: „Wir werden beim Spazierengehen von Menschen angesprochen, die sonst nie mit Schwulen Kontakt aufnehmen würden.“ ■

SILVIA SANIDES

SCHWULE PAPIS

Genetisch verwandter Nachwuchs dank moderner Medizin

- **LEIHMÜTTER**
bekommen 20000 Dollar, 25000 Dollar für Zwillinge. Die Verträge sind nicht überall in den USA rechtsgültig.
- **EISPENDERINNEN**
erhalten im Schnitt 7500 Dollar. Meist sind es Studentinnen, die auf diese Weise dazuverdienen.

DOPPELTES GLÜCK

Tracy Thorne-Begland (links) und sein Partner Michael sind die Eltern von Tochter Logan und Sohn Chance



ANNOUNCE in einer Washingtoner Zeitung: Ein schwuler Arzt sucht eine Eispenderin. Er freut sich darauf, gemeinsam mit seinem Nachwuchs Haustiere zu halten und Sport zu treiben

JOACHIM BAUER

Mediziner und
Psychotherapeut

- **DER GEBÜRTIGE TÜBINGER** arbeitet an der Abteilung psychosomatische Medizin des Universitätsklinikums Freiburg.
- **DER AUTOR** mehrerer Bücher forschte über Depressionen und befasste sich mit ethischen Fragen psychiatrischer Forschung.



INTERVIEW

ALS ARZT

behandelt Bauer Patienten, die an Angsterkrankungen, Depressionen und beruflichem Burnout leiden. Auch beschäftigen ihn Gesundheitsfragen in pädagogischen Berufen

„Die Politik ist ein Suchtmilieu“

Der Freiburger Psychosomatik-Professor Joachim Bauer erklärt, warum Politiker den Verlust von Amt und Macht oft als persönliche Katastrophe empfinden

FOCUS: Viele führende Politiker werden nach der Bundestagswahl nicht mehr im Amt sein. Was bedeutet der Verlust der Macht für sie?

Bauer: Sie erleben den Verlust von Macht und persönlicher Bedeutung als katastrophalen Absturz. Viele haben in der Folge mit psychischen Problemen zu kämpfen. Die Gründe dafür sind neurobiologischer Natur: Auf alle Erfahrungen reagiert das Gehirn mit der Ausschüttung von Botenstoffen und Hormonen. Dies geschieht auch, wenn wir berufliche Erfolge erzielen oder soziale Anerkennung erfahren. Dann schüttet das so genannt-

te Belohnungssystem im Gehirn die „Glücksdroge“ Dopamin aus, außerdem auch Endorphine, also vom Körper erzeugte morphinähnliche Stoffe, die schmerzhemmend, beruhigend und angstlösend wirken. Unser Hirn ist sozusagen auf gute zwischenmenschliche Beziehungen gepolt.

FOCUS: Das Belohnungssystem vermittelt bei Erfolgserlebnissen ein Hochgefühl. Wie reagiert es, wenn ein Politiker in die Bedeutungslosigkeit fällt?

Bauer: Dopamin und Endorphine wirken auf die gleichen neuronalen Systeme wie Sucht erzeugende Substanzen. Die politische Bühne ist in Wahrheit

also ein Suchtmilieu. Wird der Glücksrusch unterbrochen, endet die Ausschüttung der Botenstoffe, und regelrechte Entzugserscheinungen setzen ein. Deshalb gleicht der Absturz am ehesten der Situation Suchtkranker, denen ihre Droge vorenthalten wird.

FOCUS: Welche Symptome zeigen die Betroffenen?

Bauer: In erster Linie beobachten wir psychische Reaktionen, beispielsweise Depressionen. Manchen setzt der Machtverlust auch so sehr zu, dass sie auf Grund von Stressreaktionen körperlich krank werden. Unter anderem kann ihr Immunsystem leiden. Ein ►



HEIDE SIMONIS
Ex-Ministerpräsidentin von Schleswig-Holstein

HAMMER AUF DEN KOPF

Nach ihrer Abwahl im März 2005 fühlte sie sich „**wie mit dem Hammer auf den Kopf geschlagen**“, gestand Simonis (SPD) gegenüber Pressevertretern. Dann sei die „Scheißwut“ einer Gelassenheit gewichen. Im Amt hatte sie Angst vor dem Moment, in dem sie die **Macht und ihre Insignien** – Dienstwagen, Chauffeur, Sekretärin – einbüßt. „Ich musste mich ganz schön in den Alltag einfümmeln“, erklärte sie.



MONIKA HOHLMEIER
Ex-Kultusministerin von Bayern

SCHLAFLOSE NÄCHTE

„Ich jammere der Vergangenheit nicht hinterher“, erklärte Hohlmeier im Frühjahr 2005 nach ihrem **Rücktritt wegen einer Affäre um Wahlfälschungen** im von ihr geleiteten CSU-Parteibezirk in München. Dennoch habe es ein paar schlaflose Nächte und auch **Tränen der Wut und Verzweiflung** gegeben. Dann habe sie nur noch gegrübelt. Als **Lebenskrise** will sie den tiefen Fall aber nicht gelten lassen.

KONFERENZEN

wie der G-8-Gipfel im Juli im schottischen Gleneagles sind Rituale, bei denen sich Politiker wechselseitig ihre Wichtigkeit bestätigen



typischer Fall ist ein Abgeordneter, den ich behandelte. Er war zu seiner Überraschung nicht mehr wiedergewählt worden und in eine schwere Selbstwertkrise gestürzt. Der Mann fühlte sich verzweifelt, hatte schwere Schlafstörungen, schließlich dachte er an Suizid.

FOCUS: Mancher Ex-Minister klagt vor allem über das Fehlen seiner Statussymbole wie Leibwächter oder Dienstwagen.

Bauer: Dieser Verlust wiegt für Betroffene schwer, denn Statussymbole sind symbolische Rangabzeichen, mit deren Hilfe sie sich über den Durchschnittsbürger erheben. Sie dienen als Ersatzdroge für soziale Anerkennung.

FOCUS: Die Medien können Aufstieg und Fall von Mandatsträgern manchmal entscheidend beeinflussen. Wie wirkt sich diese Achterbahnfahrt auf die Psyche Betroffener aus?

Bauer: Die Medien blähen die Bedeutung vieler Prominenter in der öffentlichen Wahrnehmung im Übermaß auf. Dies ist für deren Persönlichkeit fatal, denn das Überangebot an Beachtung und Anerkennung ist virtuell und kein reales Geschehen. Anders als im richtigen Leben ist diese Zuwendung nicht durch tatsächliche zwischenmenschliche Bindungen abgesichert.

FOCUS: Verändert die Jagd nach Erfolg die Persönlichkeit von Politikern?

Bauer: Durchaus. Tragisch ist, dass die Politik aus interessanten Menschen, die vielseitige Begabungen und Interessen hatten, Funktionsträger macht, die nur noch dafür arbeiten, im politischen Daseinskampf zu überleben. Die eigene Persönlichkeit wird dabei in den Hintergrund gedrängt, der Betroffene riskiert seine Identität. Diese wieder zu entdecken, kann Freude machen. Manche Politiker sehnen sich aus diesem Grunde sogar – teils insgeheim, teils unbewusst – danach, das Amt bald wieder los zu sein.

FOCUS: Vielleicht auch, weil der Politikbetrieb die Familien der Akteure bedroht, wie deren hohe Scheidungsraten belegen?

Bauer: Tatsächlich sind die privaten Beziehungen bei Berufspolitikern besonders gefährdet. Sie arbeiten meist getrennt von ihren Familien in den Hauptstädten. Deshalb bauen sie sich vor Ort ein neues Umfeld auf, mit ihren Mitarbeitern, Journalisten oder anderen Bezugspersonen. Diese neuen Kontakte sind aber meist nicht so tragfähig wie ihre früheren Beziehungen, die auch Krisen aushalten würden. Erleiden diese tragenden persönlichen Bindungen während der politischen Laufbahn Schaden oder lösen sich gar auf, werden die Betroffenen zunehmend von ihrem neuen, aber viel

oberflächlicheren Netzwerk abhängig. Ohne sich dessen bewusst zu sein, verliert ein Politiker dabei den Boden unter den Füßen. Diese Situation kann in eine Katastrophe umschlagen, wenn er unvermittelt aus dem Amt kippt.

FOCUS: Der Sturz führt also eher ins Bodenlose als bei Handwerkern oder Akademikern, die arbeitslos werden?

Bauer: Ja. Zwar geht es auch jedem anderen schlecht, der schlagartig seine berufliche Aufgabe verliert. Bei Politikern kommt jedoch hinzu, dass sie oft kein hohes Ansehen genießen. Je höher gestellt einer von ihnen war, desto schwerer trifft ihn nach einem Verlust seiner Position noch die volle Wucht dieses schlechten Images.

FOCUS: Wie können Betroffene wieder in ein normales Leben zurückkehren?

Bauer: Sie müssen an die stabilen Beziehungen anknüpfen, die sie vor ihrer Karriere hatten. In solchen Phasen brauchen viele von ihnen auch professionelle Unterstützung. Eine Krise nach einem erzwungenen Rücktritt oder dem Ende der Amtszeit kann tragisch enden, wenn jemand aus Stolz oder Scham sich weigert, Hilfe anzunehmen. Niemand sollte sich zu schade sein, sich bei Bedarf einem Psychotherapeuten anzuvertrauen. ■

INTERVIEW: MICHAEL ODENWALD

TRAUER UND WUT



ANDREA FISCHER
Ex-Bundesgesundheitsministerin

Sie habe lange gebraucht, ihren im Januar 2001 wegen der BSE-Krise **erzwungenen Rücktritt** zu verarbeiten, bekannte Ex-Gesundheitsministerin Andrea Fischer (Grüne) in einem Interview. Der Ausstieg sei, wie jeder Abschied, schmerzhaft gewesen. Zuerst habe sie die **unterschiedlichsten Gefühle** verspürt – Wut ebenso wie Trauer. Dann grübelte sie über der Frage: Was habe ich **falsch** gemacht, was die anderen?



KLAUS KINKEL
Früherer Bundesaußenminister

ALLTAGSDINGE ERLERNT

Als Außenminister flog Kinkel (FDP) sechseinhalb Jahre lang um die Welt. Dabei waren **Flugzeuge und Helikopter** die standesgemäßen Fortbewegungsmittel. Nach dem Ausscheiden aus dem Amt im Oktober 1998 klagte er über die langsamen Autos und Züge. Zugleich musste er **Alltagsdinge** wieder lernen, etwa den **Fahrratenkauf**. „Ich bin fast wieder tauglich für das Leben“, offenbarte er später Reportern.

ARTENSCHUTZ

Hoffnung für Primaten

Der Schutz der Menschenaffen wird Chefsache. Jetzt wollen die Vereinten Nationen Gorillas und Orang-Utans retten

Das billigste Fleisch auf den Märkten von Kameruns Hauptstadt Jaunde ist Buschfleisch. Tonnen davon werden täglich verkauft. Die Jäger beliefern die Händler mit allem, was sie im Dschungel erbeuten können: Waldelefanten, Antilopen, Affen. Die Folge: Die Wilderei droht in Afrika die letzten Menschenaffen auszulöschen.

Nun soll das Rettungsprogramm GRASP (Great Apes Survival Project) der Vereinten Nationen das Überleben der Primaten in freier Wildbahn sichern. Auf der ersten UN-Menschenaffenkonferenz verabschiedeten ver-

gangene Woche fast alle Staaten, in denen noch Schimpansen, Gorillas oder Orang-Utans leben, diesen Aktionsplan. An dem Treffen in Kinshasa, der Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo, nahmen auch zahlreiche Nichtregierungsorganisationen und Wissenschaftler teil.

Mit 21 Millionen Euro Soforthilfe sollen Anti-Wilderer-Patrouillen und Zollkontrollen gegen den Handel mit Buschfleisch gefördert werden. Für jedes Land wird ein eigenes Programm erstellt, das Gefährdungen und Schutzmöglichkeiten aufzeigt. Erstes Ziel: Bis

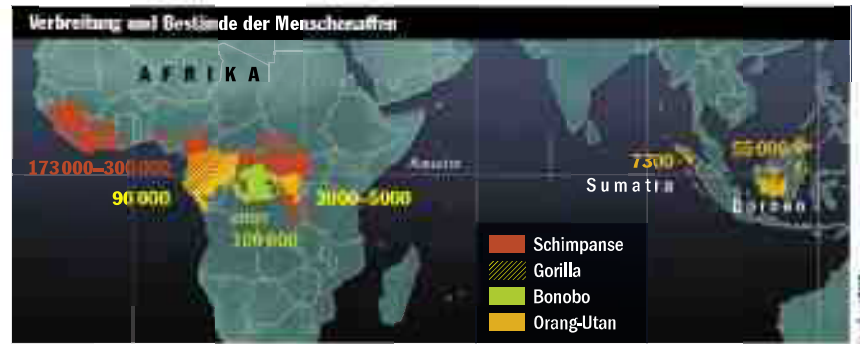
REICHE BEUTE

Wilderei ist auch in Schutzgebieten Tagesgeschäft



2010 sollen weltweit die 100 wichtigsten Populationen stabilisiert werden.

„Die bisherigen Schutzbemühungen haben nicht den gewünschten Erfolg gebracht“, zieht der Artenschutzexperte Stefan Ziegler vom Naturschutzverband WWF Bilanz, „96 Prozent aller untersuchten Bestände gehen zurück. Wenn der Trend weiter anhält, sind



WENIG NACHWUCHS

Orang-Utans werden nur alle fünf bis neun Jahre schwanger

DIE LETZTEN LEBENSRÄUME

Die Karte zeigt die aktuellen Bestände. Sie dient als Arbeitsgrundlage für den Rettungsplan

beispielsweise Gorillas in 15 Jahren in freier Wildbahn ausgestorben.“

In Asien ist die Zerstörung der Regenwälder die Hauptursache für den Rückgang der Menschenaffen. Auf Borneo schrumpfte der Bestand der Orang-Utans innerhalb von 15 Jahren um fast zwei Drittel. In Afrika sind Wilderer die größte Gefahr. Zudem fallen die Tiere

dort Krankheiten wie Ebola und Affenpocken zum Opfer. Vom Cross-River-Gorilla, einer Unterart des westlichen Gorillas, leben noch etwa 250 Tiere in Kamerun und Nigeria.

Zu den Unterzeichnern der Kinshasa-Erklärung gehören die ärmsten Staaten der Erde, Wilderei und die Zerstörung der Regenwälder sind meist eine Folge

der dort herrschenden Armut. Ob der UN-Aktionsplan eine Trendwende einleiten kann, ist fraglich. Eine Chance sieht Ziegler in neuen Schutzkonzepten: „Sie liegt in der Koexistenz aus menschlicher Nutzung und dem Erhalt der Lebensräume.“ ■

CHRISTIAN LANG



EIL-POST Das neue Corvette-Coupé wirkt deutlich dynamischer als das Cabrio

AUTO

Kraftwerke aus USA

Mit der Dodge Viper und der Corvette Z06 rollen zwei 500-PS-Sportwagen nach bester Wildwest-Bauart an

Sportwagen müssen ein bisschen sein wie Rodeo-Pferde: kräftig, charakterstark, aber vom Könnner zu beherrschen. Jetzt rollen gleich zwei Coupés an, die dieses Ideal amerikanischer Freiheitsliebe verkörpern: General Motors schickt die Corvette Z06, DaimlerChrysler den neuen Dodge SRT-10.

Mit ihren gewaltigen Triebwerken erheben beide den Anspruch auf die Krone im US-Sportwagenbau – wobei die Corvette zumindest auf dem Papier knapp vorn liegt. 512 PS schöpft sie aus den sieben Liter Hubraum ihres teilweise aus Titan gefertigten V8-Aggregats. Die Viper mobilisiert aus den 8,3 Litern ihres V10 sechs PS weniger. Beide Maschinen wirken so gewaltig wie Heizkraftwerke und sind mit je-

weils nur einer Nockenwelle und zwei Ventilen pro Zylinder so robust ausgestattet wie europäische Motoren vor 50 Jahren. Errungenschaften wie Turbo, variable Nockenwellen oder Direkteinspritzung stehen ihre Entwickler eher gleichgültig gegenüber. Ihr Prinzip: Große Kraft wächst aus großem Hubraum, basta.

Beide Sportler tragen leichten Kunststoff über einem Rahmenchassis. Das Corvette-Trägergeflecht besteht dabei aus Aluminium; die Karosserie teilweise aus hochfester und ultraleichter Kohlefaser. Damit unterbietet der moderne Klassiker einen Porsche Turbo um etwa 200 Kilo.

Überhaupt wirken die Zweisitzer wie eine laute Kampfansage an die

leistungsstärksten Sportwagen Europas. Aggressiv aufbrausend erwacht das V8-Aggregat der Corvette, um sogleich in ruhigen Arbeitstakt zu fallen. Das V10-Aggregat der Viper meldet sich noch eindringlicher und rau mahlend zu Wort. Dabei schüttelt es Mensch und Maschine erst einmal kräftig durch. Kurze Gasstöße quittieren beide Motoren mit markerschütterndem Bellen.

Im Fahrersitz beider Kontrahenten wird der Start mit viel Kraft im linken Bein und rechten Schaltarm vorbereitet. Dann schließt die Kupplung, der Kopf schnellert gegen die Nackenstütze. ►

Fotos: Jürgen Zöllner

CHEVROLET CORVETTE Z06	
Zweisitziges heckgetr. Coupé	
Motor	V8; 7,0 l
Leistung	377 kW (512 PS)
Länge x Breite	4,44 x 1,85 m
Gewicht	1420 kg
Höchstgeschw.	319 km/h
Verbrauch	ca. 12 l/100 km
Preis	79 950 Euro
	hohe, gut beherrschbare Fahrdynamik; günstiger Preis
	enges Interieur; Getriebe teilweise zu lang übersetzt

LEICHTBAU

275er-Reifen auf filigranen 18-Zoll-Felgen – und Bremsen, die zur Motorkraft passen



TON-SIGNALE Die versammelten Auspufftöpfe erzeugen einen amerikanisch aggressiven Klang



RAUCH-ZEICHEN Da freut sich der Reifenhändler: Viper-Testfahrt (am besten mit Helm)

Mit gewaltigem Schub und infernalischem Getöse jagen beide davon. Zweiter Gang, dritter, 180 km/h sind im Nu erreicht. Viertes Gang, fünfter, und das Ende der Geraden naht, noch bevor der sechste Gang einrasten kann. In zeitgleichen 3,9 Sekunden beschleunigen beide Amerikaner aus dem Stand auf Tempo 100: Weder ein Porsche 911 Turbo noch ein Ferrari 430 können da mithalten.

Nur der über 437 000 Euro teure Mercedes-Benz SLR McLaren ist da einen Hauch schneller. Er erreicht seine Höchstgeschwindigkeit bei 334 km/h, und selbst hier bleibt ihm die Corvette bis knapp 320 Sachen auf den Fersen. Die Viper hält bis 315 km/h mit.

Letztere verlangt einen hohen Körperinsatz des Piloten: Insbesondere die Gänge wechselt man im Dodge nur mit einem „Punch“ im Schaltarm, der einem Preisboxer alle Ehre machen würde. Beim Lenken arbeitet man gegen sehr hohe Rückstellkräfte, wobei das System hervorragend präzise arbeitet. Die Corvette dagegen ist wesentlich geschmeidiger zu handeln, wenngleich auch ihr die Feinsinnigkeit europäischer Konkurrenten fehlt.

Bei deaktiviertem ESP, das hier StabiliTrak heißt, schwenkt sie in engen Kurven allerdings jäh aus und verlangt

nach einem reaktionsschnellen Fahrer. Für die Viper ist ein Stabilitätsprogramm nicht mal gegen Aufpreis zu haben: Etwas zu viel Gas, und sie dreht so vehement aus, dass sie nur mit akrobatischen Lenkmanövern auf dem Asphalt gehalten werden kann. Ihre zickigen Reaktionen halten den Fahrer derart eng bei der Stange, dass ihm unterwegs vor lauter Konzentration das Musikhören vergeht.

Beide Fahrzeuge bieten gut konturierte, mechanisch verstellbare Ledersitze und eine sportlich tiefe Sitzposition zwischen mächtigem Mitteltunnel und Türen mit schmalen Fenstern. Sie liegen dem Fahrer enger an, als man es von außen erwartet. Insbesondere die über 1,90 Meter breite Viper suggeriert Geräumigkeit, die tatsächlich nicht existiert.

So empfehlen sich die Amerikaner als kernige Fahrmaschinen, die ihre Besitzer so stärker fordern als jeder andere Sportwagen dieser Kategorie. Zu Reise mobilien werden sie auch nicht durch einige komfortable Extras. In der Corvette finden sich 2-Zonen-Klimatisierung und ein Head-up-Display zum Einblenden wichtiger Fahrinformationen wie Tacho, Tourenzähler und Motortemperatur in der Windschutzscheibe; die Viper bietet eine für Fah-

DODGE VIPER SRT-10	
Zweisitziges heckgetr. Coupé	
Motor	V10; 8,3 l
Leistung	372 kW (506 PS)
Länge x Breite	4,60 x 1,91 m
Gewicht	1565 kg
Höchstgeschw.	315 km/h
Verbrauch	20,8 l/100 km
Preis	ca. 110 000 Euro
	durchzugstarker Motor; präzise Lenkung
	sehr hoher Verbrauch; kein ESP lieferbar

rer mit unterschiedlichen Beinlängen elektrisch einstellbare Pedalerie.

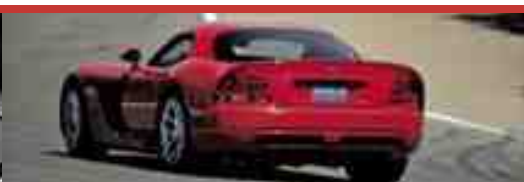
Trotz dieser Komplettausstattung werden die Rennmaschinen ab Frühjahr in Deutschland zu relativ moderaten Preisen angeboten – auf einem Verarbeitungsniveau, das hiesigen Ansprüchen mittlerweile durchaus genügt. Etwa 110 000 Euro wird Chrysler für die Viper verlangen. Konkurrenzlos preiswert in dieser Klasse (nicht zuletzt wegen des günstigen Wechselkurses von Euro zu Dollar) wird freilich die Corvette: Unter 80 000 Euro sind angestrebt. Das ist ein bisschen mehr, als ein Mercedes SLR McLaren kostet – an Mehrwertsteuer. ■

JÜRGEN ZÖLLTER

Fotos: Jürgen Zöllter

STILECHT

Die schlechte Instrumentierung ist eines Sportwagens würdig – und die Verarbeitung mittlerweile auch



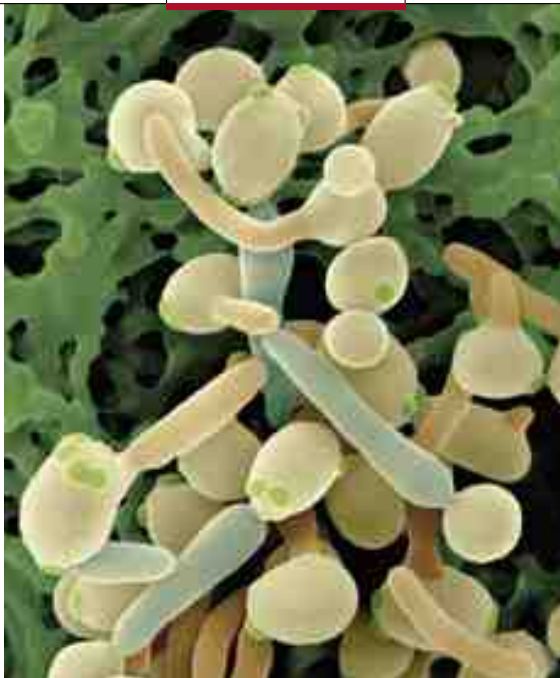
TIEFFLIEGER Breit, stark, rot: Aus allen Perspektiven ist die Viper sofort als solche erkennbar

Zahn der Zeit

Ein von schwedischen Biologen entwickeltes Verfahren soll helfen, das **Geburtsjahr von Verbrechenopfern** zu errechnen. Dazu müssen Gerichtsmediziner den Gehalt des Kohlenstoff-Isotops ^{14}C in deren Zahnschmelz messen. Es verbreitete sich nach Atomtests in den Jahren 1955 bis 1963 weltweit in der Atmosphäre. Der Zahnschmelz speichert es, wenn er sich im zwölften Lebensjahr bildet. Da sich ^{14}C in der Atmosphäre langsam abbaut, lässt sich durch den Vergleich das Alter auf 1,6 Jahre genau ermitteln.



Das Isotop ^{14}C entsteht bei Atomtests und lagert sich im Zahnschmelz ein



Gefahr für Immunschwache: Hefepilz *Candida albicans*

Zuckersüßer Schutz

Schutz vor Pilzinfektionen soll ein Impfstoff bieten, den Forscher der medizinischen Hochschule in Rom entwickelt haben. Sie kombinierten ein Zuckermolekül, das auf der Oberfläche vieler Pilze vorkommt, mit einem Eiweiß, das die Immunzellen im Körper aktiviert.

Erste Versuche mit Ratten, die künstlich mit dem Hefepilz *Candida albicans* infiziert worden waren, bestätigten die Wirksamkeit der Vakzine: Geimpfte Nager lebten viermal so lang wie ihre unbehandelten Artgenossen. *Candida albicans* kann besonders bei Immungeschwächten Menschen Schleimhautinfektionen sowie lebensgefährliche Lungenentzündungen hervorrufen.

Frühe Feuer

Bereits vor der Industriellen Revolution haben Menschen das Klima verändert. Geologen aus Neuseeland und den USA analysierten bis zu **2000 Jahre alte Luft-einschlüsse** von Bohrkernen in Grönland und stellten fest, dass sich die Konzentration des Treibhausgases Methan in der Atmosphäre im ersten Jahrtausend nach Christus stetig erhöhte. Die Ursache waren vermutlich Brandrodungen, etwa im Amazonas-Gebiet und in Nordamerika, mit denen sich die Menschen damals neues Land erschlossen.



Treibhauseffekt: Bereits vor 1000 Jahren beeinflusste der Mensch das Klima

Betagte Menschen ignorieren unwichtige Informationen schlechter als junge. Dies fand ein Team um den Neurobiologen Adam Gazzaley von der University of California heraus. Die Beobachtung könnte erklären, warum **das Kurzzeitgedächtnis** im Alter nachlässt.

In einem Test wurden Probanden im Alter von 19 bis 30 Jahren und von 60 bis 77 Jahren Bilder von Land-

Leicht abgelenkt



Alte Menschen konzentrieren sich schwerer als junge

schaften und von Gesichtern gezeigt. Sie sollten sich dabei entweder auf die Gesichter konzentrieren und die Landschaften ignorieren oder umgekehrt. Im Kernspintomographen beobachteten die Forscher, dass bei den Alten **jene Hirnregionen**, mit denen sie Landschaften wahrnahmen, auch dann aktiv blieben, wenn sie sich allein mit den Gesichtern beschäftigen sollten.



COOLE BEGLEITUNG
Das iBook ist stets dabei



BILDUNG

Kinder, holt die Laptops raus

Jeremy Gypton malt einen großen Kreis an die Tafel mit zwei parallelen Säulen in der Mitte – einen Pausenknopf wie auf dem iPod. „Ihr habt jetzt Sendepause“, verkündet der Sozialkundelehrer seinen Neuntklässlern. Das Thema der heutigen Stunde ist Hurrikan „Katrina“. „Holt eure Laptops raus und lest ‚Die Geopolitik Katrinas‘“, sagt Gypton, der die Analyse zuvor aus dem Web geladen hat. 28 Schüler öffnen ihre iBooks und machen sich an die Arbeit. Im Klassenzimmer 308 der Empire High School in Tucson, US-Bundesstaat Arizona, ist nur noch das rhythmische Klackern der Tastaturen zu hören.

Lernen im Netz. Die Empire High School hat ihren 333 Schülern zu Schuljahresbeginn je einen Laptop zur Verfügung gestellt – und gleichzeitig ausnahmslos alle Schulbücher abgeschafft. Ein Novum, selbst in den USA. „Lehrbücher sind heutzutage so relevant wie

Enzyklopädien“, erklärt Calvin Baker, Leiter der örtlichen Schulbehörde, seine radikale Philosophie der Schule der Zukunft. „Wann haben Sie zum letzten Mal etwas nachgelesen? Geben Sie zu, Sie haben es einfach gegoogelt!“ Die Lehrer und Schüler der nagelneuen High School in der Wüste Arizonas suchen sich ihr Unterrichtsmaterial fortan aus dem Internet zusammen oder benutzen digitalen Lehrstoff, der – multimedial aufbereitet – von immer mehr traditionellen Schulbuchverlagen angeboten wird.

Die meisten Schüler finden ihre visionäre Paukanstalt toll. „Die digitalen Lektionen passen sich besser meinem Leistungsfortschritt an“, lobt der 17-jährige Jared Barclay. „Sie motivieren dazu, auch in der Freizeit zu lernen“, sekundiert Allison Prefling, 16, Berufsziel: Psychiaterin. Nur selten äußern sich Schüler kritisch: „Mir fällt es schwer, lange Passagen auf dem

Bildschirm zu lesen“, bemängelt Rachel Santiago, 17, und wünscht sich manchmal die alten Lehrbücher zurück. Schulkamerad Travis Bradfield, 14, witzelt: „Jetzt kann ich mich nicht mehr rausreden, dass mein Hund die Hausaufgaben gefressen hat.“

Als Calvin Bakers Schulbezirk vor drei Jahren mit der Planung einer neuen High School beauftragt wurde, kam sofort die Idee einer elektronisch aufgerüsteten Schule zur Sprache. „Wir wollten nicht nur ein paar Computer an die Schüler verteilen“, sagt Baker. Laptops sollten im Zentrum des Bildungsplans stehen. Im Budget der neuen Schule wurden also statt Lehrbüchern und Computersälen 400 Apple iBooks G4 mit extra großem Arbeitsspeicher, Pornofilter und ohne Chat-Funktion veranschlagt. Kosten: 850 Dollar pro Stück plus Ausgaben für kabellosen Internet-Zugang auf dem gesamten Areal. Ein Satz Lehrbücher



VISIONÄR Calvin Baker, Leiter der Schulbehörde, rückt Computer ins Zentrum des Bildungsplans

PAUKEN MIT STIL Die Empire High School in Arizona verteilt an alle Schüler Laptops statt Bücher

schlägt pro Schüler mit etwa 600 Dollar zu Buche – kein großer Unterschied.

Empire High arbeitet mit einem eigenen Intranet namens StudyWhiz, über das alle gängigen Fächer von Biologie bis Sozialkunde unterrichtet werden. Jeder Schüler hat seinen Zugangscode und kann Lehrmaterial, Notizen und Hausaufgaben nach Fächern getrennt in farbigen Ordnern ablegen. Hier werden Tests ebenso angekündigt wie die Verschiebung des Football-Trainings. Die Eltern können sich jederzeit mit einem eigenen Passwort einloggen und sich über die Noten ihres Sprösslings oder seine Fehltagel informieren. Eine spezielle Software namens Test-It nimmt sogar Prüfungen entgegen und checkt, ob die Antworten nicht aus dem Internet kopiert oder vom Nachbarn abgeschrieben wurden. Multiple-Choice-Tests benotet Test-It eigenständig.

Der Umgang mit den digitalen Lehrmitteln fällt aber nicht immer leicht. Im Technikraum bei Wayne Gritis und Jack Pruitt bilden sich in den Pausen

lange Schlangen. „Ich kann meine Dokumente nicht mehr finden, Mr. Gritis“, jammert ein Schüler, den Tränen nahe. „Sie sind allesamt im Papierkorb gelandet“, analysiert der Technikbeauftragte nach einem kurzen Blick. „Ein Glück, dass du ihn nicht ausgeleert hast!“ Die Lehrer sind erstaunt über die mageren Computerkenntnisse ihrer Schützlinge. „Sie konnten Musik herunterladen und Ballerspiele bedienen, haben aber keine Ahnung, wie man Texte oder Tabellen erstellt“, moniert Sozialkundelehrer Gypton. Auch bei der Materialbeschaffung aus dem Internet haperte es: „Nicht jede Quelle ist eine gute Quelle“, bläut Gypton seinen Eleven täglich ein.

Trotz Tücken der Technik bearbeiten die Schüler ihre Hausaufgaben auf den schicken Geräten mit sehr viel mehr Enthusiasmus. Die Lehrer entlastet das nicht. Mindestens 20 E-Mails von ihren Schülern finden Gypton und seine Kollegen jeden Abend in ihrem elektronischen Briefkasten vor. „Die Schüler erwarten, dass wir ihre Fragen auch am Wochenende beantworten“, stöhnt Gypton. Für die meisten Schüler sind die E-Mail-Kommunikation und der Umgang mit PCs Alltag. „Zu Hause leben die Kinder im 21. Jahrhundert, und in der Schule machen sie normalerweise einen Sprung zurück in die Vergangenheit“, beschreibt Direktorin Cindy Lee die herkömmliche Durchschnittsschule. Empire High dagegen sei auf dem Weg in die Zukunft. „Laptops sind allerdings kein Allheilmittel“, relativiert die Pädagogin. Der Erfolg einer Schule hänge immer noch von der Qualifikation der Lehrer ab.

Wie von Englischlehrerin Christina Jones. Ihre Zehntklässler nehmen gerade das Thema Medien durch. Von der Homepage der John-F.-Kennedy-Bibliothek laden sie sich eine TV-Ansprache zum Thema Bürgerrechte herunter und hören die Audiodatei über ihre Kopfhörer an. Im Textdokument der Rede markieren sie anschließend Fremdwörter, deren Bedeutung sie bei Dictionary.com nachschauen. Das Pult von Christina Jones steht hinter den Schülern – so hat die Lehrerin immer einen guten Blick auf die Bildschirme. „Wer im Internet surft oder mit iTunes spielt, kann den Rest des Tages mit der Hand schreiben“, warnt sie. Die Drohung, den Laptop zu konfiszieren, wirkt. ■

SUSANN REMKE

Eine US-Schule schafft alle Schulbücher ab – ihre Lektionen lernen die Pennäler jetzt am Rechner

INTERNET-LEKTION

Sozialkundelehrer Gypton lädt Material zu aktuellen Themen aus dem Netz und projiziert die Web-Bilder per Beamer



MIT SPASS DABEI

Lektionen in Multimedia motivieren zum Lernen. Selbst in Schulpausen wird eifrig online gepaukt





PEINLICHES KLINGELN In Kinos und Theatern stören angeschaltete Handys häufig die Vorstellung



TRADITION UND TECHNIK In den lauten Bierzelten auf dem Oktoberfest sind mobile Gespräche schwierig

MOBILFUNK

Gekappte Gespräche

Im Internet floriert das Geschäft mit Handy-Störsendern. Der Einsatz der Blocker ist verboten

Manchmal war die Not nur schwer zu beherrschen. Auf dem Münchner Oktoberfest stauten sich im vergangenen Jahr zeitweise die Wartenden vor den Toiletten bis tief in die Zelte zurück. „Die Leute mussten zehnmals so lange ausharren, als es normal ist“, poltert Friedrich Steinberg, dessen Familie das Hofbräu-Zelt betreibt, „nur weil viele Besucher auf dem ruhigsten Ort im Zelt telefonierten.“

Flugs fassten die Wiesen-Wirte einen Plan. Handy-Störsender sollten die Plaudertaschen vom stillen Örtchen vertreiben. „Leider dürfen wir diese Geräte nicht einsetzen“, bedauert nun Toni Roiderer vom Hacker-Zelt und Sprecher der Wiesen-Wirte. „Mobilfunkfrequenzen sind exklusiv den Netzbetreibern zugewiesen“, stellt Manfred Küster von der Pressestelle der Bundesnetzagentur klar. „Ein Handy-Blocker kann weder eine Frequenzzuteilung noch eine Gerätezulassung erhalten.“

Der Verkauf der Störsender an Privatpersonen ist weder in Deutschland noch in den USA erlaubt. „Dürften die Geräte legal verkauft werden, wäre der Absatz riesengroß“, mutmaßt Michael Radtke, der Sicherheitstechnik auch im Web vertreibt und einen Handy-Blocker anbietet. „Immer wieder fragen Kinobetreiber, Restaurantbesitzer oder Ärzte aus Krankenhäusern bei mir an – natürlich vergebens.“

Der illegale Handel blüht. Die fieson Funker werden hauptsächlich über das Internet gehandelt, kommen aus Kanada, Großbritannien oder Israel und kosten je nach Leistung und Reichweite ab etwa 200 Euro aufwärts. Auch in den Hinterzimmern von Elektronikläden beispielsweise in New York liegen sie versteckt. Konkrete Verkaufszahlen will zwar keiner der Händler preisgeben, die „New York Post“ recherchierte allerdings, dass die Geräte sich „wie warme Semmeln“ verkauften.

Ein lukratives Geschäft – nicht nur für die Händler. Diesen Verdacht hegt zumindest Murray Trepel. Der Manager eines Call-Centers reist viel und stößt dabei immer wieder auf ein Phänomen, das die „New York Times“ unlängst blumig „Das Geheimnis der Handys, die im Hotel nicht funktionieren“ betitelte. Zum Beispiel im „Hampton Inn“ von Salt Lake City (US-Bundesstaat Utah). Egal, wo Trepel sich aufhielt, ob im Hotelzimmer, in der Halle oder auf dem Parkplatz, sein Mobiltelefon hatte keinen Empfang. Das könnte ganz banal am Provider liegen oder an der Architektur des Gebäudes oder aber, suggerieren Trepel und die „Times“, daran, dass Handy-Störsender installiert waren. Tatsache ist, dass für US-Hotels der Gewinn aus Zimmertelefonaten innerhalb von vier Jahren um 76 Prozent gesunken ist.

Per Gesetz versuchte die französische Regierung, Mobiltelefonieren den digitalen Draht in Kinos und Theatern zu kappen. Seit der medienwirksamen Ankündigung im Oktober vergangenen Jahres ist aber nichts passiert. Selbst in der Comédie Française, in der zwei Jahre lang ein Modellversuch lief, arbeitet kein Störsender mehr. Um nicht von Brüssel verklagt zu werden, musste die Regierung Störsender einsetzen, die jederzeit Notrufe ermöglichen. Die gibt es aber nicht.

Auch ohne Handy-Blocker haben die Münchner Wiesen-Wirte eine Lösung für ihr Problem gefunden. „Vielleicht übertrage ich die Zeltmusik über Lautsprecher in die Toiletten“, kündigt Hofbräu-Wirt Steinberg an. ■

VERBOTENE UND

BEGEHRTE FUNKTECHNIK

STARKER SENDE

Der Blocker Spytec unterbindet Telefonate in einem Radius von 80 Metern



GUT GETARNT

Der Sender stört Gespräche im Nahbereich im Umkreis von etwa zehn Metern





LEBENSZEITKILLER

Übermäßig viel Alkohohl und Rauchen schaden der Gesundheit

FRÖHLICH ALT

Robert Meier hält mit 108 Jahren den Rekord als ältester Deutscher



GESUNDHEIT

Die eigene Lebenserwartung ermitteln

Etwa 120 Jahre kann der Mensch alt werden. Wie lange man tatsächlich lebt, hängt von zahlreichen individuellen Faktoren ab.

FOCUS Online hat in Zusammenarbeit mit dem renommierten Ulmer Anti-Aging-Experten Alfred Wolf aktuelle statistische Daten und epidemiologische Studien aus-

gewertet und daraus den Lebenszeit-Rechner entwickelt. Es genügt, das Alter einzugeben und eine Reihe von Fragen zu beantworten, zum Beispiel zu Ess- und Bewegungsgewohnheiten. Dann verrät der interaktive Test, wie alt ein Leser werden kann, wenn er seinen Lebensstil beibehält. ► www.focus.de/lebenserwartung



VERSUCHUNG Ob man lieber Süßes oder Salziges isst, verrät einiges über das eigene Ich

JOB & KARRIERE

Eigene Stärken erkunden

Mit Kokology, dem populären Psychquiz aus Japan, kommen FOCUS-Online-Nutzer ihren wahren Stärken auf die Spur. Mut und Entschlossenheit, Ausdauer und Verantwortungsbewusstsein, Charme und Kreativität – in einfachen Frage- und Antwort-Spielen entdecken Interessierte ihr wahres Ich. Jede Aufgabe bietet direkt die Auflösung und enthüllt Facetten der Persönlichkeit.

► www.focus.de/jobs

FINANZEN

Wohnen unterm Dach

Das ausgebaute Dachgeschoss bietet nicht nur zusätzlichen Wohnraum, sondern auch hohe Lebensqualität. Das Dach-Spezial von FOCUS Online zeigt, welche Möglichkeiten es beim Dämmen gibt, worauf man beim Um- oder Ausbau achten muss, wie man Solarenergie einsetzen kann und was das kostet.

► www.focus.de/immobilien

SCHÖNE AUSSICHT FOCUS Online zeigt, wie man den Dachgeschoss-Ausbau finanziert



Fotos: F. Haller/argum, obs, dpa (3)



Die Bildergalerie stellt mehr als 50 neue Digitalkameras mit den wichtigsten technischen Details vor.

► Pixelwunder

Kamerahersteller präsentierten auf der Internationalen Funkausstellung in Berlin ihre neuesten digitalen Top-Modelle. FOCUS Online stellt die Geräte vor, die demnächst in die Läden kommen – vom Einstiegsmodell bis zur Kamera für gehobene Ansprüche. Mit der Bildergalerie, die 62 Fotos umfasst, können sich Interessierte einen ersten Eindruck verschaffen. Kurzbeschreibungen beleuchten die wichtigsten technischen Daten und erleichtern die Vorauswahl für die Kaufentscheidung.

► www.focus.de/foto



KNIPPS-KISTEN FOCUS Online präsentiert neue Digitalkameras

KURZ & GUT

Nützliche Adressen

► **Fiskus** Wie man sich gegen fehlerhafte Steuerbescheide wehren kann, erfahren Surfer unter: www.focus.de/steuern

► **Fahrspaß** FOCUS Online zeigt, welche Autos sparsam im Spritverbrauch und günstig in der Anschaffung sind: www.focus.de/auto

► **Flugtrip** Edinburgh in drei Tagen – alle wichtigen Infos für eine gelungene Kurzreise und ein Gewinnspiel unter: www.focus.de/reisen



KURZ VOR DEM ABHEBEN Studenten des Instituts für Luft- und Raumfahrtssysteme der TU Braunschweig testen das Mikroflugzeug „Carolo“

ELEKTROTECHNIK

- **Stockender Aufschwung**

Seit 2001 stagnieren die Anfängerzahlen, im Wintersemester 2004/05 ist sogar ein Rückgang um zehn Prozent zu verzeichnen, und Frauen sind selten: Nur neun Prozent der Studenten sind weiblich.

- **Die Zukunft ist interdisziplinär**

Schon die Studenten kommen mit Informatik, Medizin oder Biotechnologie in Berührung. **Die Allrounder sind gefragt wie nie.** E-Techniker haben die niedrigste Arbeitslosenquote unter den Ingenieuren, und die Nachfrage steigt weiter.

MASCHINENBAU

- **Durchhänger**

Die Zahl der Studienanfänger ist im Wintersemester 2004/05 um acht Prozent zurückgegangen, der Frauenanteil sinkt. Nur jeder Zweite hält bis zum Abschluss durch, die meisten scheitern am Vordiplom.

- **Glänzende Berufsaussichten**

Wegen schwacher Anfängerzahlen bis Ende der 90er-Jahre und hoher Abbrecherquoten verlassen **jedes Jahr nur rund 2500 Maschinenbauingenieure** die Uni – zu wenig für die erfolgreiche deutsche Maschinenbauindustrie. Entsprechend gut ist der Arbeitsmarkt.

Exportschlager mit Diplom

Die zunehmend interdisziplinäre Ausrichtung macht das Ingenieurstudium interessanter denn je – und das bei besten Berufsaussichten

Anzug, Audi, unterm Arm das Notebook – der Wirtschaftsingenieur Martin Ohlendorf scheint bereit für McKinsey, und tatsächlich hat er die Stelle bereits in der Tasche. Fehlt nur noch die Dissertation, an der Ohlendorf derzeit in jeder freien Minute schreibt. Bis zum ersten Arbeitstag am 1. November muss sie fertig sein – „die hätten mich gern schon früher gehabt“, sagt der 30-Jährige.

Gefragter Abschluss. „So geht das mit allen unseren Ingenieurabsolventen. Kaum sind sie fertig, sind sie schon weg“, sagt Jürgen Hesselbach vom Institut für Werkzeugmaschinen und Fertigungstechnik der TU Braunschweig und seit Anfang des Jahres deren Präsident.

Hesselbach greift ins Regal und zieht die FOCUS-Rangliste aus dem vergangenen Jahr heraus. „Die haben wir uns genau angeschaut, das deckt sich mit unseren Beobachtungen und den internen Rankings der Unternehmen.“ Und die sehen Braunschweig bei den Ingenieurwissenschaften in der Spitzengrup-

pe. Dem gebürtigen Schwaben reicht das aber nicht – Hesselbach will ganz nach oben, in die Nachbarschaft von Aachen, Stuttgart und München. Starke Arbeitsbereiche ausbauen, schwache schließen, heißt die Devise, das Schergewicht auf die technischen Fächer legen und trotzdem als Voll-Uni auftreten. Damit soll endlich der Süden der Republik überzeugt werden, dass Braunschweig ein interessanter Wissenschaftsstandort ist.

Auch bei den anderen traditionsreichen Technischen Universitäten fließen Drittmittel, die Ausbildung ist klasse, und Stellen für ihre Absolventen gibt es zuhauf. Wo es finanzielle Probleme gibt, finden die Spitzen-Ingenieurschmieden Mittel und Auswege. Beispiel Stuttgart: Weil die Universität Stellen im akademischen Mittelbau und beim technischen Personal abbauen musste, haben die Professoren des Instituts für Strahlwerkzeuge (IFSW) kurzerhand mit eigenem Geld die Forschungsgesellschaft für Strahlwerkzeuge (FGSW) gegründet, die dem IFSW zuarbeitet. Als Gegenleistung hat die Uni-Leitung Geld

vorgeschossen, um die zehn Patente des Instituts abzusichern, die bisher 300 000 Euro an Lizenzkosten fraßen. Das Risiko hat sich gelohnt: Die Patente – etwa für einen neuartigen Scheibenlaser – werfen nun Gewinne ab. „Die Industrie ist auf unser Patent angewiesen, und die Ingenieure nimmt sie gleich dazu“, freut sich Institutsleiter Thomas Graf.

Einem (deutschen) Ingenieur ist eben nichts zu schwer. Sogar US-Firmen stellen bevorzugt deutsche Ingenieure an. Der Diplomtitel genießt Weltruf. Dass nun ausgerechnet deutsche Hochschulen bei der Umstellung auf Bachelor- und Master-Abschlüsse vorpreschen, führt in den Ingenieurschmieden zu Kopfschütteln.

Master oder Diplom? Professoren sind sich dennoch uneins, welcher Abschluss sich empfehle. Hermann Koenige, Rektor der TU Dresden, hält die Bachelor-Master-Schiene für zukunftsträchtiger, Braunschweigs Hesselbach rät zum Diplom, das auch im Ausland problemlos anerkannt werde. Leicht haben es die Studenten der ►

BAUINGENIEURWESEN

• Weiter im Sinkflug

Zwar ist der Trend nach unten bei den Studienanfängerzahlen gestoppt, doch mit rund 3500 Anfängern wollen nur noch halb so viele junge Menschen Bauingenieur werden wie vor zehn Jahren.

• Sprungbrett ins Ausland

Trotz der Krise in der Branche haben Bauingenieure wegen der geringen Absolventenzahlen exzellente Berufsaussichten. **Wer gern reist, findet hier seinen Traumberuf.** Deutsche Baufirmen suchen händelnd Mitarbeiter für Auslandsprojekte.

„Unsere Studenten finden in der Industrie **reißenden Absatz**, weil sie interdisziplinär denken können“

Kerstin Thurow
Leiterin des Instituts für Automatisierungstechnik, Universität Rostock





UNTER BEOBACHTUNG Im Absorptionsraum des Hochfrequenzlabors der TU Dresden werden neue Antennen getestet



PATENTIERTE MASCHINE Ingenieur Thomas Graf (l.) von der Universität Stuttgart erläutert einen mit Scheibenlaser ausgestatteten Schweißroboter

TU München, auf deren Urkunden in Zukunft Diplom und Master zugleich stehen sollen. In einem sind sich alle einig: Auf keinen Fall sollten Ingenieure nur den Bachelor anstreben.

Schwer fällt vielen Anfängern die Wahl des Studienorts. Auch wenn die großen Technischen Universitäten die Rangliste anführen, muss das Studium an kleineren Hochschulen nicht schlechter sein – wenn es geschickt organisiert wird. „Manche mittleren und kleinen Unis meinen, sie müssten München oder Stuttgart nachmachen – doch die scheitern“, warnt Edmund Brandt, Präsident der TU Clausthal. „Konzentration“ heißt seine Strategie, und zwar auf solche Themen, bei denen die meisten Innovationen zu erwarten sind. Das sind heute die Bereiche, wo sich Forschungsdisziplinen überlappen.

Wer beim Ingenieurstudium immer noch an tonnenschwere Maschinen denkt oder an dicke Starkstromkabel, liegt falsch. Ein Maschinenbauer muss heute mit Kollegen aus der Chemie oder Informatik zusammenarbeiten, Elektrotechniker kooperieren mit Medizinern, Bauingenieure mit Biologen.

Diese Ausweitung der Ingenieurwissenschaften macht das Studium auch für Frauen attraktiver. Oft reicht schon ein neuer Name, um Studentinnen anzulocken. So glänzt der neue Studiengang Bioingenieurwesen an der TU Braunschweig plötzlich mit einem Frauenanteil von 50 Prozent – obwohl man das Fach so ähnlich schon vorher studieren konnte.

Mitunter werden noch exotischere Disziplinen zusammengespant – wie am Institut für Automatisierungstechnik IAT der Universität Rostock. Dort entwickeln Ingenieure und Biologen Roboter für die Biotechnologie, die

Reagenzgläser greifen, mischen und schütteln. Mediziner beschäftigen sich mit der psychischen Belastung an solchen Arbeitsplätzen. IAT-Leiterin Kerstin Thurow ist der beste Beweis, dass sich an den Unis in den neuen Bundesländern eine Menge bewegt. Mit 29 Jahren gab sie ihre Habilitationsschrift ab und wurde sofort zur damals jüngsten Professorin Deutschlands berufen. Jetzt, mit 35, hat sie zwei Firmen gegründet.

Dass an den Universitäten in den neuen Bundesländern nicht nur dank des günstigen Betreuungsverhältnisses gut ausgebildet, sondern auch exzellent geforscht wird, ist inzwischen amtlich. Laut Science Citation Index publizieren ostdeutsche Wissenschaftler mittlerweile genauso viel wie ihre West-Kollegen.

Ein Wendegewinner ist die TU Dresden. Sie ist bei den Ingenieurfächern die beste Ost-Uni im FOCUS-Ranking und profitiert von den vielen Unternehmen der Computerchip-Fertigung, die sich hier angesiedelt haben. Vielleicht war es gerade die Umbruchsituation nach der Wende, die Querden-

ker wie Gerhard Fettweis anzog. Der 43-jährige Amerikaner hat den Vodafone-Stiftungslehrstuhl inne und füttert das britische Unternehmen sowie Bundesministerien und EU-Behörden mit Ideen für die mobile Kommunikation der Zukunft. Nebenbei gründet Fettweis Firmen am Fließband. „Heute Morgen war ich beim Notar und habe Dresden Silicon gegründet“, berichtet der Elektrotechniker noch etwas außer Atem. Der Wille, hier was zu bewegen, sei riesig, sagt der Ex-Berkeley-Professor, der vor seiner Anstellung Dresden erst mal im Atlas suchen musste.

Auch beim Anwerben von Studenten überlässt Fettweis nichts dem Zufall. Obwohl die Dresdner Elektrotechniker bereits auf Bachelor- und Master-Abschlüsse umgestellt hatten, wurde jetzt auf Drängen des jungen Wilden wieder das Diplom reaktiviert. Man wolle sich einfach unterscheiden, vor allem von den Amerikanern, die immer aufs deutsche Diplom schielten. Fettweis: „Eine bessere Werbung gibt es doch gar nicht.“ ■

BERND MÜLLER



FOCUS UNI-RANKING

Teil 1: Biologie, Medizin, Psychologie, Chemie; Teil 2: VWL, BWL, Jura;
Teil 3: Elektrotechnik, Maschinenbau, Bauingenieurwesen

IM NÄCHSTEN HEFT:

**Politologie, Sozialwissenschaften,
Pädagogik, Geographie**

- **Neue Lebendigkeit:** Die Gesellschaftswissenschaften melden sich zurück.
- **Generalisten für die Globalisierung:** Aber die Jobsuche dauert.

Keine Frage: Auch im zweiten Pisa-Test haben die deutschen Schüler nur mittelmäßig abgeschnitten. Schon eher eine Frage: Hätten es die Erwachsenen besser gekonnt?



PISA-TEST

Hätten Sie bestanden?



Machen Sie selbst den Pisa-Test:
jetzt online auf **www.focus.de/pisatest**

Die Ergebnisse der ersten Pisa-Studie vor drei Jahren sorgten für heiße Debatten unter Politikern und Bildungsexperten. Das deutsche Schulsystem wurde zur Diskussion gestellt und Reformen angemahnt. Aber auch die Ergebnisse der letzten Pisa-Studie, die im Dezember 2004 präsentiert wurden, sind noch kein Grund zum Jubeln: Obwohl die deutschen Schüler sich im Vergleich zur vergangenen Pisa-Studie verbessert haben, ist das Ergebnis noch lange nicht zufrieden stellend.

Kein Wunder also, dass die Pisa-Studie nach wie vor die Gemüter erhitzt. Nur: Wer weiß eigentlich, wie der Test ganz konkret aussieht? Und würden die Erwachsenen – also diejenigen, die das Pisa-Ergebnis am heftigsten kritisieren – besser als die deutschen Durchschnitts-Neuntklässler abschneiden? Finden Sie es heraus. Wir haben für Sie auf FOCUS Online eine Auswahl echter Pisa-Fragen zusammengestellt, mit denen Sie sich selber testen können: Da geht es um

Themen wie Hunderziehung, die richtige Kaffeetemperatur oder die Kosten für ein Vollbad – kein Abfragen nüchterner Fakten also, sondern ganz alltägliche Problemstellungen,



Sind Sie cleverer als die deutschen Schüler? Finden Sie es heraus: www.focus.de/pisatest

die mittels zielgerichtet angewendetem Wissen gelöst werden müssen. Machen Sie sich selbst ein Bild – damit Sie auch wirklich mitreden können.

Die ganze Welt des Wissens. Wenn Sie sich für Bildung und Wissenschaft interessieren, ist das neue interaktive Bildungsportal von FOCUS Online genau die richtige Adresse für Sie. Dort finden Sie aktuelle bildungspolitische Berichterstattung, Neuigkeiten aus Natur- und Geisteswissenschaften sowie viele Informationen zur Karriereorientierung und zur Fortbildung, z.B. die umfangreiche Praktika- und Seminar-Datenbank. Besonders interessant für Eltern: das umfassende Bildungsarchiv mit wertvollen Tipps für ein kluges Bildungs-Manager Ihrer Kinder. Aber Sie können auch aktiv lernen: So geben Ihnen z.B. die Sprach-Tools auf www.focus.de/bildung die Möglichkeit, Ihre Fremdsprachenkenntnisse aufzufrischen und Ihren Wortschatz zu erweitern.



ist exklusiver Partner von



BEWERTUNG

Brennpunkte für Ingenieure

Wie sich Expertenurteil, Zitationsindex und die amtliche Hochschulstatistik im Vergleich zum Vorjahr verändert haben

BETREUUNGSRELATION

Der Wert gibt an, wie viele Studenten von einem Wissenschaftler im Schnitt betreut wurden. Je niedriger das Verhältnis, desto besser ist die Bewertung. Der beste Wert ist rot gedruckt, der Pfeil zeigt die Veränderung zum Ranking 2004 an.

PROMOTIONSQUOTE

Ausgewiesen ist, wie viele Promotionen im Schnitt auf einen Professor entfallen. Je höher der Wert, desto besser die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die rote Zahl markiert den Top-Wert, der Pfeil die Tendenz gegenüber 2004.

GESAMTSCORE

Der Wert ergibt sich aus den Ergebnissen der Einzelkategorien. Diese werden jeweils in Punktwerte von null bis 100 umgerechnet (nicht dargestellt), addiert und durch die Kategorienanzahl geteilt. Der Zitationsindex wird doppelt gewichtet.

ISI-ZITATIONSINDEX

Thomson Scientific Inc. ermittelte, wie oft in dem Zeitraum von 2000 bis 2004 wissenschaftliche Publikationen international zitiert wurden. Die Ergebnisse sind als Score dargestellt. 100 Punkte entsprechen dem besten Wert.



DRITTMITTELQUOTE

Angegeben ist der Betrag in Tausend Euro, den ein Professor im Schnitt pro Jahr für seinen Fachbereich einwirbt. Je höher der Wert, desto besser die Bewertung. Die höchste Quote ist rot hervorgehoben. Pfeile zeigen die Veränderung.

PATENT-INDEX

Exklusiv für FOCUS wertete das Karlsruher Fraunhofer Institut die Datenbank PATDPA aus. Der Index gibt an, wie viele Patentanmeldungen eines Fachbereichs in den Jahren 2003/04 publiziert wurden. Er ist als Score ausgewiesen.

REPUTATION

Top-Wissenschaftler beurteilten die Lehr- und Forschungssituation an den Fakultäten, und Personalverantwortliche großer Firmen empfahlen Fachbereiche aus der Sicht der Praxis. Die Ergebnisse der Befragung sind in drei Gruppen eingeteilt.

METHODE DES FOCUS-RANKINGS

Untersucht wurden Unis, die laut Hochschulrektorenkonferenz im Sommer 2005 im jeweiligen Fach ein grundständiges Studium anboten.

Gruppenbildung

Die Fachbereiche sind in drei Gruppen eingeteilt, die sich hinsichtlich des Gesamtscores statistisch signifikant voneinander unterscheiden. Die Unis der Top-Gruppe sind nach Rängen aufgeführt, der Rest des Feldes ist alphabetisch gelistet. Pfeile weisen die Abweichung zum Vorjahr aus.

Reputation

FOCUS befragte schriftlich und telefonisch

rund 3000 Wissenschaftler und 2200 Personalchefs großer Unternehmen. Sie gaben insgesamt 19.500 Empfehlungen.

Hochschulstatistik

Die Daten sind eine Sonderauswertung des Statistischen Bundesamts. Um stabile Vergleichswerte zu erhalten, mittelte FOCUS die Angaben über die Jahre 2001 bis 2003, sofern Daten für alle drei Jahre vorlagen.

ISI-Zitationsindex

Die Auswertung wurde von Thomson Scientific Inc. auf der Basis der weltweit größten Publikations- und Zitationsdatenbank Web of Science erstellt.

ausführliche Methode im Internet

www.focus.de/hochschulen

Konzeption und Recherche

M. Langner, S. Menzel, A. Stellmann

ELEKTRO- TECHNIK

Wie schon 2004 liegen Aachen und die TU München auch dieses Jahr wieder deutlich vorn. Neu in der Spitzengruppe ist Braunschweig.

Hochschule	Forschung			Lehre			Promotionsquote	Gesamtscore	Studierende im WS 04/05	Abschlüsse
	Reputation	ISI-Zitationsindex	Drittmittelquote	Patentindex	Reputation	Betreuungsrelation	Studiendauer in Semestern			
1 Aachen	▶▶▶	49 △	449,4 ▽	25 ▶▶▶	7,5 ▽	13,3 △	▶▶▶ 2,3 △	69 ▷	2617	D
2 München, TU	▶▶▶	53 △	288,6 △	34 ▶▶▶	6,2 ▽	11,4 ▷	▶▶▶ 1,6 ▽	67 ▷	1850	B, D
3 Stuttgart	▲▲▲	41 △	534,0	33 ▶▶▶	6,8 ▽	12,4 △	▶▶▶ 2,2 ▷	60 ▷	1261	B, D
4 Darmstadt	▶▶▶	39 △	285,5 △	40 ▶▶▶	7,0 ▽	12,0 △	▶▶▶ 1,5 △	58 △	1567	D
5 Braunschweig	▶▶	29 ▽	317,4 △	97 ▶▶	3,8 △	12,9 △	▶▶ 1,5 ▽	54 △	655	D
6 Dresden	▶▶	28 △	382,7 ▽	41 ▶▶▶	5,1 ▽	11,6 ▽	▶▶▶ 0,9 ▽	53 △	1554	D
7 Karlsruhe	▶▶▶	25 ▽	360,9 △	26 ▶▶▶	8,0 ▽	12,4 ▷	▶▶▶ 1,8 ▽	52 ▽	1753	D, B
8 Berlin, TU	▶▶	100	250,5 ▽	22 ▶▶	7,7 △	14,7 △	▶▶ 1,2 ▽	50 ▽	1304	B, D

Mittel- und Schlussgruppe ohne Platzierung in alphabetischer Reihenfolge



NAH AN DER PRAXIS
Studenten der TU Berlin üben im Testlabor

STATISTIK-HINWEIS

Das **FOCUS-Ranking** basiert in Teilen auf Sonderauswertungen der **amtlichen Hochschulstatistik** des Statistischen Bundesamts in Wiesbaden. Diese repräsentiert die von den Universitäten an die Landesämter übermittelten Daten.

Nicht gemeldete oder unzureichend berichtete Angaben können die Ergebnisse gegebenenfalls beeinflussen.

B Bochum	▶▶	44 △	246,8 △	26 ▶▶	6,8 ▽	13,6 △	▶▶ 1,4 ▽	2 ▷	1101	D
Bremen	▶	46 △	403,3 ▽	84 ▶	4,2 ▽	14,9 ▽	▶ 0,9 ▽	2 ▷	585	D
Bremen, IU	▶	0 ▷	k. A.	0 ▶	k. A.	k. A.	▶ k. A.	0	15	B
C Chemnitz	▶	41 △	245,5 ▽	45 ▶	6,2 ▽	12,0 △	▶ 0,5 ▽	2 ▷	752	D
Cottbus	▶	31 △	9,6 ▽	11 ▶	19,1 △	12,8 ▽	▶ 0,7 ▽	3 ▷	665	B, D
D Dortmund	▶▶	53 △	193,3 △	44 ▶▶	8,9 ▽	13,1 △	▶▶ 1,1 △	2 ▷	1027	B, D
Duisburg-Essen	▶▶	29 △	236,5 △	0 ▲▲	12,2 △	13,8 ▽	▶ 0,9 ▽	3 ▷	1064	B, D
E Erlangen-Nürnberg	▶▶	55 △	208,8 ▽	24 ▶▶	4,3 △	13,1 △	▶▶ 1,3 ▽	2 ▷	743	D
H Hamburg, TU	▶▶	26 △	159,4 △	100 ▶▶	11,5 ▽	13,6 ▽	▲▲▲ k. A.	2 △	822	D
Hamburg, UBW	▶	34 △	50,5 ▽	15 ▶	3,0 ▽	8,0 ▽	▶▶ k. A.	2 ▷	138	D
Hannover	▶▶	29 △	97,5 △	10 ▶▶	7,6 ▽	14,0 △	▶▶ 1,5 △	2 ▷	1076	D, B
I Ilmenau	▶▶	41 △	201,8 △	30 ▶▶	7,2 ▽	12,3 ▽	▶▶ 0,6 ▽	2 ▷	1475	D
K Kaiserslautern	▶▶	29 ▽	141,1 △	66 ▶▶	5,8 △	12,7 ▽	▶▶ 0,8 ▽	2 ▷	470	D
Kassel	▶	36 △	244,0 △	12 ▲▲	11,2 △	12,7 ▽	▶▶ 0,6 ▷	3 ▷	577	D
Kiel	▶	35 △	k. A.	k. A.	▶	k. A.	▶ k. A.	0	207	D
M Magdeburg	▽	15 △	200,3 ▽	11 ▽	3,6 ▽	12,9 △	▶▶ 0,5 ▷	3 ▷	426	D, M
München, UBW	▶	23 △	38,9 ▽	24 ▶▶	3,5 ▽	7,2 △	▶▶ 0,1 ▷	2 ▷	350	D
P Paderborn	▶▶	39 ▽	87,9 △	29 ▶▶	7,6 △	13,8 △	▶▶ 0,5 △	3 ▷	546	B, D
R Rostock	▶	13 △	198,9 △	8 ▽	3,5 ▽	12,5 △	▲▲ 0,3 ▽	3 ▷	396	D
S Siegen	▶	75 △	70,4 △	10 ▶	9,7 △	13,2 ▽	▶▶ 1,1 △	2 ▷	716	D
U Ulm	▶▶	57 ▽	355,2 △	45 ▶▶	4,0 ▽	12,0 ▷	▲▲ 0,9 ▽	2 ▷	613	D
W Wuppertal	▶▶	60 △	157,6 △	18 ▲▲	10,1 ▽	14,1 ▽	▶▶ 0,6 △	2 ▷	1062	B

MASCHINENBAU

Hannover hat bei den Drittmitteln deutlich zugelegt und den Sprung in die Top-Gruppe geschafft.

ENBAU																									
		Reputation		Drittmittelquote		Patentindex		Reputation		Betreuungsrelation		Studiendauer in Semestern		Reputation in Unternehmen		Promotionsquote		Gesamtscore		ISI-Zitationsindex		Studierende im WS 04/05		Abschlüsse	
Hochschule		Forschung				Lehre												Infos ohne Wertung							
1	Aachen	▶▶▶	982,5 ▽	33	▶▶▶	6,2 ▽	13,9 ▽	▶▶▶	3,5 ▷	76 ▷	●	5137	D												
2	Stuttgart	▶▶▶	1070,3 ▽	61	▶▶▶	3,9 ▽	11,9 △	▶▶▶	2,8 △	69 ▷	●●	3854	D, M												
3	München, TU	▶▶▶	696,0 △	23	▶▶▶	6,3 ▽	11,4 △	▽▽	2,4 ▽	58 ▷	●●●	3165	B, D												
	Darmstadt	▶▶▶	581,9 △	24	▶▶▶	6,5 ▽	12,7 △	▶▶▶	2,7 △	58 △	●●	2771	B, D												
5	Hannover	▶▶	927,5 △	46	▶▶	4,7 ▽	13,8 △	▶▶▶	3,3 △	54 △	●	1998	B, D												
6	Karlsruhe	▶▶▶	427,6 △	10	▶▶▶	5,4 ▽	12,5 △	▶▶▶	1,8 ▽	52 ▽	●●	2971	B, D												

▶▶▶ = hoch ▲ = verbessert ② = Mittelgruppe k. A. = keine Angaben B = Bachelor ●●● = hoch
 ▶▶ = mittel ▽ = verschlechtert ③ = Schlussgruppe D = Diplom ●● = mittel
 ▶ = niedrig ▷ = gleich geblieben ④ = nicht gerankt M = Magister ● = niedrig

HEISSES EISEN Studenten der RWTH Aachen formen ein Werkstück mit Laserunterstützung um



MASCHINENBAU

FORTSETZUNG



SOLITÄR

An der Universität Bremen steht Europas einziger Fallturm für Materialversuche im luftleeren Raum

ENBAU																									
		Reputation		Drittmittel- quote		Patentindex		Reputation		Betreuungs- relation		Studiendauer in Semestern		Reputation in Unternehmen		Promotions- quote		Gesamtscore		ISI-Zitations- index		Studierende im WS 04/05		Abschlüsse	
Hochschule		Forschung				Lehre								Infos ohne Wertung											
gruppe ohne Platzierung in alphabetischer Reihenfolge																									
B	Berlin, TU	▶▶	318,4 ▽	18	▶▶	6,1 ▽	13,5 △	▶▶	0,6▷	2 ▽	●●	2778	D												
	Bochum	▼	314,1 ▽	44	▶▶	5,8 ▽	13,3 △	▶▶	1,6 ▽	2 ▽	●●	1515	D												
	Braunschweig	▶▶	669,4 △	31	▶▶	5,5 ▽	13,3 △	▶▶	3,2 △	2 ▽	●	1610	D												
	Bremen, Uni	▼	861,7 ▽	9		2,1 ▽	14,3 △	▶▶	1,3 ▽	2 ▽	●●	486	D												
C	Chemnitz	▶	302,8 △	27	▶▶	3,3 ▽	11,7 △	▶▶	0,8 ▽	2 ▽	●●	783	D												
	Clausthal-Zellerf.	▲▲	307,6 △	100	▶▶	7,5 ▽	12,3 △	▶▶	1,9 ▽	2 ▽	●●	1158	D												
	Cottbus	▶	334,4 △	54	▶	3,6 ▽	12,5 △	▶	0,3▷	2 △	●	327	B, D												
D	Dortmund	▶▶	491,9 △	5	▶▶	5,0 ▽	13,7 △	▶▶	2,0 △	2 ▽	●●●	2231	D												
	Dresden	▶▶	337,2 ▽	26	▶▶	5,7 ▽	11,7 ▽	▶▶	0,9 ▽	2 ▽	●●	3955	D												
	Duisburg-Essen	▶▶	169,0 ▽	0	▶	5,9 ▽	14,3 ▷	▲▲	0,8 △	3 ▽	●●	1262	B, D												
E	Erlangen-Nürnberg	▶▶	641,1 ▽	17	▶▶	3,4 ▽	12,2 △	▶▶	2,1 △	2 ▽	●●	1385	B, D												
F	Freiberg	▶	333,5 △	20	▶▶	5,0 ▽	11,5 ▽	▶▶	0,9 ▽	2 ▽	●	1093	D												
H	Hamburg, TU	▶▶	161,1 △	15	▶▶	6,1 ▽	13,5 ▽	▲▲	k. A. ▷	2 ▽	●●	1535	D												
	Hamburg, UBW	▶	162,7 △	52	▶	3,0 ▽	8,0 ▽	▶	k. A. ▷	2 ▽	●	239	D												
I	Ilmenau	▶▶	249,0 △	33	▶▶	5,7 ▽	11,0 ▽	▶▶	0,6 ▽	2 ▽	●●	890	D												
K	Kaiserslautern	▲▲	332,3 △	8	▲▲	3,3 ▽	12,8 ▽	▶▶	1,4 ▽	2 ▽	●●	536	B, D												
	Kassel	▶	165,1 ▽	1	▶	13,0 △	13,7 △	▶	0,5 ▽	3 ▽	●●	977	D												
M	Magdeburg	▶▶	275,1 ▽	33	▶▶	2,5 ▽	12,5 △	▶	1,1▷	2 ▽	●	799	D, M												
P	Paderborn	▼	323,1 △	52	▶	8,3 △	13,7 △	▶	1,1 △	2 △	●	1505	B, D												
R	Rostock	▶	128,6 △	15	▶	4,0 ▽	12,2 △	▶▶	0,2▷	3 ▽	●●	603	D												
S	Siegen	▶	112,6 △	2	▶	11,2 △	13,3 △	▶	0,5 ▽	3 ▽	●●	953	B, D, M												
W	Wuppertal	▶	8,0 △	6	▶	18,3 ▽	12,5 ▷	▼	0,3 △	3 ▽	●●●	1185	B												

BAUINGENIEUR- WESEN

Stuttgart und Aachen haben die Plätze getauscht. Auch Darmstadt gehört dieses Jahr zu den Besten.

UNI-LEIPZIG																									
		Reputation		Drittmittel- quote		Reputation		Betreuungs- relation		Studiendauer in Semestern		Reputation in Unternehmen		Promotions- quote		Gesamtscore		ISI-Zitations- index		Studierende im WS 04/05		Frauenanteil (%)		Abschlüsse	
Hochschule		Forschung				Lehre												Infos ohne Wertung							
1	Stuttgart	▶▶▶	591,2 Δ	▶▶▶	3,3 ▽	12,0 ▽	▽▽	1,0 Δ	79 Δ	●●	1002	25,6	D												
2	Aachen	▶▶▶	579,9 ▽	▶▶▶	7,1 Δ	14,2 ▽	▶▶▶	1,2 ▽	78 ▽	●●	1106	25,7	D, M												
3	München, TU	▶▶▶	315,2 ▽	▶▶▶	5,4 Δ	12,5 ▽	▶▶▶	1,3 ▽	77 ▽	●●●	898	19,7	D												
4	Braunschweig	▶▶	433,2 Δ	▶▶	4,8 Δ	13,4 ▽	▽▽	1,2 ▽	66 Δ	●●	626	24,9	D												
	Karlsruhe	▶▶▶	529,0 Δ	▶▶▶	3,9 Δ	13,4 ▽	▶▶▶	1,0 ▽	66 ▽	●	740	24,5	D												
6	Darmstadt	▶▶	258,2 Δ	▶▶	7,9 Δ	14,2 ▽	▶▶▶	1,0 Δ	58 Δ	●●	1090	24,7	B, D												

Mittel- und Schlussgruppe ohne Platzierung in alphabetischer Reihenfolge



BESTZEIT Studenten der Münchner Bundeswehr-Uni profitieren von guter Betreuung

B	Berlin, TU	111,9 △	21,3 ▽	14,6 ▽	0,5 △	3 ▽	●●●	1270	22,1	D
	Bochum	198,1 △	5,6 △	12,6 ▽	1,0 △	2 ▽	●●	751	24,0	D
C	Cottbus	70,3 △	6,7 △	13,5 ▽	0,2 ▽	3 ▽	●	331	30,4	B, D
D	Dortmund	75,8 △	15,6 △	14,3 ▽	0,5 △	3 ▽	●●	448	29,3	D
	Dresden	192,3 △	8,8 △	11,5 ▽	0,9 △	2 ▽	●●	1284	34,0	B, D
	Duisburg-Essen	84,0 △	12,9 △	14,7 ▽	0,2 ▽	3 ▽	●●	821	23,7	B
H	Hamburg, TU	214,5 △	8,5 △	13,1 ▽	k. A.	3 ▽	●●	487	30,2	D
	Hannover	206,4 △	5,8 ▽	12,6 ▽	0,9 ▽	2 ▽	●●●	961	29,2	B, D
K	Kaiserslautern	k. A.	9,7 △	14,2 ▽	0,6 ▽	3 ▽	●●	501	25,6	D
	Kassel	141,0 △	10,2 △	13,7 ▽	0,5 ▽	3 ▽	●●	545	19,8	D
M	München, UBW	82,6 ▽	1,7 △	7,1 △	0,0 ▽	3 ▽	●●	163	0,7	D
S	Siegen	21,9 △	19,1 ▽	k. A.	k. A.	n	●●	360	18,0	B, D
W	Weimar	k. A.	8,7 △	12,9 ▽	0,5 ▽	2 ▽	●	1133	29,4	B
	Wuppertal	72,6 △	14,0 △	14,4 ▽	0,4 ▽	3 ▽	●●	734	23,3	B, D



Marsch der Leiber 1500 Nackte ziehen im Morgengrauen über die Millennium Bridge von Newcastle – zur ersten „Installation“

Freikörperkultur

Der Amerikaner
der Massen als



Von BERNHARD BORGEEST und
MARK PINDER (Fotos)

Wenn ich, was eigentlich verboten ist, kurz den Kopf hebe, blicke ich auf Hunderte von nackten Leibern. Sie liegen dicht an dicht, rüchlings, in endlos scheinenden Reihen. „Kopf runter, Knie runter!“, schnart eine Stimme aus einem Lautsprecher. Dann säuselt sie: „Ihr seid wunderbar. Das ist wunderschön.“

Links neben mir erstreckt sich das nackte Bein eines Mannes, dürr und haarig. Rechts von mir, nur wenige Zentimeter neben meiner Wange, wölbt sich der mächtige Busen einer jungen Frau. Unterhalb der Brustwarze leuchtet ein kleines, buntes Tattoo; eine Mondsichel krümmt sich um einem Stern.

Es ist vier Uhr morgens, höchstens zwölf Grad warm. Über der nordenglischen Stadt Newcastle dämmt der Tag. Gemeinsam mit 1500 anderen liege ich entblößt auf dem rauen Sandsteinpflaster der Uferpromenade neben dem Fluss Tyne. Über uns kreischen die Möwen. Aus dem Boden klettert die Kälte der Nacht. Ich schlottere. Die junge Frau mit dem Mondsichel-Tattoo flüstert mir zu: „Einfach nur ganz ruhig und gleichmäßig atmen, dann geht es.“

Wir frieren für das, was einer seine Kunst nennt. Er steht hoch oben auf einer alten Brücke aus Stahl und richtet seine Mittelformatkamera auf uns. Körperskulpturen will er schaffen. Seine Fotografien sollen einen Dialog dokumentieren „zwischen der Härte der Stadt und dem Weichen der Menschen“. Seit bald 15 Jahren inszeniert der Amerikaner Spencer Tunick, 38, öffentliche Nacktheit, häufig mit einem Striptease der Massen. 7000 zogen sich für ihn in Barcelona aus, 3500 in Melbourne. In Düsseldorf sollen es bald 4000 sein.

Um drei Uhr in der Früh haben wir uns versammelt, noch im Dunkeln, auf einem leeren Parkplatz vor dem Baltic Centre. So heißt die Kunsthalle von Gateshead, der Schwesterstadt Newcastles, gleich am anderen Ufer der Tyne. Tunick liebt das Zwielflicht. Die Stunden, in denen die Städte leer sind und sich seine Schauplätze leicht abschirmen lassen vor den Blicken der Neugierigen. Er sagt, er sei wie ein Vampir. Wenn die Sonne aufgeht, verschwinde er.

Wir warten und halten bunte Plastiktüten in den Händen, in die wir bald unsere Kleider stecken sollen. Einige haben die Nacht durchgemacht, viele haben kaum geschlafen, fast alle wirken unsicher. Ein Grüppchen ►

Spencer Tunick inszeniert den Striptease
Ereignis der Kunst. Eine Enthüllungsstory



Feldherrn-Pose

„Die mit den blauen
Haaren nach hinten“,
befiehlt Tunick. „Hairist!“,
schimpft die junge Frau



Lachen hilft Die Stimmung unter Nackten ist heiter bis euphorisch. Wo das Nackte das Normale ist, verflüchtigt sich die Peinlichkeit

Alle halten Abstand. Jeder vermeidet Berührungen, auch zufällige.

älterer Damen berichtet, sie hätten sich schon vor Wochen online registriert – nach dem Genuss einer Flasche Wein. Nun wollen sie die britische Prüderie hinter sich lassen. Sie kichern wie Teenager. Eine Anwältin erzählt, Kolleginnen aus ihrem Büro hätten sich eigens unter Sonnenbänke gelegt und im Fitness-Studio in Form gebracht. Andere haben gewissenhaft ihre Piercings aus ihren Ohren gezogen, denn auf der E-Mail mit den Anweisungen stand: kein Schmuck, keine Uhren. Ein junger Lehrer gesteht seine Angst vor einer spontanen Erektion. Auch ein Priester ist dabei, um sich zu zeigen, so wie Gott ihn schuf. Er wolle beweisen, sagt er, dass seine Kirche, die anglikanische, keineswegs körperteufend ist. Er hat den Segen seines Bischofs und seiner Frau. Der Lohn für Mut und Mühe: Jeder, der bei der Anmeldung seine Adresse hinterließ, soll den Abzug einer der Aufnahmen erhalten, die heute entstehen.

„Ich bin total nervös“, tönt Spencer Tunick mit seinem Megaphon von einem Treppenabsatz herab. „Ich bin viel, viel schüchterner als ihr.“ Mag sein, dass er das bei jedem seiner vielen Shootings sagt, um seiner Schar der Freiwilligen die Angst vor der Selbstentblößung zu nehmen. Doch er klingt dabei so unbeholfen, als wäre er tatsächlich



Foto: Tom Stockill

verlegen. Als wäre es ihm unangenehm, Menschen zu bitten, sich vor ihm auszuziehen.

Der Meister trägt Schwarz. Ein verschwitztes Sweatshirt, Jeans, Lederjacke und ausgetretene Turnschuhe. Seine Koteletten und seine kurz geschorenen Haare ergrauen. Er hat ein Bäuchlein und bewegt sich träge. Beim Interview am Tag zuvor zog er bunte Kärtchen aus seiner Umhängetasche wie ein Handelsvertreter, der Stoffmuster präsentiert. Die Bilder zeigen Nackte in immer neuen Varianten, dazu die Aufforderung „Sign up to pose“ und den Hinweis auf seine Homepage. Sein Blick ist schläfrig und schweift oft ab. Nur für kurze Momente sieht er seinen Gesprächspartnern in die Augen. Als wolle er Distanz halten, so wie zu den Menschen auf seinen Bildern, die er aus so weiter Ferne ablichtet, bis sie nahezu unterschiedslos ein Meer von Leibern bilden. Er sagt: „Ich bin ein Sammler. Ich sammle Menschen.“ Nur einziges Mal zog er sich selbst bei einer Fotoaktion aus. Er ist heute der, der am wenigsten von sich preisgibt.

Künstler will Tunick genannt werden und nicht Fotograf. Installationen sollen seine Projekte heißen und keinesfalls Events. Es schmerzt ihn, noch immer nicht gebührend anerkannt zu sein in der Szene der Museumskuratoren und Kritiker, der Galeristen und Gelehrten. Manche belächeln seine Spektakel als Happening oder Love-Parade. In den Zeitungen stehen die Berichte über ihn im Vermischten und nicht im Feuilleton.

Dabei sieht er sich in einer großen Tradition. Aktdarstellungen sind eine der ältesten Kunstformen der Menschheitsgeschichte. Das zeigt die üppige steinerne Venus von Willendorf, 23 000 Jahre alt. Griechische Statuen idealisierten den Körper. Die Kirche duldete lange nur verschämte Allegorien. 1863 provozierte der Maler Edouard Manet mit seinem „Frühstück im Grünen“ – zwei Herren im Anzug

beim Picknick mit einer nackten Dame – gewaltige Empörung. Im 20. Jahrhundert loteten Künstler die Grenzen zur Pornographie aus. Und Tunick glaubt nun, eine zeitgemäße Form für den Umgang mit dem Thema Nacktheit gefunden zu haben. Wobei er lieber das Wort „nude“ statt „naked“ verwendet, weil es sanfter klingt. Akt statt nackt.

Das Volk auf dem Parkplatz wird ungeduldig. Einige streifen ihre Klamotten ab, noch bevor die Ansage kommt. Sie ernten pikierte Blicke und ziehen sich bald wieder an. Endlich befiehlt einer der acht Helfer, die Tunick aus New York mitgebracht hat: „Undress!“ Fast panisch reißen sich manche ihre Hemden und Hosen vom Leib. Andere entkleiden sich konzentriert und gewissenhaft, falten ihr Gewand ordentlich in ihre Tüten. Als alle aufblicken, folgt ein Moment der Verlegenheit, ein erstes Erschauern in der Kälte. In bizarren Verrenkungen von Händen und Armen schützen Frauen ihre Brüste. Paare klammern sich aneinander. Doch dann vollzieht sich eine verblüffende Transformation. Eben noch angezogene Individuen verwandeln sich in ein nacktes Kollektiv.

Unsicher, wohin mit dem Blicken, schauen sich viele in die Augen. Aufmunternd nicken sie einander zu. Scheu anfangs, dann erleichtert und überrascht von der Freundlichkeit der anderen. Viele beginnen mit völlig Fremden zu scherzen und zu plaudern. Man stellt sich einander vor. Es gibt nur Vornamen in der Welt der Nackten. Bald scheint es, als sei mit den Kleidern auch die Scham gefallen. Als seien von Textilien definierte Grenzen aufgehoben. Gleichwohl halten alle Abstand. Jeder vermeidet Berührungen, auch zufällige. Niemand flirtet. Die Situation mag aufregend sein, erregend ist sie nicht. Sie ist intim, aber unerotisch. Als hätten die Körper mit ihren Hüllen ihre Reize verloren. ►

Niemand flirtet. Die Situation mag aufregend sein, erregend ist sie nicht.



**Einer raunt:
„Srebrenica“**

Dicht an dicht sollen sich die Freiwilligen am Kai der Tyne erstrecken. „Nackte Körper“, sagt Tunick, „sind für mich Rohmaterial. Das, was für andere Künstler Öl oder Ton ist“

Wie nach einer Flucht

Ein Sicherheitsdienst bewacht den Parkplatz, auf dem die Kleider zurückbleiben. Die Farben der Plastiktüten sollen das Wiederfinden erleichtern



Foto: Tom Stockell

Auf Geheiß der Megaphone setzt sich die Menge in Bewegung und strömt über eine Fußgängerbrücke, die sich in einem weiten Bogen über die Tyne spannt. Eine Prozession der Unverfrorenen, in allen Rosatönen britischer Blässe. Drei Schwarze nur zählen zum Stamm der Nackten, zwei blau gefärbte Haarschöpfe leuchten hervor.

Nun linsen viele, mit diskretem Seitenblick. Auf einmal sind sie offenbar, all die kleinen, oft sorgsam kaschierten Geheimnisse. All die Problemzonen, die vermeintlichen Mängel, die vielen Abweichungen vom perfekten Körper: Operationsnarbe und Schwangerschaftsstreifen, Hängebauch und Hühnerbrust, flache Hintern und speckige Hüften, Cellulitis und Muttermal, Brüste, mal allzu schlaff, mal ungleich groß. Oft taxieren sich Frauen gegenseitig. Mit der Nüchternheit von Anatomen und einem gewissen Interesse für Details studieren einige Damen aber auch das primäre männliche Geschlechtsmerkmal in zahllosen Varianten. Wie verblüffend klein es oft ist! Schön? Hässlich? Bei den Installationen von Spencer Tunick liegt beides nahe beieinander.

Ein Jogger in Trainingskluft verirrt sich unter die Unbekleideten. Die Menge jöhlt. Der Mann schaut peinlich berührt zu Boden und flieht. Ein Flitzer in Klamotten.

In Dreierreihen nimmt unsere Armee der Nackten Aufstellung entlang der Tyne und der klassizistischen Fassaden. Tunick, der Feldherr der Leiber, dirigiert sein Heer nun aus 40 Meter Höhe, von der Straßenbrücke aus. „Bitte nicht lächeln!“, schreit er vor jeder Aufnahme ins Mikrofon. Wie Aliens, die auf die Ankunft eines Ufos warten, sehen wir aus. Wie Angehörige einer obskuren Sekte, bereit zum Massensuizid. Wie eine Herde von Schafen auf dem Weg zur Schlachtbank. Als Tunick uns befiehlt, uns hinzulegen, entsteht eine beklemmende Stille. Wie tot liegen wir da. „Srebrenica“, raunt einer. Ein Massengrab. Oft macht Tunick Aufnahmen, bei denen seine Modelle leblos erschei-

nen. Berge von Fleisch. Er behauptet: „Die Menschen auf meinen Bildern sehen aus, als schliefen sie.“

Die Helfer treiben uns weiter, unter der alten Tyne-Brücke hindurch in eine ansteigende Straßenschlucht, in der vor wenigen Stunden noch Vergnügungssüchtige spärlich bekleidet aus den Clubs torkelten. Der Wind fährt in die Gasse. Wer oben steht, hört zuerst die Frierenden weiter unten aufstöhnen, bevor ihn selbst der kalte Luftstoß erreicht. Die 1500 rücken nah zusammen, bis sie menschliche Wärme spüren, die Körperwärme der anderen. Es riecht nach Duschgel und Parfüm, nach Schweiß und der Fahne einer Trinkerin.

Diesmal sollen wir uns auf die Straße kauern, zwischen Kaugummis und Möwendreck, auf den Knien, den Kopf zwischen den Händen. Der Mann neben mir bekommt einen Wadenkrampf. Er ist 53 und leidet unter multipler Sklerose. Aber er will nicht aufgeben, nicht aus dem Raster fallen. „Nackte sind schutzlos“, hat Spencer Tunick gesagt. „Sie gehorchen.“

Zwei weitere Motive verlangt er uns ab. Er lässt uns die mit Efeu bepflanzte Böschung erklimmen, unterhalb der von Architekt Sir Norman Foster entworfenen Konzerthalle. Wie ein großes Gürteltier aus Stahl und Glas hockt das Gebäude am Tyne-Ufer. Schließlich liegen wir geschichtet auf dem Asphalt nahe des Baltic Centre. Tunick selbst gibt die Assoziation vor – Orwells „1984“.

Auf seiner Alu-Leiter über den Wogen der Hüften und Schenkel wirkt der Performance-Matador wie einer, der routiniert seinen Job erledigt. Als er mit seinen Nacktaufnahmen begann, riskierte Tunick noch Skandale und Verhaftungen. Mehrmals nahm ihn New Yorks Polizei fest. Furchtlos spazierte er Anfang der 90er mit einem Laien-Model frühmorgens durch die jüdischen und arabischen

Ein Jogger verirrt sich unter die Unbekleideten. Die Menge jöhlt. Der



Architektur trifft Natur

Tunick lässt unterhalb der von Sir Norman Foster gebauten Musikhalle The Sage posieren. Im Hintergrund die Kunsthalle Baltic

Registrieren unter spencertunick.com

Tunicks Nachtschauspiel im Theater von Brügge zeigte FOCUS im Mai als „Foto der Woche“. Seine erste Installation in Deutschland plant er für den 23. September 2006. Schauplatz der Aktion soll das Museum Kunst Palast in Düsseldorf sein





In Reih mit Glied Tunicks Armee der Nackten baut sich in Newcastles Vergnügungsviertel auf. Der Meister gibt Order von der Brücke herab

Mann schaut peinlich berührt zu Boden und flieht. Ein Flitzer in Klamotten.

Viertel Jerusalems, wie unter einer Tarnkappe, so sagt er. Heute möchte er kein Risiko mehr eingehen, keine religiösen Gefühle verletzen, um sich, seine Frau Krystl und die knapp ein Jahr alte Tochter nicht zu gefährden. Anstatt von Polizisten gejagt zu werden, lässt er sich nun von ihnen unterstützen. Die Behörden in Newcastle und Gateshead sperrten für ihn Straßen, stellten Sichtblenden sowie Toilettenhäuschen auf, hielten die Pressefotografen auf Abstand und gestatteten dem Künstler sogar, die Städte umzugestalten. Weil es ihn störte, ließ er Wimpel abhängen, die für eine Segelschiffparade warben, und Reklame tafeln verhüllen, auf denen makellose Models lächelten.

Die Agentur, die Newcastle und Gateshead als Reiseziel und Investitionsstandort vermarktet, übernahm alle Kosten für die Aktion. Die beiden ehemaligen Industriestädte erfinden sich gerade neu als Zentren von Kunst und Kreativität. Dank Tunick soll das Bild von zwei offenen, modernen Metropolen um den Globus gehen. Tunick seinerseits fühlt sich geädelt, weil das renommierte Baltic Centre im Januar die Installationen in einer großen Ausstellung präsentieren wird. Der Mann, der beharrlich nach dem immer gleichen Prinzip an seiner Karriere und seiner Marke arbeitet, hofft, dass so sein Marktwert weiter steigen wird.

Seine Galerie in New York verlangt bereits bis zu 30 000 Dollar für die großen Formate.

Drei Stunden hat das Spektakel gedauert. Nun scheint die Sonne. Auf dem Kai der Tyne, wo vor kurzem noch die Nackten lagen, bauen die Händler ihre Stände und Pommestuben für den Wochenmarkt auf. Wieder bekleidet, sitzen viele derer, die mit Haut und Haar für Spencer Tunick im Einsatz waren, im Café des Baltic und diskutieren.

Sie fühlen sich „wie nach dem ersten Fallschirmsprung“, schwärmen von der „Kraft einer gemeinsamen Erfahrung“, glauben, an etwas Großem teilgehabt zu haben, auch wenn sie auf den Fotos nur als kleiner Farbtupfer zu sehen sein werden. Sie sind nackten Nachbarn, Kollegen und Kommilitonen begegnet, ohne Peinlichkeit und Anmache. „Angezogen sind Männer viel aufdringlicher“, sagt eine Studentin, die aus Manchester anreiste. Es sei „befreiend“ gewesen, heißt es immer wieder, und es scheint, als hätten viele eine Katharsis durchlebt, eine läuternde Erfahrung, eine Massentherapie. „Ich fühle mich auf einmal viel schlanker“, sagt eine Frau. Sie haben einen neuen Blick auf sich und andere geworfen. Spencer Tunick hat 1500 Menschen berührt, ohne sie anzufassen. Wahrscheinlich besteht auch darin seine Kunst. ■

REDAKTION

Herausgeber: Helmut Markwort

Chefredakteure: Helmut Markwort und Uli Baur

Stellvertretender Chefredakteur: Stephan Paetow

Art Director: Manfred Neussl

Chefs vom Dienst: Sonja Wiggemann, Michael Klonovsky, Ulrich Schmidla

Deutsche Politik (Tel.: 9250 - 3425, Fax: -2813): Helmut Markwort, Herbert Roßler-Kreuzer (stellv.); Bettina Baumlißberger, Christoph Elfein, Michael Hilbig, Axel Hofmann, Hartmut Kistenfeger, Iris Mayer, Katrin van Randenborgh, Beate Schindler, Elke Wagner, Herbert Weber; Besondere Aufgaben: Heiner Emde

Deutschland (Tel.: 9250 - 2972, Fax: -2973): Uli Baur, Markus Krischer (stellv.); Josef Hufelschulte (besondere Aufgaben), Barbara Esser, Petra Hollweg, Kerstin Holzer, Claudia Jacobs, Simone Kunz, Adrienne Lochte, Dr. Kurt-Martin Mayer, Elke Molz, Herbert Reinke-Nobbe, Thomas Röhl, Katrin Sachse, Göran Schattauer, Axel Spilker, Christian Sturm, Susanne Wittlich

Reportage/Brennpunkt (Tel.: 9250 - 3184, Fax: -2452): Bernhard Borgeest, Carin Pawlak; Wolfgang Bauer, Meike Grewe, Tim Proße, Beate Strobel

Kultur/Wissenschaft (Tel.: 9250 - 2994, Fax: -2620): Stephan Sattler; Jobst-Ulrich Brand, Gabi Czöppan, Gregor Dolak, Harald Pauli, Dr. Martin Scherer, Rainer Schmitz

Forschung & Technik (Tel.: 9250 - 2998, Fax: -2048): Martin Kunz, Jochen Wegner (stellv.); Dr. Regina Albers, Ulrike Bartholomäus, Marcus Efler, Claudia Gottschling, Matthias Matting, Michael Odenwald, Dr. Christian Pantle, Margit Pratschko, Werner Siefer, Robert Thielicke, Dr. Astrid Viciano Goffeje, Christian Weber

Internet (Tel.: 9250 - 3748, Fax: -1650): Ruth Henke; Noelani Afifi, Ulf Hannemann, Monika Hothoff-Stenger, Sebastian Jutz, Frank Lehmkuhl (internet@focus-r.de)

FOCUS-Daten (Tel.: 9250 - 1457, Fax: -1507): Karl-Richard Eberle; Marc Langner, Stefanie Menzel, Klaus Patzak, Gudula Pollmann, Anna-Maria Stellmann

Modernes Leben/Entertainment (Tel.: 9250 - 2815, Fax: -2999): Stephan Paetow; Stella Bettermann, Katja Nele Bode-Mylonas, Frank Gerbert, Sven F. Goergens, Pia Hart, Elke Hartmann-Wolff, Peter Hinz, Jörg Rohleder, Marika Schaertl, Roger Thiede, Christian Witte (Sport), Axel Wolfgruber

Medien (Tel.: 9250 - 3184, Fax: -2356): Uli Martin, Josef Seitz (stellv.); Günther Bähr, Frank Fleschner, Iris Röhl, Stefan Ruzas

Wirtschaft (Tel.: 9250 - 2696, Fax: -2774): Uli Dönch; Kristina Behrend, Stefan Borst, Susanne Frank,

Michael Franke, Joachim Hirzel, Alexandra Kusitzky, Andreas Körner (Geldanlage), Matthias Kowalski, Nadja Matthes, Stefanie Sammet, Tanja Treser

Ausland (Tel.: 9250 - 3216, Fax: -2838):

Ulrich Schmidla; Ellen Daniel, Gudrun Dometeit, Wolfram Eberhardt, Andreas Fink, Barbara Jung, Caroline Mascher, Stefan Wagner, Margot Zeslawski

Kommunikation/Presse (Tel.: 9250 - 2974, Fax: -2096): Uwe Barfknecht (presse@focus-r.de, www.focus-magazin-verlag.de)

Nachrichtenredaktion (Tel.: 9250 - 2681, Fax: -2990): Annette Dörrfuß; Andrea Däulay, Nina Eschhofen, Susanne Gerdes, Berndt Holzer, Maren Linow, Hans Schott

Nachrichtendienste: AFP, AP, dpa, ddp, Reuters

Bildredaktion (Tel.: 9250 - 2810, Fax: -3188):

Rüdiger Schrader, Ingrid Flack (stellv.); Arne Deepen, Edith Eberl, Natascha Galle, Anne Hillmer, Thomas Huber, Andrea Ritter

Fotoreportage: Dieter Bauer (Tel.: 030/226 64-838, Fax: -820)

Bildtechnik (Tel.: 9250 - 3183, Fax: -3674):

Harry Neumann, Udo Herzog, Tobias Riedel

Bildbearbeitung: Reinhard Erler; Dieter Gutmann, Michael Kumpf, Yvonne Langmann, Fabian Lotto, Manfred Perktold

Grafik: Ralf Gottschall (stellv. Art Director), Bardo Fiedlerling (stellv. AD); Eric Schütz (Atelierleitung), Marelle Gleser, Andrea Langenfass, Fanny Ledebur, Roger Neukirch, Heike Noffke, Sigit Redemann, Petra Rehder, Kristina Runge, Tina Schettler, David Schier, Petra Vogt

Titel: Eva Dahme; Björn Maier, Karin von Zakarias

Info-Grafik: Christoph Sieverding, Arno Langnickel (stellv.); Dirk Aschoff, Olaf Berger, Andreas Fischer, Ulrich Gerbert, Stefan Hartmann, Brian Sipple, Ina Weber

Composing: Werner Nienstedt

Dokumentation/Schlussredaktion: Dr. Martin Seidl, Petra Kerkermeier (stellv.); Pamela Cregeen, Wolfgang Donauer, Astrid Diening, Gisela Haberer, Gottfried Hahn, Bernd Hempeler, Michael Jupe, Arno Kaufmann, Catherine Kühn, Angelika Loos, Gerd Marte, Joachim J. Petersen, Marion Riecke, Dorothea Rutenfranz, Susanne Ullrich, Nina Winkler-de Lates (Kooperation mit dem Recherchedienst der FAZ)

Information Services: Heinrich Göderz

Herstellung/Produktion (Tel.: 9250 - 2966, Fax: -2537): Werner Wolz; Ernst Frost, Helmut Janisch, Peter Kiacsek, Michael Kalogeropoulos-Wimmer

Redaktionstechnik (Tel.: 9250 - 2666, Fax: 089/9187 28): Ingo Bettendorf, Peter Gaberle, Bernd Jebing, Ulf Rönna, Alexander von Wiedeking

PARLAMENTSREDAKTION

Henning Krumrey; Annette Beutler, Nicola Brüning, Michael Jach, Verena Köttker, Hans-Jürgen Moritz, Olaf Opitz, Rainer Pörtner, Frank Thewes, Thomas Wiegold; Friedrichstraße 152, 10117 Berlin, Telefon: 030/22664 - 800, Fax: 030/22664 - 820

INLANDSKORRESPONDENTEN

Berlin: Robert Vernier; Dr. Olaf Wilke (besondere Aufgaben), Alex Desselberger, Armin Fuhrer, Frank Hauke-Steller, Gudrun Meyer, Ulrike Plewnia; Friedrichstr. 150, 10117 Berlin, Tel.: 030/22664 - 700, Fax: 030/22664 - 701/702

Düsseldorf: Karl-Heinz Steinkühler; Thomas Glöckner, Arno Heilmeyer, Matthias Kietzmann, Jochen Schuster, Thomas van Züphen; Kaistraße 18, 40221 Düsseldorf, Telefon: 0211/93026 - 0, Fax: 0211/93026 - 28

Frankfurt: Thomas Zorn; Christian Euler, Bernd Johann, Thomas Alexander Staisch; Opatplatz 6, 60313 Frankfurt/Main, Telefon: 069/913030, Fax: 069/282326

Hamburg: Kayhan Özgenc; Tili Behrend, Hubert Gude, Birte Siedenbürg; Rathausstraße 2, 20095 Hamburg, Postfach: 11 32 54, 20432 Hamburg, Telefon: 040/414605-0, Fax: 040/44809859

Leipzig: Alexander Wendt, Sternwartenstraße 4-6, 04103 Leipzig, Tel.: 0341/2577 - 220, Fax: 0341/2577 - 221

Stuttgart: Fritz Schwab, Katharinenstraße 21 d, 70182 Stuttgart, Telefon: 0711/2484080, Fax: 0711/2484179

AUSLANDSKORRESPONDENTEN

Bangkok: Gunnar Heesch, 203/163 Bang Bua Thong Sai Noi, 11110 Nonthaburi; Bangkok, Thailand, Telefon: 0066/2/9244099, Fax: 0066/2/9244098

Budapest: Harriett Ferenczi, Postfach 89, H-1550 Budapest, Telefon: 0036/1/2709003, Fax: 0036/1/2395707, Handy: 0036/30/9423913

Brüssel: Ottmar Berbalck; Martin Bommersheim, Saskia Van Laere; 1, Boulevard Charlemagne, Boite 16, 1041 Bruxelles, Tel.: 0032/2/2801545, Fax: 0032/2/2308905

Costa Rica: Hero Buss, Apartado 389, 1250 Escazu, San José/Costa Rica, Telefon 00506/2839310 + Fax: 00506/2281196

Leiden: Kerstin Schweighöfer, Postbus 1114, NL-2302BC Leiden, Telefon: 0031/71/5610240, Fax: 0031/71/5610885

Los Angeles: Martina Fischer, 1043 Pacific Street #3, Santa Monica, CA 90405, Telefon: 001/310/3964484, Fax: 001/310/3968422

Jerusalem: Pinhas Inbari, Na'aleh 2, Ma'aleh Modi'in, POB 1060, 71700 Modi'in, Israel, Tel.: 00972/8/9283740, Fax: 00972/8/9283739

FOCUS-Service-Nummern

Auskunft zum Abonnement

Deutschland: FOCUS-Abonnentenservice
Postfach 050, 77649 Offenburg
Telefon: 0781/6395850
Telefax: 0781/6395851
E-Mail: focusabo@burdadirect.de

Österreich: Burda Medien Abo-Service-
Postfach 4, A-6961 Wulfrat-Bahnhof
Telefon: (0043) 055 74/30355
Telefax: (0043) 055 74/32555
E-Mail: burda@guell.de

Schweiz: Burda Medien Abo-Service
Postfach, CH-9026 St. Gallen
Telefon: (0041) 071/3116273
Telefax: (0041) 071/3140610
E-Mail: burda@guell.de

übriges Ausland: Burda Medien
Abo-Service Heuriedweg 19,
D-88131 Lindau
Telefon: 083 82/963180

Telefax: 083 82/9631579
E-Mail: burda@guell.de

Bestellung bestimmter Ausgaben

Telefon: 0781/6395860
Telefax: 0781/6395861
E-Mail: focusbestell@burdadirect.de

Tarifenforderungen Anzeigen

Telefon: 089/9250 - 2439
Telefax: 089/9250 - 2061
E-Mail: anzeigen@focus.de

Urlaubsnachsendung

Telefon: 0781/6395850
Telefax: 0781/6395851
E-Mail: focusabo@burdadirect.de

Leserbriefe

Telefon: 089/9250 - 2571
Telefax: 089/9250 - 3196
E-Mail: leserbriefe@focus-r.de

Leserservice (Fragen zu FOCUS-Beiträgen)

Telefon: 089/9250 - 3374 - 3312
Telefax: 089/9250 - 3553
E-Mail: leserservice@focus-r.de
Artikel-Recherche: www.focus.de/archiv

Abonnement für Blinde

FOCUS auf Hörkassetten
Telefon: 05531/7153
Telefax: 05531/7151

FOCUS am PC

Telefon: 069/95512415
Telefax: 069/9573509

Nachdruckrechte Text

Telefon: 089/9250 - 2172
Telefax: 089/9250 - 3196
E-Mail: synd.text@focus-r.de

Nachdruckrechte Fotos und Info-Charts

Telefon: 089/9250 - 2810
Telefax: 089/9250 - 3188
E-Mail: synd.foto@focus-r.de

FOCUS Shop

Telefon: 0180/5305073
(0,12 Euro/Min.)
E-Mail: service@focusshop.de
Internet: www.focus.de/shop

Auskunft zu FOCUS Online

Telefon: 089/9250 - 2404
E-Mail: redaktion@focus.de

Auskunft zu FOCUS TV

Telefon: 089/9250 - 3854
Telefax: 089/9250 - 2818
E-Mail: focustv@focus-r.de
Faxabruf: 0190/250000
(0,62 Euro/Min.)

Fakten auf Abruf

Inhaltsverzeichnis zum umfangreichen Angebot von FOCUS erhalten Sie für 0,12 Euro/Minute.
Faxabruf: 01805/773877
(Recht & Finanzen)
01805/374363
(Medizin & Gesundheit)
Internet: www.focus.de/fakten

Jetzt FOCUS Probe lesen unter 089/9250 - 1500

Johannesburg: Dr. Frank B. Räther, P.O. Box 1496, ZA-2123 Pinegowrie, South Africa, Telefon: 0027/11/4780003, 0027/82/4430069, Fax: 0027/11/4780003

Moskau: Boris Reitschuster, AG Verlagshaus Burda, ul. Marxistskaja, d. 1, korp. 1, of. 57, ROS-109004 Moskau, Tel.: 007/095/9265633(34), Fax: 007/095/9119624, E-Mail: focusm@burda.ru

Peking: Martin und Christiane Kühl: Sanlitun Diplomatic Compound 2-3-11 Chaoyang District, Beijing 100600, China Tel.: 0086/10/65321031, Fax: 0086/10/65321033, E-Mail: karma-news@gmx.net

Prag: Alexandra Klausmann, Socharska 3, 170 00 Prag 7, Telefon und Fax: 00420/233378405, Handy: 00420/731271927

Rom: Eva Maria Kallinger, Via dell' Umità 83/C, 00187 Roma, Stampa Estera, Telefon + Fax: 0039/06/5884162

Tokio: Konrad Muschg, El Palacio 1001, 2-44-11 Kami Meguro, Meguro-ku, Tokio 153-0051, Japan, Telefon und Fax: 0081/3/3428-4566, E-Mail: kmuschg@gmx.net, Susanne Steffen, Telefon und Fax: 0081/3/3468-4147, E-Mail: steffen,susanne@gmx.net

Washington: Dr. Peter Gruber, 8515 Rosewood Dr, Bethesda, MD 20814, Telefon + Fax: 001/301/5810999

Wien: Marta S. Halpert, Kramergasse 9/10, A-1010 Wien, Telefon: 0043/1/5330055-22, Fax: 0043/1/5330055 77, Handy: 0043/676/3330077

Zürich: Gisela Blau, Alfred-Escher-Straße 25, Postfach, CH-8027 Zürich, Telefon und Fax: 0041/1/2022266

AUSLANDSBÜROS

Frankreich: Brita von Maydell: Ursula Langmann, Manfred Weber-Lamberglière; Karin Aneser (Bild); Editions Burda, 18, Avenue de Messine, F-75008 Paris, Telefon: 0033/1/44139500, Fax: 0033/1/44139519

Großbritannien: Ingrid Böck; Dr. Imke Henkel; Carmen Durrant (Bild); Burda Media, Fourth Floor, 32-34 Great Marlborough Street, London W1V 1HA, Telefon: 0044/207/4392444, Fax: 0044/207/4392555

Spanien: Nicole Herzog-Verey, Werner Herzog; Calle Ferraz 66,6, E-28008 Madrid, Telefon: 0034/91/5422731, Fax: 0034/91/5429640

USA: Claus Preute; Jürgen Schönstein, Christiana Dittmann, Susann Remke, Susan Wirth (Bild); Burda Media, Inc, New York, Suite 2601, 1270 Avenue of the Americas, New York, N.Y. 10020, Telefon: 001/212/8844900, Fax: 001/212/8844880

VERLAG

FOCUS erscheint in der **FOCUS Magazin Verlag GmbH**, Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Helmut Markwort. Die Redaktion übernimmt **keine Haftung** für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen.

Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet. Dieses gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und Vervielfältigungen auf CD-ROM. Sofern Sie Artikel aus Focus in Ihren **internen elektronischen Pressespiegel** übernehmen wollen, erhalten Sie die erforderlichen Rechte unter www.presse-monitor.de oder unter Telefon 030/284930, Presse-Monitor Deutschland GmbH & Co. KG.

FOCUS darf nur mit Genehmigung des Verlages in **Leserzirkeln** geführt werden. Der **Export** von Focus und der **Vertrieb im Ausland** sind nur mit Genehmigung des Verlages statthaft.

Einzelpreis in Deutschland: € 2,90 inkl. 7 % MwSt. **Abonnementpreis:** € 2,70 (inkl. Zustellgebühr und 7 % MwSt., im Ausland zuzüglich Porto), **Sonntagszustellung im Inland** per Eilboten: € 8,85, **Studenten-Abonnement** (nur gegen Nachweis), **Schüler-Abonnement** (nur gegen Nachweis eigener Hausaufgabeführung): € 2,05 jeweils inkl. Zustellgebühr und 7 % MwSt., im Ausland zuzüglich Porto.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Marlene Gunesch, Arabellastraße 23, 81925 München, Telefon 089/9250-2950/51, Fax: 089/9250-2952. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 15, gültig seit 1. Januar 2005.

Geschäftsführer: Helmut Markwort, Frank-Michael Müller, **Verlagsleiter:** Thorsten Ebertowski, **stellvertretender Verlagsleiter:** Horst Jarkovsky, **Anzeigenleiter:** Frank-Michael Müller, **Vertriebsleiter:** Markus Cerny, **Redaktionsverwaltung:** Ursula Hartmann-Enhuber, **Werbeleiterin:** Carolin Rottländer

Druck: Burda GmbH, Hauptstraße 130, 77652 Offenburg, Telefon: 0781/8401
Printed in Germany

Verleger: Dr. Hubert Burda



FAKTEN AUF ABRUF

Das Faxgerät auf „Abruf“, „Polling“ oder „Empfang“ stellen, Vorwahlnummer 0 90 01 mit Nachwahlziffern eingeben und Start-Taste drücken. Dieser Service kostet im deutschen Festnetz 0,62 Euro pro Minute. Talkline ID belastet die Telefonrechnung entsprechend. Das Angebot, das laufend erweitert und aktualisiert wird, ist auch im Web unter www.focus.de/fakten-abrufbar.



FAXTHEMA DER WOCHE



Rückenentspannung

Wenn Sie viel sitzen und Ihre Muskeln zu schmerzen beginnen, können Sie Ihrem Rücken und Nacken mit folgenden Übungen eine **schnelle Entspannung** verschaffen (4 Seiten):

09001/250321-209

RECHT & FINANZEN

09001/250320-

(+ Nachwahlziffern)

Erbrecht

... für Erben

Pflichtteil: Ihr Mindestanspruch auf das Erbe (6 Seiten) **763**

Erbengemeinschaft: Wenn Sie Ihr Erbe teilen müssen (5 Seiten) **118**

Maßnahmen nach dem Todesfall: Leitfaden für Hinterbliebene (7 S.) **723**

Erbchaftsteuer: Wie viel der Fiskus von Ihrem Erbe abzweigt (7 Seiten) **456**

... für Erblasser

Ehegattentestament: Sichern Sie sich und Ihren Partner ab (5 Seiten) **540**

Testament: So regeln Sie Ihren Nachlass (7 Seiten) **852**

Vorweggenommenes Erbe: Schlagen Sie dem Fiskus ein Schnippen (8 Seiten) **602**

Betreuungsverfügung: Kommentierte Formulierungshilfen (7 Seiten) **360**

Patientenverfügung: Falls Sie nicht mehr selbst entscheiden können (7 Seiten) **741**

Vorsorgevollmacht: Kommentierte Formulierungshilfen (9 Seiten)* **370**

Erbchaftsteuer: Günstig vererben (7 Seiten) **428**

Internationales Erbrecht: Nach welchem Recht Sie vererben (7 S.) **687**

*in Zusammenarbeit mit www.redmark.de

MEDIZIN & GESUNDHEIT

09001/250321-

(+ Nachwahlziffern)

Fitness

Marathon für Einsteiger: So schaffen Sie den Lauf unter fünf Stunden, inklusive Trainingsplan (5 Seiten) **327**

Walking und Nordic Walking: Schnelles Gehen ist ein perfektes Ganzkörpertraining (7 Seiten) **252**

Krafttraining: Acht Übungen zur Stärkung der Muskeln (5 Seiten) **888**

Rückenschulung: In welchen Fällen sie hilft und an wen Patienten sich wenden können (4 Seiten) **392**

Blitzschnell entspannen: Übungen für die rasche Erholung (5 Seiten) **610**

Vitamine und Mineralstoffe: In welchen Lebensmitteln sie stecken und was sie bewirken (8 Seiten) **647**

Das Glyx-Prinzip: Lebensmittel mit hohem glykämischen Index sind die wahren Dickmacher (4 Seiten) **470**

Alternative Ernährungsformen: Ein Überblick von Makrobiotik bis Trennkost (8 Seiten) **410**

Krebserkrankungen

Prostatakrebs: Optimale Vorbeugung gegen die häufigste Krebserkrankung bei Männern (8 Seiten) **557**

Hautkrebs: Formen und Behandlungsmöglichkeiten (6 S.) **538**

Brustkrebsvorsorge: Risikofaktoren und Früherkennung (6 Seiten) **763**

Alle Rechtsthemen im Überblick
(0,12 €/Min.) 01805/773877

Alle Medizinthemen im Überblick
(0,12 €/Min.) 01805/374363



Kein Honigschlecken

(36/05) Titelgeschichte

Es ist unwiderrspochen, dass es für Studenten mit schmaler Geldbörse kein Honigschlecken ist, auch noch Studiengebühren aufbringen zu sollen. Studieren heißt, in die eigene Person investieren. Eine fachliche Verbesserung der Studienbedingungen zu fordern, ohne selbst den Gürtel enger zu schnallen und auch vorübergehend Schulden in Kauf zu nehmen, ist aus Sicht des Steuerzahlers nicht zu akzeptieren. Die Studenten von heute sollten mehr auf eigene Leistung setzen; Vater Staat, viele Firmen und Organisationen vergeben gut dotierte Stipendien. Und sollte es da hapern, dann gibt es noch das Bafög mit attraktiven Tilgungskonditionen.

86733 Alerheim KURT ZIMMERMANN

Merkel zeigt historische Kenntnis

(36/05) Interview mit Angela Merkel

Angela Merkel entwickelte im Interview klar und logisch, auf Tatsachen aufbauend ihre Gedanken und Wünsche zur Regierungspolitik. Genauso souverän auftretend und intelligent argumentierend zeigte sie sich beim TV-Duell am 4. September. Der Bundeskanzler konnte ihr nur ein überheblich herablassendes Verhalten und eine meist primitive Instinkte ansprechende Argumentation entgegenhalten.

94249 Bodenmais Dr. KARL-G. PECHAU

Im Gespräch mit Frau Merkel wurden wichtige fachlich qualifizierte Aussagen getroffen und das amerikanische Show-

Business von Gerhard Schröder ad absurdum geführt. Eine der wichtigsten Zukunftsentscheidungen wird die weitere Entwicklung der EU sein. Es zeugt dabei von historischer Kenntnis, dass Angela Merkel die Aufnahme der beiden europäischen Staaten Rumänien und Bulgarien weiter ernsthaft verfolgt und sich bei der Aufnahme der Türkei an den vereinbarten Kriterien „Anerkennung aller EU-Staaten“ orientiert. Es kann nicht sein, dass die Türkei der EU vorschreibt, wer anerkanntes Mitglied in der EU ist. Insofern ist die faktische Nichtanerkennung der Republik Zypern ein zwingender Grund für die Nichtaufnahme der Türkei in die EU.

67141 Neuhausen GERHARD FREY

Positive Überraschung

(36/05) Periskop: Wer schlug sich besser?

Da bekanntlich Schröder immer Gewinner der TV-Duelle ist, halten sich alle bedeckt, Merkel als Gewinnerin hervorzuheben. Als haushoher Favorit ging Schröder ins TV-Duell, um gegen Merkel zu punkten. Es misslang ihm gewaltig. Merkel, als chancenlos angesehen, punktete gelassen. Welch ein Achtungserfolg einer Frau!

22045 Hamburg DARWIN SEIDLER

Frau Merkel hat zwar, gemessen an vergangenen Auftritten, eine sehr gute Figur gemacht, aber das Unsoziale in ihrem Programm sollte man nicht übersehen. Sie hat ein ausgeklügeltes Vernebelungsvokabular, wenn es um den Sozialstatus des kleinen Mannes geht. Kanzler Schröder agierte in gewohnter Manier. Zu den gegebenen miserablen Tatsachen stand er, und die eingeleiteten Reformen müssen nun gerechterweise auch erst einmal zum Tragen kommen.

33611 Bielefeld ELLY STEIN

Tanken in Luxemburg

(36/05) Kraftstoff: Sinkt die Ökosteuer?

Einerseits fordert der Staat Mobilität, Flexibilität und Inkaufnahme von langen Arbeitswegen, um der Arbeitslosigkeit aus dem Weg zu gehen, doch andererseits verschlingen die Benzinkosten einen so hohen Teil des Gehalts, dass man es sich überhaupt nicht mehr leisten kann, auch nur 50 Kilometer von zu Hause entfernt zu arbeiten. Ich arbeite im 50 Kilometer entfernten Münster und muss jetzt gezwungenmaßen auf Bus

und Bahn umsteigen, da die Benzinkosten mein Gehalt auffressen.

48683 Ahaus NADJA DORLÖCHTER

Ich stand heute vor der Zapfsäule und stellte fest, wie „bedacht“ die Konzernchefs die weltweit steigenden Ölpreise auf uns Kunden in verträglichem Maße ummünzen. Als Saarländer machte ich am Wochenende meinen Einkauf wie immer in Luxemburg und Frankreich. In Frankreich stieg der Preis von 1,20 auf 1,26 für einen Liter bleifreies Benzin, in Luxemburg fiel der Kurs auf 1,10 Euro. Ich hoffe, dass es auch unserer Regierung gelingt, einen Preis für Benzin festzulegen, der die Verbraucher vor der uferlosen Gewinn gier der internationalen Konzerne schützt.

66111 Saarbrücken MARKUS FRITZ

Unermessliches Leid

(36/05) USA: Die prophezeite Apokalypse



Verzweiflung und Trauer in New Orleans: Überlebende nach dem Hurrikan „Katrina“

Präsident Bush zeigt mit dem Versagen der Hilfeleistungen für seine Landsleute in New Orleans seine Inkompetenz in Notsituationen. Vielleicht erwacht er jetzt aus dem Dornröschenschlaf und beteiligt sich an der Klimakonferenz. Die USA werden durch den Klimawandel in Zukunft genauso hart getroffen wie der Rest der Welt. Die Amerikaner sollten sich mehr Gedanken um alternative Energieformen machen und diese verstärkt einsetzen, anstatt sinnlose Kriege um Öl zu führen.

65520 Bad Camberg FRITHJOF SCHNEIDER

Das Einzige, was beim Tsunami in Indonesien und beim Hurrikan „Katrina“ in den USA gleich ist, ist das unermessliche Leid. Fünf Tage nach den Verwüstungen scheint sich die US-Regierung für die Opfer zu interessieren. Dass Soldaten gegen Plünderer eingesetzt werden mussten, zeigt, wie hoch die Verzweiflung derer ist, die alles verloren haben.

Liebe Leserin, lieber Leser,

schreiben Sie Ihre Meinung zu den Themen
in diesem Heft – bitte unbedingt mit Angabe
Ihrer Adresse und Telefonnummer:

**Redaktion FOCUS, Arabellastraße 23,
81925 München**

oder **Leserbrief-Fax: 0 89/92 50-31 96**

oder **E-Mail: leserbriefe@focus-t.de**

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Experten fordern seit Jahren die Erhöhung der Dämme, aber Washington hat die Unterstützung verweigert. Der Tsunami traf arme Länder, der Wirbelsturm das reichste Land der Welt, das für Kriege Milliarden ausgibt, aber im eigenen Land für die Gefahren nicht vorsorgt.

25479 Ellerau

PETER GROTH

Das Leid der Menschen in New Orleans ist sicherlich unerträglich, aber alle Probleme vor Ort wurzeln in amerikanischer Selbstherrlichkeit und Rücksichtslosigkeit. Wer wundert sich denn über die marodierenden bewaffneten Banden in New Orleans, die doch nur Auswuchs der liberalen Waffengesetzgebung und der sozialen Unterdrückung ganzer Bevölkerungskreise sind?

44892 Bochum

KLAUS-PETER ESCHERT

Solidarität für einen Piloten

(36/05) Fliegen: Wer redet, fliegt!

Ich möchte meine Solidarität mit dem Piloten Kallbach aussprechen. Es ist das Allerletzte, dass die Fluggesellschaft den Piloten mundtot macht. Germania und Hapag Lloyd Express fliege ich nicht mehr. Aber nun weiß ich zumindest, warum die Flugtickets so billig sind.

23701 Eutin

ANNA BURMESTER

Bei allem Respekt für 27 Jahre unfallfreien Flugbetrieb der Germania: Der Chef der Fluggesellschaft, Hinrich Bischoff, hat sich schäbig verhalten. Einen verdienten und sehr fähigen Berufspiloten wenige Wochen vor seinem Ruhestand hinauszuwerfen, nur weil er hinreichend bekannte sicherheitsrelevante Zustände – gewiss nicht böswillig – zur Diskussion stellt, ist schlechter Stil.

82024 Taufkirchen

RIORST LINDEN

FOCUS (USPS NO. 009-593) is published weekly. The subscription price for the USA is \$ 260 per annum. K.O.P.: German Language Publication, Inc., 153 South Dean Street, Englewood NJ 07631. Periodicals postage is paid at Englewood NJ 07631, and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: FOCUS, German Language Publications, Inc., 153 South Dean Street, Englewood NJ 07631



SAHNEHÄUBCHEN Cremefarbene Outfits – hier beim Defilee in New York – sollen dem deutschen

MODE-EXPORT

Ganz in Weiß ...

Joe Boitano saß auf Platz HH-1-14. Will heißen: in der ersten Reihe, dort, wo auch die Hollywood-Schauspielerinnen Kyra Sedgwick („*Loverboy*“) und Jaime King („*Pearl Harbor*“) platziert wurden, unweit von Charla Lawhon, der Chefredakteurin von „*InStyle USA*“.

Der Mann, der dem Gebaren nach ein Cousin zweiten Grades von Alec Baldwin sein könnte, ist der legendäre Chefeinkäufer der amerikanischen Luxuskaufhauskette Saks Fifth Avenue. Boitano entscheidet über Sein oder Nichtsein auf dem heiß umkämpften US-Modemarkt. Am vergangenen Sonntagmorgen widmete er sich nicht, wie etwa „*Vogue*“-Chefin Anna Wintour, dem Endspiel der Tennis-Championships US Open. Joe Boitano hatte Wichtigeres zu tun. Er machte sich Notizen.

Einkleiden, nicht verkleiden. Feenhafte Wesen, in cremefarbene Organza- oder Tüllstoffe gehüllt, flanieren an ihm vorbei, ebenso wie oversized Trenchcoats und weite Chiffonröcke mit gefalteten Säumen und Herrenhosen im Gatsby-Stil. Perfekt geeignet für das sommerabendliche Dinner in den Hamptons, auf einem der Anwesen südlich des Highways, versteht sich.

Strenesse, die Weltmarke aus Nördlingen, hat sich nach New York aufgemacht, um die internationale Frau einzukleiden, ohne sie zu verkleiden. Zum

ersten Mal in der 56-jährigen Firmengeschichte präsentierte die Modemacherin Gabriele Strehle ihre Kollektion auf der Fashion Week in den weißen Zelten des Bryant Park an der 6th Avenue, Ecke 42. Straße.

In schwierigen Zeiten wie diesen suchen die Menschen nach Weichheit, Familie, Geborgenheit, glaubt Strehle. Dementsprechend hat die 54-Jährige mit dem scheuen Blick die Klassiker Blazer, Hose und Mantel „neu interpretiert“, gebrochen etwa mit Altgold oder bestickter Bluse zu nadelgestreiften Beinkleidern. Dazu lange Ketten aus Metall und verschiedenen Steinen als einziges Accessoire inmitten klarer Formen. „*Edgy classic*“ nennt Ehemann Gerd Strehle – Unternehmer hinter dem Label Strenesse, der einzigen, noch eigenständigen Luxusmarke Deutschlands – die Strategie der Linie, die nun den amerikanischen Markt erobern soll.

Fußballer als Werbeträger. Seit 2002 präsentieren die Nördlinger im Zuge ihrer Internationalisierung zudem zweimal im Jahr – neben Dolce & Gabbana, Prada & Co. – ihre Männerlooks auf der *Moda Milano Uomo*. Das Thema des kommenden Sommers wird „Weiß“ sein, das, milch- bis grau- stichig umgesetzt, überraschend maskulin daherkommen kann. Um den Bekanntheitsgrad der Marke unter Metrosexuellen wie dem Rest der Män-

Fotos: James Ryang (2), Strenesse (2), dpa (2)

SCHNEEWITTCHEN Strehles Mode soll bezaubernd, nicht aber verkleidet wirken.

Auf pompöse Effekte verzichtet die Designerin bei ihren eher minimalistischen Roben



Label international Erfolg beschern



SIEGERLÄCHELN G. Strehle nach ihrer Präsentation

Der jungfräuliche Auftritt der deutschen Modefirma Strenesse auf der New Yorker Fashion Week

nerwelt zu erhöhen, setzt Strenesse auf Ballzauber und wird zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 die deutsche Gastgebermannschaft einkleiden. Die Entwürfe sind zwar derzeit noch geheim, doch Manager Oliver Bierhoff durfte schon mal bei den New Yorker Schaulen auf der Bank am Laufstegrand Probe sitzen.

Während in Deutschland Geiz nach wie vor als geil gilt und Neid zu einer Art Gesellschaftssport gerät, stellen Amerikaner lieber lässig ihren Luxus zur Schau. In New York ist es abso-

lut keine Schande, 655 Dollar für die Handtasche du jour – die Neuauflage der Chanel 2.55 – auszugeben. Ganz im Gegenteil.

Ein Umfeld, das Peter Kappler, Vorstandsvorsitzender der Strenesse AG, durchaus sympathisch findet: „New York ist neugierig, offen und dynamisch, wie die Marke Strenesse selbst“, so Kappler. Es ist einfach, in den amerikanischen Markt hineinzukommen, findet der ehemalige Boss- und Joop-Manager. Noch viel einfacher ist es allerdings, ganz schnell wieder rauszufliegen.

Das deutsche Label, irgendwo zwischen Armani und Burberry positioniert, ist zwar momentan in den großen US-Department-Stores Bergdorf Goodman, Neiman Marcus und Bloomingdale's vertreten, doch der Anteil des Amerika-Geschäfts am Gesamtumsatz von 85 Millionen Euro dümpelt bei gerade mal knapp unter fünf Prozent. Zehn bis 15 Prozent sollen es in den kommenden fünf Jahren werden.

Dabei könnte Joe Boitano, die Anna Wintour der Einkäufer, die entscheidende Rolle spielen. Wo er Ware bestellt, kann die Produktion hochgefahren werden. Die 1-Million-Dollar-Frage ist nun: Hat er geordert oder nicht? Peter Kappler, der es wissen muss, schweigt – und grinst. ■

SUSANN REMKE



DEUTSCHE ROMANTIK für die Hamptons. Noch verdient Strenesse nur fünf Prozent des Umsatzes (jährlich 85 Mio. Euro) in den USA – 15 sind jetzt angepeilt

HELLER BURSCHE Im nächsten Sommer tragen Strenesse-Männer Weiß in allen Nuancen



PSYCHOLOGIE

Nationen auf der Couch

Ein Mentalitätsforscher erklärt, warum Amerikaner und Deutsche in einander fremden Welten leben



US-IKONE

Pamela Anderson, Fleisch geworden durch Chirurgenhilfe

George W. Bush hat Bagdad erobert, aber die Herzen der Deutschen verloren. Immerhin 29 Prozent finden hierzulande den russischen Halbdespoten Putin vertrauenswürdig, nur 24 Prozent den Präsidenten der offiziell immer noch mit ihrem Land befreundeten Supermacht. Und über 80 Prozent lehnen dessen Außenpolitik ab.

In Amerika wiederum haftet uns – zumindest bei den Parteigängern des Mannes im Weißen Haus – nunmehr das Odium prinzipienloser Feiglinge an.

Deutsche Medien schießen zurück, indem sie beinahe genüsslich über die militärischen und politischen Schwierigkeiten der USA im Irak berichten; und in den hiesigen Buchhandlungen biegen sich die Regale unter der Last amerikakritischer Schriften. Dass es den US-Behörden kürzlich über mehrere Tage

nicht gelang, den Eingeschlossenen von New Orleans wirksam zu helfen, war dem Ansehen des Landes auch nicht gerade förderlich.

Höchste Zeit, angesichts der kriselnden transatlantischen Partnerschaft einen Psychologen herbeizuziehen. Für diesen Part empfiehlt sich der Berliner Anglist Hans-Dieter Gelfert, der zwar kein studierter Seelenkundler ist, aber so scharfsinnig und lesenswert wie noch niemand beide Nationen auf die analytische Kollektiv-Couch gelegt hat. Schon 2002 hatte er die Mentalität der US-Amerikaner („Typisch amerikanisch“) unter die Lupe genommen, und gerade erschien sein erhellendes Buch über die eigenen Landsleute („Was ist deutsch?“). Bereits 1995 hatte er ähnlich glänzend die britische Seele seziiert („Typisch englisch“).

Der mittlerweile pensionierte Professor für englische Literatur und Landeskunde an der FU Berlin wagt sich damit auf ein wissenschaftlich wenig beackertes Gelände vor. Zwar gibt es diverse interkulturelle Ratgeber zum Beispiel für Geschäftsreisende und Exportkaufleute, doch kaum tiefer ge-

TRANSATLANTISCHE DISTANZEN

Elemente amerikanischer Mentalität

Auserwähltes Volk • Heldenverehrung • Gottesglaube • Land der unbegrenzten Möglichkeiten und des Überflusses • Stolz auf Erfolge • Kampf Gut gegen Böse • moralischer Rigorismus • Streben nach Glück • Höflichkeit • Gewaltbereitschaft • Freiheitsliebe • Misstrauen gegen die Obrigkeit • Optimismus • Jeder ist seines Glückes Schmied • Patriotismus

Elemente deutscher Mentalität

Heimat • Gemütlichkeit • Geborgenheit • heiliger Feierabend • Ordnung muss sein • Sparsamkeit • Fleiß und Tüchtigkeit • Ernsthaftigkeit • Gründlichkeit • Sehnsucht • Pflichterfüllung • Innerlichkeit • Angst • Vertrauen auf den Staat • Weltschmerz • geistige und künstlerische Tiefe

DEUTSCHE IKONE

C. D. Friedrichs versonnener „Wanderer über dem Nebelmeer“



FLEXIBEL

Amerikanisches „Mobile Home“ – unterwegs dahin, wo es Arbeit und Chancen gibt



TUCHFÜHLUNG

Reihenhäuser können als Ausdruck deutschen Schutzbedürfnisses verstanden werden



hende Werke, die Mentalitäten in ihrer Gesamtheit betrachten und auf ihre geschichtlichen Wurzeln zurückführen.

Wenn man nun Konstanten deutscher und amerikanischer Mentalität aus Gelferts Büchern extrahiert und vergleicht (S. 140 unten), entstehen Skizzen zweier fremder Welten. Dass die Differenz so groß sein soll, verblüfft erst einmal.

Stimmt denn das Bild der Deutschen, das Gelfert zeichnet? Sind wir wirklich derart soft, harmoniesüchtig, tiefsinnig, pessimistisch, staatsgläubig? In seinem Buch gelingt es dem Autor, seine Sicht anschaulich zu belegen, zumal er als profunder Kenner der angelsächsischen Welt gewissermaßen eine Außenperspektive einnehmen kann.

Nur ein kleines Beispiel: Einem Deutschen erscheint es völlig normal, sich gegen jemanden zu wehren, der sich in einer Schlange an ihm vorbeidrängt. Im internationalen Vergleich fällt aber nicht der Überholer, sondern sein übel-launiger Widersacher aus dem Rahmen. Unsere landestypische Rechthaberei beruht laut Gelfert auf einer spezifisch deutschen Angst vor Verlust und Zurücksetzung.

Als „Formkräfte deutscher Mentalität“ nennt er unter anderem die lange Zeit prekäre Mittellage in Europa, die für das in Kleinstaaten zersplitterte Land verheerende Kriege nach sich zog, und die lang währende Fürstenherrschaft, die freiheitliche und rationalistische Tendenzen unterdrückte.

Immerhin hält er seine Landsleute für völlig kuriert von Wesenszügen, die ihnen vor allem in Großbritannien immer noch zugeschrieben werden: dem Militärischen und Nationalistischen. Gelfert konstatiert eine Nüchternheit der heutigen Deutschen, die sie unempfänglich mache für jegliche radikale Einflüsterungen.

Geradezu spannend ist die Charakterisierung der Amerikaner, die er in seinem USA-Buch vornimmt. Von seinen Anfängen an schwankte das Land zwischen puritanisch-religiösen und aufklärerisch-liberalen Wurzeln. Das führt, so Gelfert, noch heute zu zahlreichen Paradoxien im Alltagsleben. Sexbesessenheit und Prüderie, Hedonismus und Askese, Religiosität und Materialismus, obwohl eigentlich schwer vereinbar, existieren in eigenartiger Weise nebeneinander her.

Ein Erbe des Puritanismus ist es auch, das viele Deutschen derzeit am meisten stört: Amerikaner sehen die Welt klar in Gut und Böse geteilt. Gegen die Schurken im eigenen Land darf man zum Revolver greifen, sie jahrzehntelang in Gefängnisse sperren oder auch hinrichten. Und gegen auswärtige Stalthalter des Antichristen kann man schon mal die Armee in den Krieg schicken, selbst wenn das in den meisten Teilen der Welt auf Ablehnung stößt.

Der Puritanismus ist auch der Grund des besonderen Wirtschaftsgeists der Amerikaner. Während die Deutschen Fleiß und Tüchtigkeit unabhängig vom Ergebnis schätzen, zählt für die Amerikaner vor allem der Erfolg – er gilt als Zeichen dafür, dass man von Gott auserwählt ist. Sie sind deshalb besonders risikobereit, flexibel, individualistisch, dadurch auch besser vorbereitet für den modernen Kapitalismus als die Deutschen, denen wesensmäßig eher die „rheinische“ Variante desselben liegt – eine gezügelte Marktwirtschaft, die auf ihre Sicherheitsbedürfnisse Rücksicht nimmt.

Welche Rückschlüsse für die Krise Deutschland – USA lassen sich nun aus den genannten Mentalitätsunterschieden ziehen? Pessimisten sind wohl versucht zu sagen: Da fällt eben auseinander, was nie zusammenpasste.

Optimisten könnten hingegen auf Erkenntnisse aus der Paartherapie verweisen: Man kann auch trotz Persönlichkeitsunterschieden miteinander leben, wenn man sich über die Differenzen im Klaren ist und außerdem gemeinsame Werte und Ziele hat.

Gelfert sieht, im Gespräch mit FOCUS, auch keineswegs schwarz für die Zukunft des transatlantischen Bundes, zumal er die Reizfigur George W. Bush nach dem Desaster von New Orleans auf dem absteigenden Ast sieht: „Eine Wende zu einer aufgeklärten, vernunftbetonten Phase der amerikanischen Politik steht bevor.“ ■

FRANK GERBERT

HANS-DIETER GELFERT

WAS IST DEUTSCH?

Wie die Deutschen wurden, was sie sind.
Beck'sche Reihe,
212 Seiten, 9,90 Euro



TYPISCH AMERIKANISCH

Wie die Amerikaner wurden, was sie sind.
Beck'sche Reihe,
194 Seiten, 9,90 Euro



AUTOR GELFERT, 68 Jahre, Professor für englische Literatur und Landeskunde, nun im Ruhestand



MATTHIAS HORX

Zukunftsforscher und Unternehmensberater

- **1955 in Düsseldorf** geboren, 1973 Abitur in Frankfurt, dort auch Soziologiestudium
- **Science-Fiction-Romane** und erfolgreiche Trendbücher („Die wilden Achtziger“), Gründung des privaten „Zukunftsinstituts“ in Kelkheim bei Frankfurt
- **Wohnt zurzeit** mit seiner Frau Oona Strathern und den zwei Kindern in der Trendstadt Wien

KARRIERE

Die frohe Botschaft nach Sankt Matthias

Ein Ex-68er etabliert sich als Zukunftsforscher und prognostiziert Konfliktlösung durch „Selfness“

Wenn Matthias Horx, 50, nicht gerade auf Reisen ist, um Vorträge über den Lifestyle der Zukunft zu halten, bewohnt der Neu-Wiener zwei Etagen eines Altbaus hoch über der Donau-Metropole. Im Garten gibt es sogar einen Swimming-Pool. Doch der Zeitgeistexperte mag jetzt nicht planschen. Schuld ist der Trend, den er kürzlich ausrief: Der Wellness-Boom liege in den letzten Zügen, jetzt komme die „Selfness“.

Das mysteriöse Kombiwort will Horx persönlich erfunden haben. Briten werden die Anmaßung bestimmt nicht gern hören. Aber sie ahnen auch nichts von der Zwangslage gewisser Szene-Auto-

ren. Seit dem Siegeszug von „Yuppies“, „Bobos“ und Co. gehören angelsächsische Kunstbegriffe fest zum Sound deutschsprachiger Trendprosa.

Blieben die Novitäten einmal aus, müssen sich auch die „Zukunftsletter“ von Matthias Horx mit Normal-Englisch begnügen. Dann erfahren Leser im Bericht „Corporate Colors“, was „Markenimages mit Farben zu tun haben“, oder lernen in der Rubrik „Retreats“ Londoner Banker kennen, „die 600 Euro zahlen, um drei Tage blind durch die Gegend zu laufen“.

Horx kann man alles vorwerfen, aber nicht, dass er blind durch die Land- ►

schaft stolpert. Der Vielschreiber war immer wendig genug, Chancen früher als Generationengenossen zu erfassen, die für alle Missstände wahlweise den Staat, den Kapitalismus oder „die da oben“ verantwortlich machten. Feinde geißeln den Ex-68er umgekehrt als Opportunisten, der die alte Weltveränderung nun in kleiner oder größerer Münze nach dem Motto bejubele: Wie nützlich sind doch moderne Zahnarztpraxen oder die Friedenseinsätze der Uno! Tatsächlich hatte der Visionenfabrikant schon bald nach dem Abflauen der linken Republikstimmung sein eigenes „Trendbüro“ gegründet, das dann emsig „Trend-Bücher“ voller „Trend-Reports“ über „Trend-Wörter“ veröffentlichte.

Seine Kundschaft muss bis heute selbst herausfinden, ob die Horx-Expertisen ihr Geld wert sind. Das gilt wohl auch für den Report über die proklamierte Selfness. Irgendwie habe sie mit Individualisierung und Erwachsen-

werden zu tun, heißt es, gar mit „post-materiellem“ Verzicht auf „Selbstbelohnungen des infantilen Körperkults“. „Hochbildung“ werde nun zum dominanten Ideal.

Horx und seine englische Frau Oona leben am dynamischen Standort Wien vor, wie das geht. Sie recherchiert zwischen Büchertürmen und aufgeklapptem Notebook für ein Manuskript über Utopien, er geht in seiner schwerbestückten Bibliothek (ebenfalls bei geöffnetem Apple) auf Zukunftspirsch.

Kaum ein Thema, zu dem der Meister und seine Crew vom „Zukunftsinstitut“ nichts zu sagen hätten. So pilgern auch viele Journalisten zum Horx-Interview und werden in der Wohnküche mit Tee und Trauben begrüßt.

Über dem schartigen Küchentisch hängt ein Florenz-Andenken, die genaue Replik der Mamornase von Michelangelos David-Skulptur. Ein besseres Emblem als dieser Riecher lässt sich für Horx kaum denken.

„Technologie ist die Antwort auf eine **Frage**, die uns manchmal entfällt“

Matthias Horx
Zukunftsforscher



UNTERNEHMER Horx

BRAVE NEUE WELT

Das Horx-Buch erscheint am 15. September im Frankfurter Campus Verlag.
Preis: 25 Euro





in seinem Kelkheimer „Zukunftsinstitut“



BIS ZU 180 EURO TEUER Aktuelle Horx-
Expertisen (Bezug: www.Zukunftsletter.de)

„Wie wir leben werden“ – das wollte Trendschnüffler Horx immer schon wissen. So lautet denn auch der Titel seines 400-Seiten-Buches, das dieser Tage erscheint. Wieder zieht der Future-Freak gegen Panikmacher und Alarmisten zu Felde, beschwört als planetarischer „Solutionist“ neoliberale Problemlösung durch Eigeninitiative.

Die literarische Rahmenhandlung begleitet den Helden David sogar bis zum Tod, der als Finale einer Afrika-Reise vorgestellt wird. Dort freut sich der vollverkabelte Moribunde unter seiner Sterbekuppel über 17-jährige Betreuerinnen, denn da gibt es „viel Lachen, viel Fröhlichkeit um ihn herum“. Ist alles vorbei, „erklingen die Trommeln an der anderen Seite des Flusses“. Weniger blumig fallen ein Terrorismuskapitel und die vielen Referate aus, die mit der Willkürformel „Der US-Forscher XY entdeckte, dass ...“ beginnen.

Wer mit Horx über das ehrgeizige Opus Magnum diskutiert, findet vieles

wie früher. Der alternative Habitus haftet selbst an denen, die ihm längst den Rücken kehrten. Auch der lange Holztisch der Wohnküche könnte noch jener sein, an dem der Soziologiestudent einst nächtelang mit fanatischen WG-Genossen über linke Taktik palavern musste. Warum das literarische Talent damals überhaupt bei der Frankfurter Sponti-Postille „Pflasterstrand“ anheuerte? Es wollte und konnte schreiben. Durch besonderes Revoluzzertum fiel es nie auf.

Nach Veteranenart erzählt Horx gelegentlich Anekdoten aus bewegter Zeit. Nur über die rot-grüne Politprominenz Fischer/Cohn-Bendit schweigt er sich aus. Dafür war er heute Morgen zum Arbeitsbesuch bei einer Ministerin des schwarz-orangen Ösi-Kabinetts Schüssel. Was er in der Hofburg besprochen hat? Projekte – was sonst. Dass sie trendig sind, versteht sich von selbst. ■

ROGER THIEDE



AB AN DIE SPREE

Bundesländer mit den größten Tourismuszuwächsen in Prozent

Berlin	10,3
Hamburg	5,6
NRW	2,2

Quelle: BTW

BERLIN Im ersten Halbjahr 2005 deutlich an der Spitze

BRANDENBURGER TOR

Nicht nur bei japanischen Reisegruppen das beliebteste Fotomotiv in der deutschen Hauptstadt

HOLOCAUST-MAHNMAL

2711 Steinstelen als ein Ort der Erinnerung – und für auswärtige Besucher nicht selten auch ein Ort der Entspannung

TOURISMUS

Der Bär als Bulle

Berlin schafft den Aufstieg zur europäischen Touristenmetropole – auch dank preiswerter Betten und billiger Flüge

Der Ansturm auf das Herz der Hauptstadt beginnt mit früher Hektik. Der erste Caffelatte wird „to go“ getrunken, denn für internationale Reisegruppen und heimische Betriebsausflügler drängt die Zeit gleichermaßen. Wer das Karree zwischen Reichstag, Brandenburger Tor, Holocaust-Mahnmal und Potsdamer Platz zu spät erreicht, wird mit Stop and go bestraft. Im Dunstkreis deutscher Geschichte lautet das Motto nach zehn Uhr meist: anstellen – und warten!

Seit 15 Jahren trägt Berlin den Titel „deutsche Hauptstadt“. Aber erst in diesem Sommer darf sie sich auch zu den touristischen Euro-Metropolen zählen. Eine Rekordzahl von mehr als sechs Millionen Gästen wird 2005 erwartet, so die Berlin Tourismus Marketing GmbH. „Obwohl wir bereits im letzten Jahr eine Steigerung von 19 Prozent hatten“, bilanziert Geschäftsführer Hanns Peter Neger. Dazu kommt ein nie gesehenes Heer an Tagesbesuchern: 123 Millionen Mal, so eine Studie des Deutschen Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts für Fremdenverkehr (DWIF), wurde Berlin als Kurztrip oder Business-Ziel gewählt.

Während 2004 vor allem die MoMA-Ausstellung die Massen lockte, punk-

ten als kulturelle Attraktionen im Sommer 05 Goya-Ausstellung (noch bis 3.10.) und Holocaust-Mahnmal.

Die Basis für den rasanten Aufstieg – vor allem international – bildet allerdings das immer dichtere Netz der Low-Cost-Airlines. Mittlerweile stehen Tegel, Tempelhof und Schönefeld auf den Flugplänen von zwölf Billigfliegern. Mit Easyjet, Ryanair und Air Berlin flogen allein 26,6 Prozent mehr Briten über den Kanal an die Spree. Und selbst Richtung Übersee gibt es

mit Direktflügen nach New York nun den dringenden USA-Anschluss.

Derartige Lichtblicke lassen sich in der Hotellerie nur schwer ausmachen. „Berlin ist im Top-Segment der größte Problemfall Europas. Der Markt wird erst in fünf Jahren und nach etlichen Pleiten eine vernünftige Perspektive haben“, klagt Reto Wittwer, CEO von Kempinski, zu deren Portefeuille die Top-Adresse „Adlon“ gehört. Wer seine Belegungsrate leicht steigern konnte, wie etwa die elf Häuser von Best Western Hotels, zählt bereits zu den Gewinnern. Während Investoren über die schlechten Renditen klagen, genießen Touristen: Kaum sonst wo in Europa lässt sich so günstig luxuriös nächtigen.

Seit Anfang der 90er-Jahre verdoppelten sich die Hotelkapazitäten auf 82000 Betten. Ein Überangebot, das sich kaum füllen lässt. Wohl auch deshalb sehnt sich mancher Manager nach mehr Veranstaltungen wie am nächsten Wochenende. Dann startet der Berlin-Marathon mit rund 40000 Teilnehmern – und die Betten der Hauptstadt sind (fast) ausgebucht!

KEIN GUTES PFLASTER

Durchschnittspreis für ein Doppelzimmer in einem 4- oder 5-Sterne-Hotel in Europa in Euro (1. Halbjahr 2005)

Mailand	297,19
Paris	277,17
London	267,57
Moskau	181,48
Madrid	148,71
Berlin	131,76
Prag	104,72

IM HOTELBEREICH gilt die Hauptstadt als besonders schwieriger Markt

Quelle: Jones Lang LaSalle Hotels

PETER HINZE

GÄSTE-LISTE

Ulrike Zeitlinger, 36, Chefredakteurin „Freundin“



NICHT OHNE MEINE ...

Acht Gründe, warum jede(r) eine gute Freundin haben sollte

- 1 Weil sie einem immer **DIE WAHRHEIT** sagt – auch die unangenehme
- 2 Weil sie **DA** ist, wenn man sie braucht
- 3 Weil sie alle **GEHEIMNISSE** (der hübsche Barkeeper nach dem fünften Champagner, die verunglückte Karaoke-Performance) für sich behält
- 4 Weil man ihr sein **WAHRES GESICHT** zeigen und sein wahres Gewicht verraten kann
- 5 Weil sie zuhört und bei Bedarf **TROST** spendet – auch wenn man die Geschichte zum hundertsten Mal erzählt
- 6 Für ausgedehnte **SHOPPING-TOUREN**
- 7 Weil Diät-Abbrechen und „Sex and the City“-DVDs am Sonntagnachmittag **ZU ZWEIT** viel mehr Laune machen
- 8 Weil es alle zwei Wochen **SPASS** macht, sie zu lesen

FOCUS

SingleCHARTS

Die Top Ten der Single-Charts in Deutschland in der Woche

38

1	TOKIO HOTEL <i>Durch den Monsun</i>	(Universal)
2	THE PUSSYCAT DOLLS <i>Don't Cha</i>	(Universal)
3	MARC TERENCEZI <i>Love to Be Loved by You</i>	(Sony BMG)
4	DIE FIRMA <i>Die Eine 2005</i>	(Sony BMG)
5	JUANES <i>La camisa negra</i>	(Universal)
6	RIHANNA <i>Pon de Replay</i>	(Universal)
7	BON JOVI <i>Have a Nice Day</i>	(Universal)
8	JAMES BLUNT <i>You're Beautiful</i>	(Warner)
9	SEED FEAT. CEE-LO GREEN <i>Aufstehn!</i>	(Warner)
10	HIM <i>Wings of a Butterfly</i>	(Warner)

Ermittelt: von media control GfK International GmbH im Auftrag von Focus

DIE ERFOLGREICHSTEN GEGNER DES REKORDMEISTERS FC BAYERN IN DER BUNDESLIGA

Kein Bundesligist hat eine positive Bilanz gegen die Bayern.

		Siege	Unentschieden	
1	Werder Bremen	23	20	in 77 Spielen
2	1. FC Köln	21	18	in 72 Spielen
3	1. FC Kaiserslautern	21	13	in 76 Spielen
4	Eintracht Frankfurt	19	18	in 70 Spielen
5	Borussia Mönchengladbach	18	21	in 76 Spielen
6	Borussia Dortmund	17	23	in 71 Spielen
7	Schalke 04	16	21	in 61 Spielen
8	VfB Stuttgart	14	16	in 74 Spielen
9	Hamburger SV	14	16	in 79 Spielen
10	Bayer Leverkusen	13	10	in 52 Spielen

TREFFSICHERE BAYERN

Keiner Bundesliga-Mannschaft gelingt es, die erfolgreichen Münchner zu stoppen



Quelle: „Fast alles über Fußball“, Christoph Biermann, Klempner & Witsch

Maler-Meister

Die höchsten Umsätze erwirtschafteten die internationalen Auktionshäuser 2004 mit den Gemälden Pablo Picassos.

Rang	Künstler	Preis in Mio. Dollar
①	Pablo Picasso	241
②	Claude Monet	80
③	Andy Warhol	78
④	Auguste Renoir	45



PICASSO'S „Garçon à la pipe“ erzielte 104 Mio. Dollar

Quelle: USA TODAY

Nicole Scherzinger

Jessica Sutta

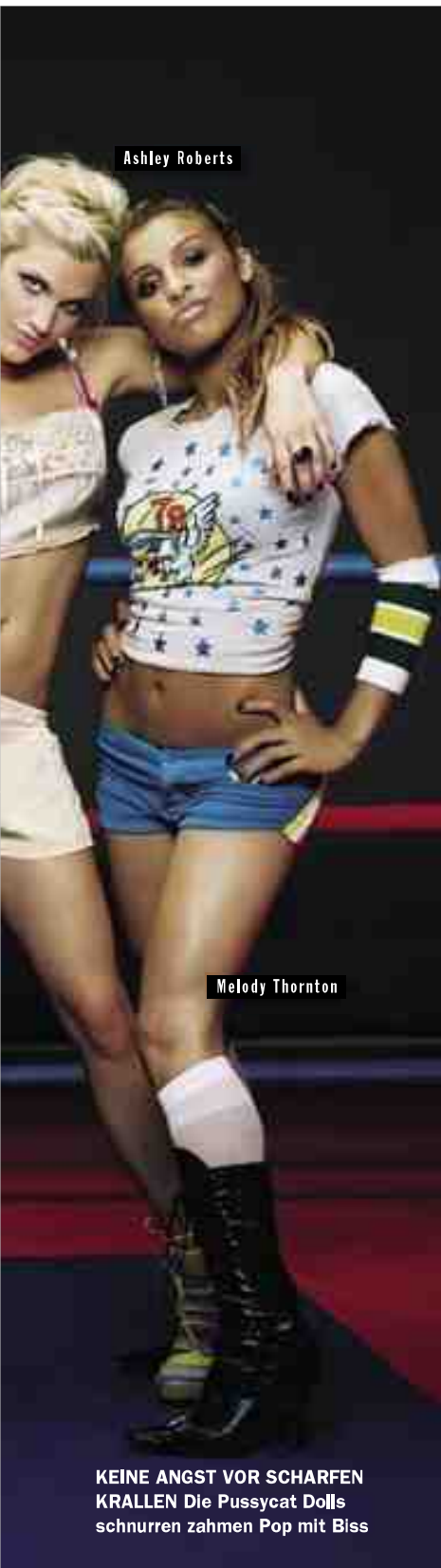
Kimberly Wyatt

Carmit Bachar

POPMUSIK

Bloß nicht miauen!

Die Pussycat Dolls aus Los Angeles sind die neue Mädchentruppe am Pophimmel, und sie betreiben ihr Geschäft sehr seriös



Ashley Roberts

Melody Thornton

KEINE ANGST VOR SCHARFEN KRALLEN Die Pussycat Dolls schnurren zahmen Pop mit Biss

Die britischen Journalisten hatten da etwas falsch verstanden: Als die weibliche Pop-Show-Truppe mit Namen Pussycat Dolls jüngst Europa bereiste, um fröhlich ihr erstes Gesangswerk mit dem Titel „PCD“ zu präsentieren, interessierten die Herren von der Yellow Press die Unterleibserfahrungen der sechs Damen viel brennender als Gesangstalent oder weibliches Durchhaltevermögen. Entnervt instruierten die Frauen, die mit ihrer schmissigen Disco-Pop-Nummer „Don't Cha“ gerade die internationalen Hitparaden von Amerika bis Australien erobern, ihren Manager, den deutschen Journalisten gleich vorab auszurichten: „No sex, please.“ Fragen erotischer Natur waren gestrichen.

Die Bühnengarderobe des Sextetts aus Los Angeles – vorzugsweise Netzstrümpfe, maximal badeanzuggroße Oberbekleidung und Schuhwerk, das Helmut Newton eine helle Freude gewesen wäre – lässt natürlich den naiven Europäer frohlocken: Könnte es sein,

Sängerinnen in selbst gegründeten Bands oder auf Kreuzfahrtschiffen ihren Ruhm fest im Auge behielten.

In einer kleinen Garage in L.A. erfand vor über zehn Jahren Robin Antin die Pussycat Dolls – von den jetzigen sechs war noch keine dabei. Die Urheberin des heutigen Erfolgs träumte von einer forschenden Mädchentruppe, die in einer stürmischen Choreografie aus Striptease, Kabarett und Headbanging die Bretter zum Beben bringen sollte. Nach Auftritten in Cola-Werbung und Tanzinszenierungen von Videoclips wollte Antin „endlich was ganz Eigenes“ versuchen, mit Freundinnen Spiellust und Frauenwucht glamourös darbieten. Schnell war Johnny Depp bezirrter Gastgeber in seinem „Viper Room“ – wo das ausgelassene Damenkränzchen immer donnerstags tobte.

Das Publikum johlte, im Club wurde es eng. Weibliche Stars wie Carmen Electra, Paris Hilton, Gwen Stefani baten um Gastauftritte, um in den strahlenden



„Wir sind heiß, direkt, verrückt und komisch“

Nicole Scherzinger, Frontfrau der Pussycat Dolls

dass im Land der Neocons und Hiltons etwa doch jemand mit Wonne öffentlich die Hüllen fallen lässt? Doch, irgendwie schade, der Sex-Appeal der Pussycat Dolls reicht trotz altmodisch-anrüchigem Namen nur bis zur Bikinizone und nicht weiter. Doch soll er genügen, um den Erfolg, just per Debütalbum (gesellschaftsfähig zwischen R&B und Mainstream-Pop schlingend) gestartet, mit einem gigantischen Merchandising-Plan (Kosmetiklinie, Unterwäsche- und Modekollektion, Videospiele) global zur „Doll Domination“ aufzubauen.

Einen sinnlicheren Charme bekommt die Story um die Sauberfrauen mit dem schmutzigen Renommee, erfährt man erst, dass sie für ihre Karriere einen echten Knochenjob hinlegen. Kimberly Wyatt, 23, Melody Thornton, 20, Jessica Sutta, 23, Nicole Scherzinger, 27, Carmit Bachar, 31, und Ashley Roberts, 23, schliffen sich alle sechs – schon seit Mädchentagen – zu Tanz- und Singperfektionistinnen, die als Background-

Ruch der lasziven Puppen zu kommen. Jimmy Iovine, Chef der amerikanischen Plattenfirma Interscope, dem international erfolgreichsten Label, wollte die Show auf Platte. Er witterte einen ähnlichen weltweiten Pop-Umzug wie einst bei den Spice Girls. Die endgültige Fassung der Pussycat Dolls wurde zusammengestellt.

Als die Songwriter erste Stücke vorschlugen, verdrehten die sechs zunächst entrüstet die Augen: „Am Anfang kam nur Geschmackloses wie ‚Miau, miau, böse Miezekätzchen‘“, erinnert sich die aus Honolulu stammende Frontfrau Nicole Scherzinger. Ihre Weiblichkeit wollten sie alle anders besungen wissen. Da gefiel ihnen diese Zeile schon besser: „Wünschst du dir nicht, dass deine Freundin so heiß ist wie ich?“ – der Refrain ihrer ersten Single. Die stieg jetzt in Deutschland als Download-Schlager der Woche von null auf Platz zwei. ■

KATJA NELE BODE

HIER SCHREIBT HARALD SCHMIDT

18 Uhr

Niemand kann ernsthaft überrascht sein, wenn die SPD am 18. September 70 Prozent kriegt. Nahezu stündlich steigen die Sympathiewerte des Kanzlers. Schon sprechen die Ersten vom „Podolski der SPD“. Fast im Alleingang scheint der erst 61-jährige Ausnahmepolitiker seine Partei wieder an die Macht zu führen. Ein Vertrag bis 2017 ist durchaus wünschenswert, allein schon wegen der möglichen Ablösesumme bei Interesse aus dem Ausland. Auch der politische Gegner gibt neidlos zu: Durch instinktsichere Reaktion verwandelt Schröder Gefühle in Prozente, wo andere nicht mal die Urne sehen.

Kaum wiederzuerkennen – auch inhaltlich – ist der beliebteste Repräsentant eines ebenso solidarischen wie schlanken Staates: Joschka Fischer zeigt sich neuerdings derart engagiert in Umweltfragen, dass ihn viele bereits für einen Grünen halten. Für einen besinnlichen Abend unter Windrädern lässt der Bundesaußenminister jeden Termin in New York sausen.

Unermüdlich mahnt er, was die Kilowattstunde geschlagen hat. Auch hörte man ihn in den vergangenen Tagen häufig von der „immer älter werdenden Gesellschaft“ sprechen, was vor allem wahlentscheidend bei denen werden könnte, die keine deutlich jüngere Lebenspartnerin an ihrer Seite haben.

Zwei neue Stars haben Einzug in die politische Debatte gehalten, ohne einer Partei anzugehören: der allein erziehende Polizist und die Nachtschwester auf Streife. Kaum eine Talk-Show,

in der nicht leidenschaftlich davor gewarnt wird, dass beiden 25 Prozent Steuern drohen, während die Reichen nur noch 25 Prozent Steuern zahlen. Wenn nicht Friedrich Merz sein Schweigen am Rande einer Viehauktion im Sauerland bricht. Allerdings sind Wähler keine Rindvieher, sonst müssten sie sich ja fragen, wieso wir jetzt Neuwahlen haben und ob nicht riesige Beliebtheit für die gegenwärtige Regierung auch ohne Auflösungsstamtmöglich gewesen wäre. Oder sind die Probleme dafür zu gewaltig? Denn also spricht Dr. Westerwelle: „Jedes Kind, das in Deutschland geboren wird, hat 18000 Euro Schulden.“

Was der Bonner Junggeselle nicht weiß: Den Neugeborenen ist das wurscht! Friedlich schreiend verbringen sie ihre ersten Tage im multikulturellen Säuglingsraum, in dem auch türkische Mütter nicht nur privilegierte Partnerschaft genießen, sondern vollen Zutritt haben. Essen, Schlafen, Verdauen – andere Interessen haben die Säuglinge nicht, und Schwarz-Gelb ist in der ersten Lebenswoche nicht mehr als das Zeichen für perfekten Stuhlgang.

Alle sind sich einig: Wir dürfen nicht länger auf Kosten unserer Kinder leben. Warum eigentlich nicht? Die leben dann wieder auf Kosten ihrer Kinder und so weiter; den Letzten beißen bekanntlich die Hunde, aber tierlieb war Deutschland schon immer.

Wer wen kurz nach 18 Uhr beißt und wer sich selber wohin, dies abzuwarten gebietet der Respekt vor dem Wähler.

„Jedes Kind, das in
Deutschland geboren wird, hat
18000 Euro Schulden“



Rosaroter Ratgeber

Single-Frauen sollten einen Highball (Scotch-Soda-Cocktail) mixen können, über 30 keine Affäre verschmähen und die „Wonnen des Einzelbetts genießen. Marjorie Hillis, eine New Yorker „Vogue“-Redakteurin und Schwester im Geiste der „Sex and the City“-Generation, brachte ihre Überlebensstipps für Unbemannte 1936 zu Papier. Jetzt erschien das rosa Büchlein **„Live Alone And Like It“** in Neuauflage und erklimmt prompt die englischen Bestsellerlisten.



Marjorie Hillis' Single-Ratgeber, eingedeutscht (Pendo-Verlag, 12,90 Euro)



Astronauten erobern den Unterwasser-Planeten: Szene aus Herzogs Film „The Wild Blue Yonder“

Werner Herzogs intergalaktische Abenteuer

Dass wir eines Tages massiv Ärger wegen der Umweltzerstörung bekommen, hat man uns oft gesagt. Schwarzeher glauben gar, dass die Erde bald komplett unbewohnbar wird und Mensch sich anderswo eine Bleibe suchen muss.

Auch Avantgardefilmer **Werner Herzog**, 63, nutzt jetzt dieses Propheten-Szena-

rio – für eine überraschend zuversichtliche Doku-Fabel über den Phantasie-Planeten „The Wild Blue Yonder“ (dt.: „Wildes blaues Drüben“). Bei den Filmfestspielen von Venedig faszinierte der 81-Minuten-Mix aus Nasa-Weltraumbildern, spektakulären Unterwassersequenzen und der Schauspielerei Brad Dourifs viele Kritiker.

Alte Fehden

rosten nicht

Wer im amerikanischen Reimgeschäft groß verkaufen will, sollte eine gute Story parat haben. Vor allem die schweren Jungs aus dem so genannten Gangster-Rap-Milieu prahlen noch Jahre später, wie hart ihr Viertel, ihre Gang und ihr persönlicher Überlebenskampf waren.

Damit kokettiert Curtis Jackson, besser bekannt als **50 Cent**, auch gern. Doch im Gegensatz zur reimenden Konkurrenz, lässt den Mann, der derzeit Amerikas erfolgreichster Entertainer ist, seine dunkle Vergangenheit nicht los. Erst vor wenigen Tagen schockte ein Mordkomplott gegen den Mikrofon-Pitbull die Fangemeinde

Mordkomplott: Der US-Rapper 50 Cent fürchtet einen weiteren Anschlag auf sein Leben



des nuschelnden Millionärs. Ermittler des FBI glauben, dass der berühmte New Yorker Drogenbaron Kenneth „Supreme“ McGriff erneut versuchen will, mit Hilfe seiner Schergen den Rapper umzubringen.

Bereits im Mai 2000, als 50 Cent mit neun Schüssen schwer verletzt wurde, wählte die New Yorker Polizei McGriff hinter dem Anschlag – als Vergeltung für derbe Zeilen des Rappers, der darin die Machenschaften des Großdealers aufs Korn nahm. Das scheint McGriff auch Jahre später nicht vergessen zu haben. Und alte Fehden rosten bekanntlich nicht ...

BLENDER IM OP
RTLs Schönheitsratgeber
Fatemi muss sich für
mindestens zwei Operations-
pannen verantworten

GANZ FREUNDLICH
posierte der falsche Doktor
Afschin Fatemi ein Jahr
lang im Privatsender RTL



FERNSEHEN **Tipps vom falschen Doktor**

Afschin Fatemi gab den Saubermann. Wenn sich die Schönheitschirurgie von ihrem bisweilen schmutzigen Image befreien wollte, wettete der Betreiber zweier Privatkliniken in Düsseldorf und Unna, sollte sie „auf Transparenz setzen“. Ein „Ärzte-TÜV“, forderte der 33-jährige Iraner im Juli 2003, müsse die Kollegen „regelmäßig kontrollieren“. Doch einen solchen Check hätte der Beauty-Guru selbst nicht bestanden.

Seit Sommer 2004 und bis Ende August gab der als „Dr.“ und „Dr. med.“ auftretende Fatemi bei „Punkt 12 – das RTL-Mittagsjournal“ wöchentlich einem Millionenpublikum praktische Schönheitstipps. Wegen des großen Erfolgs vermarkteten die Kölner ihren medizinischen Ratgeber auch noch auf ihrem Schwesterkanal Vox und auf RTL2.

Peinlich für die Sender: Sie schmückten ihren Propagandisten in Sachen Schönheit auch im Internet und bei Anfragen an die Zuschauerredaktion mit akademischen Weihen, die dieser nie erwor-

ben hat. Fatemi ist zwar Dermatologe, aber ohne Dokortitel. Seriosität transportiert auch der RTL-Untertitel „Chefarzt“. Besucher würden seine Kliniken eher als größere Praxen bezeichnen.

Per Casting hatte RTL im vergangenen Jahr einen ausgewiesenen Fachmann für die Korrektur von Tränensäcken, Fettbäuchen und Krähenfüßen gesucht. Fatemi gewann die Ausscheidung – vor allem, weil er sich vor der Kamera am lockersten präsentierte. Wusste der Sender nicht, dass Fatemi gerade erst 2002 seine Facharztausbildung zum Hautarzt abgeschlossen hatte? Ließ sich RTL beim Titel täuschen?

Fatemi sagte auf Anfrage, er habe den Sender mehrfach darauf hingewiesen, dass er „nicht berechtigt ist, Dokortitel zu tragen“ – eine Behauptung, gegen die RTL per Unterlassungserklärung vorgeht. Ausgelöst durch FOCUS-Recherchen, habe der falsche Doktor erst auf „explizite Nachfrage“ des Senders den Etikettenschwindel eingeräumt, erwidert RTL-Sprecher Andreas Hahm-Ger-

ling. Bis dahin habe er die TV-Macher zu keiner Zeit „aktiv korrigiert“.

Nach dem Skandal um den Zahnarzt Ulrich Kurze, der trotz Verurteilung wegen Falschbehandlung als RTL-Experte auftreten durfte (FOCUS 13/05), hat es der Kölner Kanal offenbar erneut an Sorgfalt bei der Auswahl einer medizinischen Galionsfigur mangeln lassen.

Auch diesmal profitierten alle Beteiligten: Fatemi gewann durch die TV-Präsenz neue Patienten, RTL konnte das quotenträchtige Thema Schönheitsoperation mit einem fernsehtauglichen Arzt besetzen. Zusätzlich funktionierte auch noch die Verwertungskette im Mutterkonzern Bertelsmann. Der hauseigene Goldmann-Verlag veröffentlichte parallel ein Buch Fatemis und bezeichnete ihn ebenfalls als Doktor. Immerhin will der Verlag von Anfang an gewusst haben, dass Fatemi kein Doktor ist. Warum man ihn dennoch so bezeichnete? Keine Erklärung.

Das falsche Spiel mit dem Titel könnte für Fatemi Konsequenzen ha-



SCHÖNE KULISSE
Was im Internet wie
Fatemis PrivatKlinik
aussieht, ist ein Ärztehaus

MINI-KLINIK
Im Medical-Center
von Unna ist Fatemi
einer von 18 Mietern



VERWERTUNGSKETTE
In Buchform informiert Fatemi
über Schönheitsoperationen,
Kunstfehler und Arzthaftung.
Der Verlag gehört wie RTL zum
Bertelsmann-Konzern



BAUCH, BEINE, BUSEN
Die Klinik des gelehrten
Hautarztes sieht sich allen
Herausforderungen gewachsen



RTL präsentierte Afschin Fatemi als Schönheits-Guru – und wusste nichts über die Vergangenheit des Arztes

ben. Nach FOCUS vorliegenden Schriftwechseln aus dem Jahr 2000 nannte er sich schon während seiner Ausbildung am Katharinen-Hospital in Unna unberechtigt „Doktor“. Für die Ärztekammer Westfalen-Lippe eine „Hochstapelei“, die erst jetzt genauer untersucht wird.

Beim Internet-Portal Iran Now protzte Fatemi im Juli in einem Interview, er habe sich bei internationalen Koryphäen der ästhetisch-plastischen Chirurgie wie „Pitanguy, Flowers und Grossman spezialisiert“.

„Für reines Blendwerk“ hält Rolf-Rüdiger Olbrisch, Präsident der Vereinigung

der Deutschen Ästhetisch-Plastischen Chirurgen, die Referenzen des TV-Chirurgen. Fatemi zähle zu einer Gruppe von Ärzten, die er nur „Cowboys“ nenne. Das seien „wilde Reiter, die sich auf Kongressen und Videokonferenzen fortbilden“, aber wenig Praxis besäßen. Ein Weg, der häufig in die Beletage hochbezahlter Operateure führe. Als Seiteneinsteiger in die operative Schönheitsmedizin dürfen sich Fatemi und Co. allerdings nur „ästhetische“, nicht aber „plastische Chirurgen“ nennen.

Die FOCUS-Recherchen haben RTL inzwischen dazu bewogen, den Fernseharzt „bis auf Weiteres“ aus dem Programm zu nehmen. „Überrascht“ zeigt sich der Sender über Arbeitsproben, die hässliche Kratzer ins Glamour-Bild des Beauty-Gurus zu reißen drohen. Gleich zwei Prozesse vor dem Landgericht Dortmund zwingen Fatemi zur Klärung von Schmerzensgeldansprüchen vor den Kadi: 61 500 Euro verlangt der Trierer Jurist Peter Nickel, 28, für eine offenbar verpfuschte Schweißdrüsenbehandlung. Um 150 000 Euro geht es in einem Verfahren, in dem das Gericht Beate Schröder-Packet, einer Fettabsaugungspatientin Fatemis, bereits Prozesskostenhilfe bewilligt hat.

Die Operationen führte Fatemi 2000 und 2001 während seiner Ausbildung in Unna durch – mit fatalen Folgen für die Patienten. FOCUS vorliegende Gutachten zu den Eingriffen sprechen von „falscher Indikation“ sowie „mangelhaftem Komplikationsmanagement“ und nennen „grobe Behandlungsfehler“ – im Fall der Einzelhandelskauffrau von „entstellendem postoperativem Ergebnis“. Nach einer während der Nachbehandlung zu spät erkannten Embolie konnte nur noch eine Vorfuß-Amputation das Leben der damals 47-Jährigen retten. ■

THOMAS VAN ZÜTPHEN



OPFER

Beate Schröder-Packet kam zu Fatemi für eine Fettabsaugung. Nach der Nachbehandlung musste ihr ein Fuß teilweise amputiert werden



DIE BIOGRAFIE

Die Journalistin Gisela Freisinger nähert sich Hubert Burdas Leben auf 400 Seiten. Das Buch erscheint aktuell bei Campus



„CONNECT THE UNEXPECTED“ Virtuos auf vielen Instrumenten des Lebens – der Verleger Hubert Burda

BUCH

Steter Systembruch

Der Versuch, ein Leben zu fassen: Florian Langenscheidt über die Hubert-Burda-Biografie



FLORIAN LANGENSCHIEDT
Verleger und „unternehmerischer Tausendsassa“ („Die Welt“)

Bücher können ja weiß Gott vieles. Ganze Welten passen zwischen zwei Buchdeckel. So ging ich mit allerhöchsten Erwartungen an Gisela Freisingers Versuch, einen der erfolgreichsten Verleger Europas und eine der komplexesten und spannendsten Persönlichkeiten Deutschlands zugleich zu porträtieren.

Hervorragende und sprachbegabte Journalistin als Autorin, bestmögliches Umfeld bei den Biografien des Campus-Verlags, über 400 Seiten primär Text ohne die üblichen Fotos von Handshakes mit den Wichtigsten der Welt – das stimmt alles.

Nicht brav autorisiert, sondern eine unabhängige Biografie, die sich aber aus einem Vertrauensverhältnis und genauen persönlichen Einblicken und fleißigster Recherche in geöffneten Verlags- und Familienarchiven speist – auch das ist optimal.

Doch dann lese ich schon in der sechsten Zeile des Klappentexts, wie groß Hubert Burda ist, und stolpere im Inhaltsverzeichnis über das Faktum,

dass etwa 60 Prozent des Buches dem „Verlegersohn“ gewidmet sind.

Die Autorin versucht seine unternehmerische Kreativität, seine unbändige Schaffenskraft und sein Charisma primär zu erklären aus Körpergröße und spannungsgeladenem Verhältnis zu Vater und Brüdern. Wie viele Menschen (außer vielleicht Tom Cruise oder Napoleon) gibt es, die weder Basketballgröße noch Bilderbuchfamilie aufzuweisen haben, aber nichts daraus machten im Leben!

Das Geheimnis Hubert Burdas liegt tiefer, als Gisela Freisinger annimmt.

Sie schreibt eloquent und mit wunderbaren, manchmal fast zu privaten Details über sein Liebesleben vor Maria und die eine große Liebe zu ihr, seiner ihm ebenbürtigen und doch so andersartigen Frau. Sie beschreibt mit guter Fachkenntnis die großen unternehmerischen Coups in Burdas Leben von der Realteilung bis zu den mitreißenden digitalen Visionen, von der Erfolgsgeschichte des zweiten Nachrichtenmagazins der Republik bis zur Übernahme der Milchstraßenverlagsgruppe. Sie gibt dem Leser einen wunderbaren Eindruck davon, dass jeder Unternehmer nur so gut ist wie sein Gefühl für und sein Umgang mit exzellenten Führungspersönlichkeiten.

Aber auf geheimnisvolle Weise entzieht sich Hubert Burda in seiner einzigartigen Gravitationskraft auf Menschen und Medien all diesen Annäherungen.

Ich kenne niemanden, der neben seiner Hauptberufung so virtuos und mühelos auf so vielen Instrumenten des Lebens zugleich spielt: dem Sport und der Musik, der Kunst und der Philanthropie, dem Mäzenatentum und der Literatur, der Hirnforschung und der Wissenschaft, der Politik und der Freundschaft. Und diese Fülle zugleich so fürstlich und medicgemäß zu inszenieren weiß.

Freisinger beschreibt das alles hervorragend. Und scheitert doch im Versuch, es zu erklären. Hubert Burda ist kontinuierlicher Systembruch, „Connect the unexpected“ sein Mantra. Kreativität war immer schon, das scheinbar Unzusammenhängende zusammenzubringen. Das kann er wie kein anderer, bei Menschen, Themen und ganzen Lebensbereichen.

Warum das so ist: Es lässt sich vielleicht tatsächlich nie ergründen. ■

Vertritt MDR-Mitarbeiter,
die gegen den Sender klagen:
Jurist Ulrich G. Keßler



Behörden prüfen MDR-Finanzgebaren

Erst hatte der Leipziger Arbeitsrechtler Ulrich G. Keßler, 44, dem Mitteldeutschen Rundfunk vorgeworfen, durch Schein-arbeitsverhältnisse Arbeitsentgelt und Abgaben von „bis zu 50 Millionen Euro“ nicht ausbezahlt zu haben (FOCUS 34/05). Jetzt interessieren sich die Behörden für das Finanzgebaren des Senders. Laut einem internen Schreiben will die Abteilung **Finanzkontrolle Schwarzarbeit** bei der Oberfinanzdirektion Köln den MDR und dessen Tochtergesellschaften „schnellstmöglich“ hinsichtlich „illegaler Beschäftigung und Schwarzarbeit“ überprüfen. Das geschieht durch Hauptzollämter und die Oberfinanzdirektion Chemnitz.

Radio-Pakete für Private

ARD und ZDF streiten um Radio-Beiträge, mit denen das Zweite Privatsender beliefert. Die Leipziger Firma Directnews bietet einen kostenlosen „täglichen Audio-Service“ mit „exklusiven O-Ton-Paketen“ an – so etwa Statements von ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender, Korrespondentenbeiträge oder Sonderberichte wie vom Seilbahnunglück in Sölden. ARD-Vorsitzender

Thomas Gruber forderte von seinem ZDF-Kollegen Markus Schächter Aufklärung, zumal das Angebot auch O-Töne von ARD-Korrespondenten aus dem gemeinsamen „Morgenmagazin“ enthielt. ZDF-Sprecher Walter Kehr verteidigt die Aktion als „Förderung unseres Brandings“. Die ARD kontert: „**Subventionierung von Privat-Programmen** mit Gebührengeldern.“



Mainzer Angebot:
ein Fall für die Finanzkontrolleure des öffentlichen Rundfunks?

[Spruch der Woche]



„Das ZDF hat für einen **durchgeknallten Linken** Gebührenzahlergelder verplempt“

Hans-Joachim Otto, 52, Medienexperte der FDP, über Oskar Lafontaines Privatjet-Anreise zu einem TV-Auftritt, die der Sender bezahlte

Brüsseler Kanalarbeiter planen EU-TV

Mit einer Multimedia-Offensive will das Europäische Parlament sein negatives Image aufpolieren. Ein eigener TV-Sender, der über das Internet zu empfangen ist, könnte schon ab kommendem Jahr über die Arbeit der

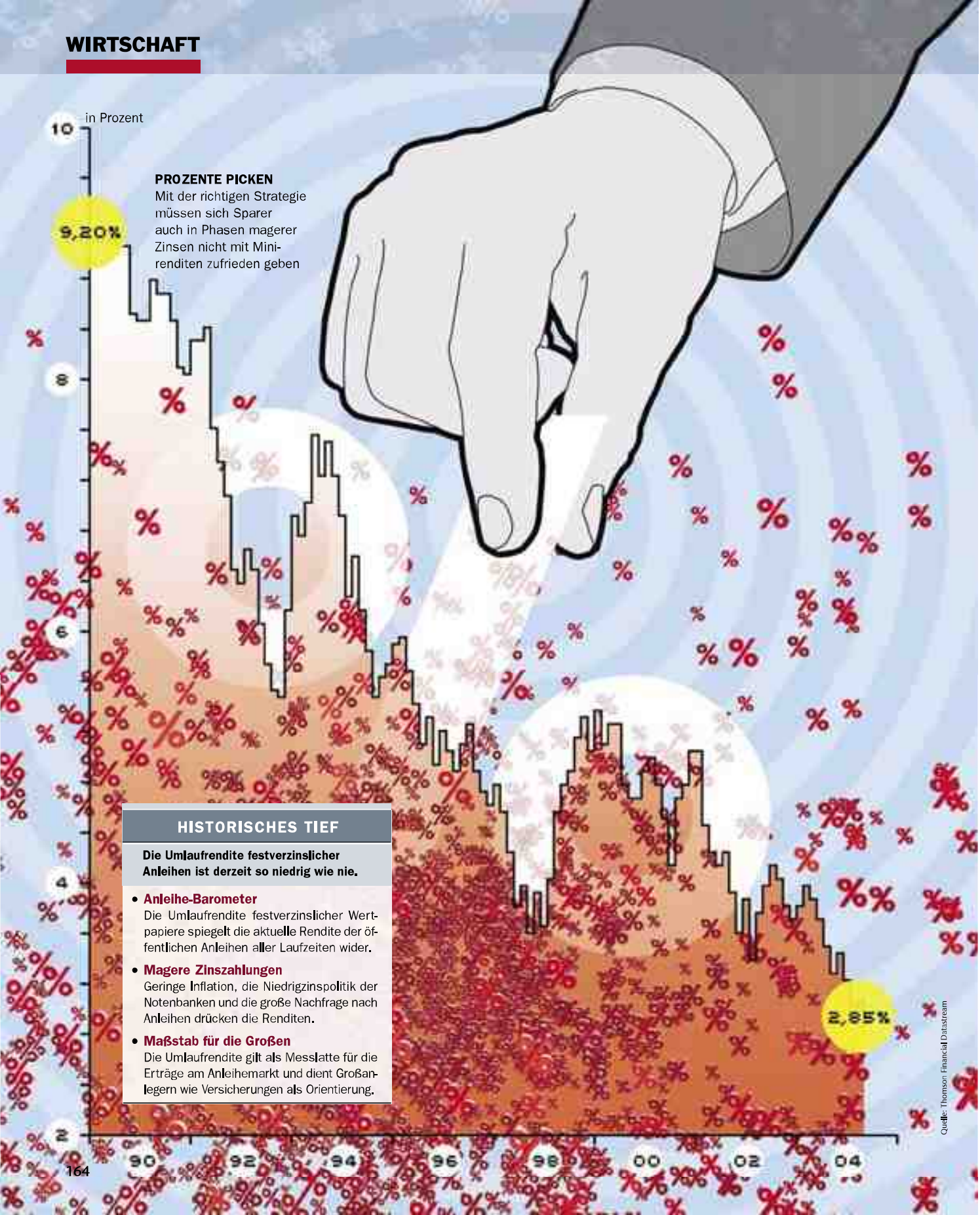
732 Abgeordneten aus 25 EU-Staaten berichten.

Live-Sendungen über fleißige Parlamentarier, Politiker-Porträts und Debatten sollen Negativschlagzeilen über Spesenabzocke und hohe Diäten vergessen lassen. Die Infokampagne

kostet den Steuerzahler vermutlich **einen zweistelligen Millionenbetrag jährlich**. Parlamentsvize Ingo Friedrich (CSU) rechtfertigt die Aktion: „Unsere Öffentlichkeitsarbeit ist bislang in keiner Weise professionell.“

Debatte im EU-Plenum mit Gastredner Tony Blair: Mit dem eigenen Internet-TV wollen die Parlamentarier selbst bestimmen, welche Redner und welche Themen die Bürger interessieren





in Prozent

PROZENTE PICKEN

Mit der richtigen Strategie müssen sich Sparer auch in Phasen magerer Zinsen nicht mit Mini-renditen zufrieden geben

HISTORISCHES TIEF

Die Umlaufrendite festverzinslicher Anleihen ist derzeit so niedrig wie nie.

• Anleihe-Barometer

Die Umlaufrendite festverzinslicher Wertpapiere spiegelt die aktuelle Rendite der öffentlichen Anleihen aller Laufzeiten wider.

• Magere Zinszahlungen

Geringe Inflation, die Niedrigzinspolitik der Notenbanken und die große Nachfrage nach Anleihen drücken die Renditen.

• Maßstab für die Großen

Die Umlaufrendite gilt als Messlatte für die Erträge am Anleihemarkt und dient Großanlegern wie Versicherungen als Orientierung.

2,25%

GELDLANLAGE **VERBORGENE** Rendite Chancen

**Minizinsen, Risikoscheu, enttäuschte Erwartungen:
Die Deutschen sparen viel – aber meist falsch.
Cleverer Anleger finden in jeder Marktphase
überdurchschnittliche Angebote. Dabei müssen sie
keineswegs unkontrollierbare Risiken eingehen**

Den Deutschen ist ihre Einbauküche wichtiger als ihre finanzielle Zukunft: Sie wenden im Schnitt nur 21 Stunden auf, um ihre Geldangelegenheiten zu planen; für die Wahl einer neuen Kücheneinrichtung nehmen sie sich 25 Stunden Zeit; über den Kauf eines Autos denken sie mit 37 Stunden sogar fast doppelt so lange nach – zu diesem Ergebniss kommt eine aktuelle Studie der Commerzbank.

Zeit ist Geld. Das weiß jeder. Wer mehr Geld haben will, muss dafür

ein wenig Zeit investieren. Das wissen eigentlich auch die Bundesbürger: Nach einer Untersuchung des Deutschen Sparkassen- und Giroverbands halten mehr als 80 Prozent der Befragten „eine finanzielle Absicherung über die gesetzliche Rente hinaus für wichtig bis sehr wichtig“. Das Problem: Die meisten von ihnen handeln nicht so.

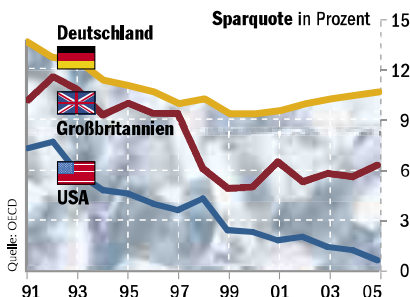
15 Prozent der Bevölkerung haben sich noch nie mit der eigenen Vorsorge beschäftigt, 37 Prozent „nur zum Teil“. Selbst ein großer Teil der Weitsichtigen,

die Finanzmittel für später, für größere Anschaffungen oder für eine Immobilie beiseite legen, verschenkt oft bares Geld. „Die Bereitschaft, etwas höhere Risiken einzugehen als mit Sparkbüchern oder Geldmarktkonten, ist in Deutschland extrem gering ausgeprägt“, kritisiert Dietmar Vogelsang, vereidigter Sachverständiger für Kapitalanlagen aus Bad Homburg.

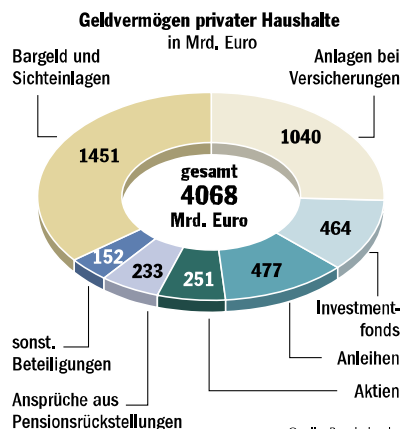
Dabei haben die Bundesbürger – im Prinzip – genügend Ersparnisse. Das Geldvermögen der Deutschen ►

SICHERHEIT GEHT VOR: DER RICHTIGE MIX MACHT'S

Die Deutschen steckten 2004 bei weitem das meiste Geld in niedrig verzinsten Sparanlagen. Dieses kurzfristige Sicherheitsdenken ist teuer: Nach Abzug der Inflation bleibt für die langfristige Vermögensbildung fast nichts mehr übrig. Nur eine Mischung verschiedener Anlageformen vermehrt den Wohlstand.



SPARWELTMEISTER Die Unsicherheit über die künftige wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland hielt die Bundesbürger bisher zu verstärktem Sparen an



„Wer wegen niedriger Renditen nicht anlegt, verschenkt wertvolle Zeit für die Vorsorge“

Bernd Katzenstein
Dt. Institut für Altersvorsorge

beträgt astronomische 4068 Milliarden Euro (in Zahlen: 4 068 000 000 000 Euro). Das Paradox: Viele Privatanleger arbeiten zwar für ihr Geld, lassen es umgekehrt aber zu wenig für sich arbeiten. Sie bejammern die derzeit extrem niedrigen Kapitalmarktzinsen und legen lieber überhaupt nichts an. Anderen ist wiederum nach dem Börsen-Desaster der Jahre 2000 bis 2003 jegliche Lust auf Investments jenseits des Sparbuchs vergangen.

- Allein auf Giro- und Sparkonten liegen gigantische 1451 Milliarden Euro – zu Minizinsen von meist weniger als einem Prozent.
- 477 Milliarden Euro haben Anleger in eher einfalllosen, niedrig verzinsten Anleihen wie Bundeswertpapieren oder Pfandbriefen geparkt.
- Stolz 1040 Milliarden Euro stecken in dem Massenprodukt Lebensversicherung, obwohl diese Sparform Jahr für Jahr niedrigere Überschussbeteiligungen ausweist.

Auf Besserung – sprich höhere Erträge – dürfen die Anleger bei all diesen investierten Geldern so schnell nicht hoffen. Der Grund: Bundesanleihen werfen derzeit so wenig ab wie zuletzt zur Kaiserzeit (s. Chart S. 164). Die Kurse dieser grundsoliden Papiere erreichen immer neue Höhen, gleichzeitig sinkt aber ihr Ertrag entsprechend. Dieser deutsche Schlüsselzins gibt die Rendite vor – für Pfandbriefe und Bundeschatzbriefe, aber eben auch für die Erträge der Lebensversicherungen: Allianz & Co. müssen den Löwenanteil ihrer eingesammelten Gelder in festverzinsliche Wertpapiere stecken. Als Folge sank die Garantieverzinsung für neue Lebensversicherungsverträge seit 2000 deutlich von vier auf 2,75 Prozent. Auch die für das Endergebnis der Kapital-Policen wichtige Überschussbeteiligung, also die Verzinsung, die Versicherungskonzerne für ihre Kunden am Kapitalmarkt erwirtschaften, fällt im Branchendurchschnitt beständig.



GUTER TIPP

Auf niedrig verzinsten Sparbüchern sollte allenfalls ein Notgroschen für schlechte Zeiten liegen

Tipp 1+4

ZINSANLAGEN

FÜR JEDES DEPOT: SICHERE, KONSTANTE ERTRÄGE

Einen großen Teil seines Geldes sollte jeder Sparer in sichere Zinsanlagen investieren – auch in Phasen niedriger Renditen. Wer sich informiert, findet überdurchschnittliche Angebote und erwirtschaftet so laufende Erträge mit hoher Sicherheit.

Selbst in Niedrigzinsphasen wie derzeit, in denen zehnjährige Bundespapiere magere drei Prozent abwerfen, lohnt es sich, in ausgesuchte Anleihen oder Zinsfonds zu investieren: Dieser Teil des Vermögens soll Stabilität und konstante Einnahmen ins Depot bringen. Wer für diesen soliden Grundstock lukrative Produkte auswählt und um Renditebringer wie Aktien oder Rohstoffanlagen ergänzt, darf eine überdurchschnittliche Verzinsung erwarten.

1 Klassiker ohne Kursrisiko

Auch die Renditen der beliebten Bundesschatzbriefe sanken zuletzt: So wirft der Typ A (sechs Jahre Laufzeit mit jährlicher Zinszahlung) 2,51 Prozent ab, der Typ B (sieben Jahre Laufzeit, die Zinsen werden angesammelt) 2,75 Prozent. Dennoch bieten sie

zwei wichtige Vorteile: Nach einer Sperrfrist von einem Jahr können Sparer monatlich 5000 Euro pro Person zurückgeben – zum konstanten Kurs von 100 Prozent. So vermeiden sie Kursrisiken bei steigenden Zinsen. Zudem können sie sich Depotgebühren sparen, wenn sie ihre Papiere bei der Bundeswertpapierverwaltung verwahren lassen (Infos unter www.bwpv.de).

GELASSEN GENIEßEN
Zinsanlagen verschaffen dem Depot Stabilität und regelmäßige Einnahmen



2 Rendite genießen

Genussscheine sind ähnlich konstruiert wie konventionelle Anleihen: Sie zahlen regelmäßige Zinsen und werden bei Fälligkeit zu 100 Prozent getilgt. Allerdings hängt die Ausschüttung davon ab, ob die ausgebende Firma einen Bilanzgewinn erzielt – dann bekommen die Käufer höhere Renditen. Beispiel: Der Genussschein der Aareal Bank, der bis 31.12.2011 läuft, wirft mit gut vier Prozent um 1,3 Prozentpunkte mehr ab als vergleichbare Bundespapiere (ISIN DE0008041187).

3 Gewinne in jedem Markt

Bei konventionellen Fonds mit festverzinslichen Wertpapieren drohen Kursverluste, wenn die Renditen wieder steigen. Fonds wie der Dit Euro Bond Total Return C können durch Investments am Terminmarkt auch in fallenden An-

leihmärkten Gewinn erwirtschaften. Der Euro Bond Total Return C ist ein Nachfolger des erfolgreichen Total Return A. Sein Vorteil: Die Verwaltungsgebühr beträgt zwar jährlich 1,50 Prozent, dafür entfällt der Ausgabeaufschlag. Durch den Wegfall dieser Kaufgebühr können Sparer flexibler reagieren (ISIN LU0140356303, Kurs 58,00 Euro).

4 Schutz der Kaufkraft

Der Invesco Euro Inflation-Linked Bond Fund bündelt Anleihen, bei denen sowohl die Zinszahlungen als auch der Rückzahlungsbetrag um die jährliche Inflationsrate erhöht werden. Im Gegenzug bieten die Papiere nur einen vergleichsweise geringen Basiszins von etwa zwei Prozent. Der Ausgabeaufschlag beträgt allerdings 5,25 Prozent (ISIN LU0119747243, 14,25 Euro).



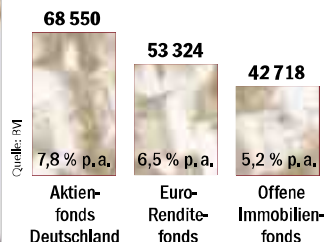
GREIFBARER ERFOLG

Vermögensverwalter Jens Ehrhardt setzt vor allem auf substanzstarke Werte mit hohen Ausschüttungen

VORTEIL FÜR AKTIEN

Auf lange Sicht verdienen Sparer mit Aktienfonds am meisten.

Aus monatlich 50 Euro wurden nach 30 Jahren im Schnitt ... Euro



Zudem frisst die Geldentwertung einen Großteil der ohnehin mageren Zinseinnahmen auf. Sebastian Klein von der Commerzbank: „Bei einer Inflationsrate von zwei Prozent und einem Beispiel-Steuersatz von 40 Prozent müssen Anleger jährlich 3,5 Prozent Rendite erzielen, allein um real nicht ärmer zu werden“ – wenn sie ihren Sparerfreibetrag (1421 Euro für Singles, 2842 Euro für Verheiratete) ausgeschöpft haben. Und die Inflationsgefahr wächst: Erst Anfang September hat die Europäische Zentralbank ihre Prognose für Preissteigerungen im Jahr 2006 kräftig von 1,5 auf 2,4 Prozent erhöht.

Die scheinbar risikolosen festverzinslichen Wertpapiere bergen ein weiteres Risiko: den Kursverlust. Zwar werden Anleihen zum Ende der Laufzeit zu 100 Prozent ihres Nennwerts zurückgezahlt. Wer aber vorher schon an sein Geld muss, erleidet bei steigenden Zinsen Einbußen. So fällt der Kurs ►

Tipp 5-9

BASIS-FONDS

GUT GEMISCHT: LUKRATIVE WERTESAMMLER

Gute Investmentfonds stellen ein sinnvolles Instrument zum langfristigen Sparen, aber auch für die private Altersvorsorge dar. Vor allem Aktienfonds erweisen sich über einen Zeitraum von zehn oder 20 Jahren als besonders renditestark.

Sparen mit Wertpapierfonds eignet sich als flexible und langfristig lukrative Form der Kapitalbildung. Banken bieten Sparpläne oft schon ab 50 Euro monatlich. Aus verschiedenen Fonds unterschiedlicher Risikoneigung lässt sich zudem ein stabiles Fundament für die private Altersvorsorge basteln.

6 Bewährte Legende

Als Klassiker unter den Aktienfonds beeindruckt der 1954 aufgelegte Templeton Growth Fund auch heute noch: Dieser weltweit investierende Fonds gehört unverändert zur Spitze. Die erklärte Strategie: langfristiges Wachstum des eingezahlten Kapitals. Der Templeton legte in den vergangenen drei Jahren 23 Prozent zu, im Zehnjahresvergleich sogar 212 Prozent. Neben dem in US-Dollar geführten Stammfonds

(ISIN US8801991048) bietet Templeton seit 2000 mit dem Templeton Growth (Euro) für Euro-Anleger einen Parallel-Fonds in der Europawährung (ISIN LU0114760746, Kurs 11,60 Euro).

6 Wachstumsprogramm

In ganz Europa stößt der European Growth Fund des US-Investmenthauses Fidelity nach Aktien, deren Kurs im Vergleich zum Wachstumspotenzial des Unternehmens zu niedrig erscheint. Mit Erfolg: Der Fonds zählt bei einem Wertzuwachs von 34 Prozent über zwölf Monate und 60 Prozent über drei Jahre zu den Klassenbesten (ISIN LU0048578792, Kurs 10,60 Euro).

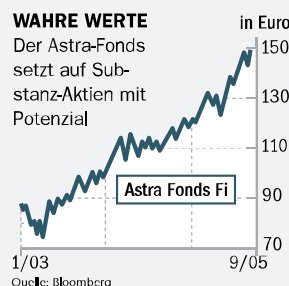
7 Attraktive Ausschüttung

Eine Aktienanlage mit Risikopuffer bietet der BWK Dividenden-Strategie der Baden-Württembergischen

Kapitalanlagegesellschaft: Er sammelt in Euroland Aktien mit hoher Ausschüttung wie die italienische ENI, BASF oder E.on. Dank dieser Dividenden kassieren Fonds und Anleger vorweg eine Rendite von drei bis vier Prozent jährlich. Sie federt mögliche Kursverluste der Aktien ab und bildet bei steigenden Kursen ein beachtliches Zubrot (ISIN DE0009780411, Kurs 35,40 Euro).

WAHRE WERTE

Der Astra-Fonds setzt auf Substanz-Aktien mit Potenzial



9 Solide mit Phantasie

Für den Astra Fonds FI sucht der Münchner Vermögensverwalter Jens Ehrhardt internationale, substanzstarke Aktien mit überdurchschnittlichen Wachstumschancen aus. Die Rendite versucht er durch einen kleinen Anteil an Terminmarkt-Produkten wie Optionen zu steigern (ISIN DE0009777003, Kurs 157,90 Euro, s. Chart links unten).

9 Harte Währung

Offene Immobilienfonds leiden zwar noch unter der Krise der Büroimmobilien, bieten aber relativ konstante Erträge. Beim Euro-real der Credit Suisse brachten Gewerbeimmobilien in acht EU-Ländern zuletzt eine Rendite von etwa vier Prozent pro Jahr, davon ist knapp die Hälfte steuerfrei (ISIN DE0009805002, Kurs 63,62 Euro).

einer zehn Jahre laufenden Bundesanleihe um fast zehn Prozent, wenn die Rendite um nur ein Prozent zulegt.

Verpasste Chance. Die meisten Anleger haben in den vergangenen Jahren deutsche Aktien gemieden. Seit März 2003 hat sich der Dax-Index für deutsche Qualitätsaktien wie Siemens, Linde oder Bayer jedoch mehr als verdoppelt. Allein in diesem Jahr legte der deutsche Leitindex um fast 20 Prozent zu und übersprang vorige Woche zwischenzeitlich die wichtige 5000er-Marke. Von diesem Aufschwung profitieren inländische Privatanleger indes kaum. „Anders als internationale Börsenprofis, die europäischen und speziell deutschen Unternehmen derzeit viel zutrauen, haben sie noch kaum investiert“, beobachtet Joachim Goldberg, Chef der Frankfurter Analysefirma Cognitrend.

Der Schock sitzt tief – allzu tief. Deutsche Anleger haben seit dem Börsenbeben des Jahres 2000 selbst mit Dick-



HÜTER DER ZINSEN US-Notenbank-Chef Alan Greenspan (l.) und der Präsident der Europäischen Zentralbank (EZB), Jean-Claude Trichet, gehen getrennte Wege. Während die Zinsen in Amerika bereits mehrfach angehoben wurden, hält sich die EZB noch zurück

Tipp 10-14

ZERTIFIKATE

BEQUEM UND KOSTENGÜNSTIG: FLEXIBLE FONDS-HERAUSFORDERER

Die Angebotspalette ist breit. Zahlreiche Banken bieten unterschiedlichste Zertifikate-Varianten an. Das gibt Anlegern die Möglichkeit, oft kostengünstiger als mit Fonds in verschiedene Regionen, Branchen oder Strategien zu investieren.

Deutsche Anleger haben bereits 60 Milliarden Euro in die neuen Boom-Produkte investiert: Zertifikate sind Anleihen, bei denen die Höhe der Rückzahlung von der Entwicklung des jeweiligen Basiswerts abhängt – ein Index, eine Aktie oder Rohstoffe. Konventionelle Zertifikate schneiden also niemals besser ab als ihre Referenz – aber auch nie schlechter.



FEINE AUSLESE
Zertifikate bieten die richtige Lösung für jeden Geschmack

10 Beliebte Dauerbrenner

Zertifikate auf Indizes zählen derzeit zu den Bestsellern der Branche. Hier streuen Anleger ihr Risiko und können zu deutlich geringeren Kosten als mit Fonds in kleinen Stückelungen dem Auf und Ab von Dow Jones, Euro-Stoxx-50, Nikkei & Co. folgen. Interessant erscheint das X-Perf-Zertifikat der Deutschen Bank auf den deutschen Standardwerte-Index Dax (ISIN DE0007093353, Kurs 49,20 Euro, ohne feste Laufzeit).

11 Europäische Riesen

Die 50 größten Unternehmen der EU, vereint im Euro-Stoxx-50-Index, gewannen in den vergangenen 52 Wochen im Durchschnitt gut 25 Prozent. Mit dem Zertifikat der UBS setzen Anleger auf weitere Steigerungen (ISIN CH0013380867, Kurs 46,00 Euro, ohne feste Laufzeit).

13 Dividendenprotze im Korb

Ausschüttungsstarke Firmen überzeugen häufig mit überdurchschnittlichen Gewinnen. Im Dividend-Stars-World-Zertifikat schnürt die Société Générale ein Paket aus 30 Dividendenprotzen aus Europa, USA und Japan. Seit Jahresbeginn legte das Papier um knapp 30 Prozent zu (ISIN DE000SG0EDL4, Kurs 134,00 Euro, ohne feste Laufzeit).

13 Gesunde Depotergänzung

Die steigende Lebenserwartung der Menschen in den Industriestaaten sichert Unternehmen der Gesundheitsbranche langfristig attraktive Renditechancen. Zudem gilt dieser Sektor als relativ konjunkturunabhängig. Die wichtigsten europäischen Branchenvertreter gewinnen seit Anfang des Jahres etwa 23 Prozent und finden sich im DJ-Stoxx-Gesund-

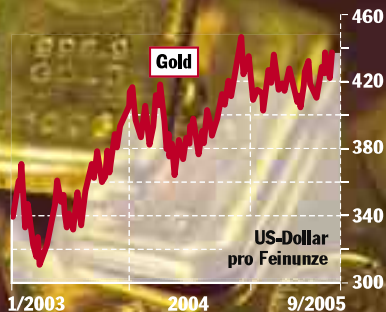
heitsversorgungs-Zertifikat der Schweizer Großbank UBS (ISIN CH0018785128, Kurs 40,20 Euro, ohne feste Laufzeit).

14 Mit Sahnehäubchen

Die so genannten Bonuszertifikate versprechen einen Zusatzgewinn, aber nicht mehr Risiko als herkömmliche Aktien. Beispiel Allianz: Bewegt sich der Kurs des Versicherers (aktuell 104,50 Euro) bis zum Laufzeitende des Sal. Openheim-Zertifikats am 26. September 2009 zwischen 78 und 144 Euro, erhalten Anleger einen Extra-Bonus von 40 Euro. Fällt die Aktie unter 78 Euro, verhält sich das Zertifikat wie die Allianz-Aktie selbst. Notiert die Allianz am Ende über 144 Euro, kassieren Anleger den jeweiligen Wert der Aktie – und nehmen so unbegrenzt an Gewinnen teil (ISIN DE000SAL6HR9, Kurs 104,90 Euro).

AUF MEHRJAHRESHOCH

Die Nachfrage nach Gold ist im zweiten Quartal um 14 Prozent gestiegen und hat zu einem Preisanstieg auf 450 Dollar je Feinunze (31,10 Gramm) geführt.



GLÄNZENDE ANLAGE Gold genießt traditionell den Ruf eines sicheren, inflationsgeschützten Investments

Quelle: Bloomberg

schiffen wie der Deutschen Telekom oder DaimlerChrysler Milliarden verloren. In dieser Zeit fuhr auch Manfred Ries spürbare Verluste ein. „Im Boom habe ich massiv auf Aktien gesetzt, nach den Rückschlägen aber nur noch Festgelder und Geldmarktfonds angefasst“, erklärt der gelernte Bankkaufmann. Mittlerweile hat der 36-Jährige einen besseren Weg für seine Vorsorge gefunden: „Jetzt investiere ich in ein ausgewogenes Depot, das Zinsanlagen, aber auch chancenreiche Aktien enthält.“

Klar ist: Trotz mickriger Erträge bei Zinsanlagen dürfen Privatanleger auf keinen Fall alte Fehler wiederholen und all ihre Ersparnisse in Aktien stecken. Sparer sollten – wie Banker Ries – nur so viel Geld in Aktien anlegen, wie sie längerfristig entbehren können: Diese Börsenpapiere brauchen Zeit, um ihren Renditevorteil gegenüber den Festverzinslichen auszuspielen. Zwischenzeitlich drohen stets Rückschläge.

In den aktuellen Kursen deutscher Aktien stecken bereits Neuwahl-Euphorie und die Hoffnung, dass die Konjunktur tatsächlich anspringt. Selbst bei dem von Börsianern erhofften Regierungswechsel könnte es mit den Kursen bergab gehen. Immerhin stehen Aktienfans die traditionell eher schwachen Börsenmonate Oktober und November erst noch bevor. Außerdem könnten weiter steigende Ölpreise die Konzerngewinne empfindlich drücken und die Inflation anheizen.

Klar ist aber auch: Wer die Preissteigerung schlagen und langfristig mehr als die Standardzinsen der Banken erwirtschaften will, kommt an lukrativen Anlageformen nicht vorbei. „Wer jetzt wegen der niedrigen Renditen an den Anlagemärkten die Hände in den Schoß legt, riskiert, später kein ausreichendes Polster zu haben“, ist Bernd Katzenstein vom Deutschen Institut für Altersvorsorge überzeugt. Der Fachmann rät, gerade in der aktu- ►

VERPÖNTE PROFITE

Die Rendite spielt hierzulande bei der Geldanlage nur eine untergeordnete Rolle.

Kriterien der Geldanlage in Prozent

Sicherheit	58
Hinterbliebenenschutz	39
Lebens-/Familienplanung	37
Erfahrung/Vertrautheit mit dem Produkt	30
Flexibilität	29
hohe Rendite	29
Verfügbarkeit	26
steuerliche Aspekte	25
Vererbbarkeit	23
öffentl. Förderung	21
Vereinnahmungs-möglichkeit	19

Quelle: DSGV



BEWUSST HANDELN Aktienanlagen werfen langfristig hohe Renditen ab. Experten – wie hier an der Frankfurter Börse – raten daher, bei der Vermögensbildung Dividendenpapiere beizumischen, auch wenn Sparer künftig mit bescheidenen Erträgen als in der Vergangenheit rechnen müssen

Tipp

15-18

AKTIEN

AUSSICHTSREICHE PAPIERE: LANGFRISTIG DIE HÖCHSTEN RENDITEN

Aktien gelten vielen Anlegern als spekulativ und unberechenbar. Vor allem mögliche Kursverluste schrecken sie ab. Über längere Zeiträume von zehn Jahren und mehr zählen die Dividendenpapiere aber zu den renditestärksten Investments.

Ein Grundstock an soliden Standardaktien beflügelt die Wertentwicklung jedes Anlagedepots. Zwar schwanken Aktienrenditen stärker als die Erträge anderer Wertpapierarten. Zeitweise können sie sogar ins Negative kippen. Im langjährigen Durchschnitt dürfen Anleger aber weiterhin mit einem Plus von sieben bis acht Prozent im Jahr rechnen.

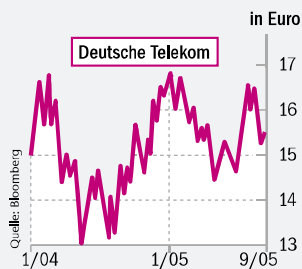
15 Weltspitze im Visier

Zur „führenden Investmentbank der Welt“ will Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann sein Institut ausbauen. Denn im Wertpapierhandel und im Geschäft mit Übernahmen und Fusionen lässt sich bei den steigenden Börsen wieder prächtig Geld verdienen – bei der Deutschen Bank waren es allein im ersten Halbjahr 2,3 Milliarden Euro. Das schürt die Phantasie der Analysten. Das US-Investmenthaus

Merrill Lynch erwartet, dass die Aktie der Deutschen Bank in nächster Zeit bis auf 94 Euro klettert (ISIN DE0005140008, Kurs 75,70 Euro).

16 Spekulation mit Prämie

Eine Dividendenrendite von vier Prozent bietet die Aktie der Deutschen Telekom – mehr als selbst



SPENDABEL Die Deutsche Telekom ist die dividendenstärkste Aktie im Blue-Chip-Index Dax

30-jährige Bundesanleihen abwerfen. Die attraktive Ausschüttung hievt die T-Aktie ab Montag, 19. September, in den DivDax, den Index der 15 dividendenstärksten deutschen Standardwerte. Das dürfte dem Kurs gut tun. Fonds, die Werte mit hoher Dividende als Anlageziel haben, werden die Aktie verstärkt kaufen. Für Privatanleger stellt die lukrative Ausschüttung eine schöne Wartepremie auf bessere Kurszeiten dar. Noch partizipiert die T-Aktie nur wenig am Börsenaufschwung (ISIN DE0005557508, Kurs 15,30 Euro).

18 Wachstumswert

Mit rund 30 Prozent Gewinnplus bis Juni überraschte der französische Versicherungskonzern Axa die Börse positiv. Unternehmenschef Henri de Castries kündigte trotz Schäden durch Wirbelsturm

„Katrina“ auch für die kommenden Monate ein „stark zweistelliges“ Wachstum an. Neben steigenden Gewinnen und systematischem Ausbau der Marktstellung locken die Franzosen mit einer Dividendenrendite von fast drei Prozent. Der Lohn: An der Börse liegt die Aktie in einem klaren Aufwärtstrend (ISIN FR0000120628, Kurs 22,20 Euro).

18 Breite Palette

Ein Investment in die US-Wirtschaft stellt die Aktie des Mischkonzerns General Electric dar: Das Unternehmen ist in mehr als zehn Sparten aktiv – von Energie über Flugzeugtriebwerke bis hin zu Finanzdiensten. Diese breite Palette macht den Konzern konjunktur-unabhängiger. Zusätzlich glänzt General Electric mit zweistelligem Wachstum (ISIN US3696041033, Kurs 27,90 Euro).

ellen Situation besonders intensiv nach lohnenden Angeboten zu fahnden.

Dabei sollten sich Anleger aber keinesfalls jedes aktuelle Modeprodukt aufschwätzen lassen – wie etwa Garantiefonds oder Hedge-Fonds. Viele dieser Sparvariationen sind entweder zu teuer oder viel zu riskant.

Die kompliziert wirkenden Garantiefonds sind oft nur eine simple Kombination aus Aktien und festverzinslichen Wertpapieren. Die Zinsanlage garantiert den Erhalt des eingesetzten Kapitals, der Aktienanteil soll eine annehmbare Rendite erwirtschaften. Der Haken: Die Anbieter verstecken in Garantiefonds oft Gebühren, die den Endertrag der Kunden schmälern. „Garantieprodukte sind selten sinnvoll, weil sie meist nur das anfangs eingesetzte Kapital ohne Verzinsung und ohne Inflationsausgleich absichern“, kritisiert der Sachverständige Vogelsang.

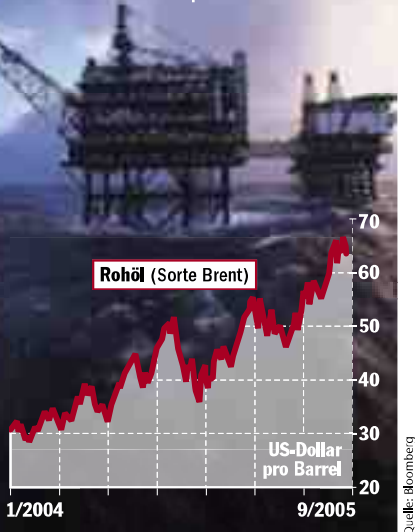
Die günstige Alternative: Anleger können sich ohne viel Aufwand ein eigenes Garantiepaket schnüren, das hohe Sicherheit mit Renditechancen kombiniert. Baustein eins: Sie stecken die Summe, die sie auf keinen Fall verlieren dürfen, in sichere und lukrative Zinsanlagen (s. Kasten S. 166). Baustein zwei: Den restlichen Betrag investieren sie in ein kostengünstiges Zertifikat – auf den Dax oder auf einen Index europäischer Großkonzerne. Diese Zertifikate vollziehen die Entwicklung des gewählten Basiswerts eins zu eins nach und können so die Rendite der insgesamt investierten Summe aufpeppen (s. Kasten S. 168).

Auch die derzeit stark beworbenen Hedge-Fonds lohnen sich meist nicht. Zum einen schnitten diese besonders aggressiven und riskanten Finanzpools zuletzt kaum besser ab als normale Aktienfonds – obwohl sie auf steigende und fallende Kurse setzen dürfen. Zum anderen sind sie meist übermäßig teuer: „Wegen der maßlosen Gebühren vieler Hedge-Fonds müsste schon ein mittleres Renditewunder geschehen, damit für Anleger mehr übrig bleibt als der Geldmarktsatz“, kritisiert Ferdinand Haas, Vorstand der Vermögensberater-Organisation BCA.

Anleger finden leicht bessere Alternativen – ganz gleich ob sie erst neu einsteigen wollen oder schon einiges investiert haben. Der Markt bietet genügend Produkte, deren Risiken sie ►

FLÜSSIGES GOLD

Die starke Nachfrage und knappe Kapazitäten treiben die Ölpreise nach oben.



durchschauen können und die dennoch höhere Renditen bieten als ein Sparbuch. Für Anlageneulinge eignen sich insbesondere die folgenden Produkte:

- Die so genannten Kombi-Anlagen der Autobanken werfen deutlich mehr ab als Spar- oder Girokonten. So zahlt die BMW-Bank für Beträge ab 3000 Euro auf ihrem Online-Sparkonto sechs Prozent pro Jahr. Voraussetzung: Der Kunde erwirbt für einen Teil des Geldes gleichzeitig Investmentfonds-Anteile – darunter Klassiker wie den Templeton Growth Fund oder den Dit Eurobond Total Return. Die BMW-Bank bietet zudem 25 Prozent auf die Kaufgebühr, den „Ausgabeaufschlag“ (www.bmw.de oder 0180/325 25 80).

- Wer mit monatlich gleich bleibenden Raten vorsorgen will, sollte in einen Sparplan einzahlen. Hier fließt das Geld in ausgesuchte Aktien-, Anleihe- oder Mischfonds (s. Kästen S. 166 und 167). Der Zinseszinsseffekt zahlt

sich rasch aus: Bei 100 Euro Monatsrate und nur drei Prozent Rendite pro Jahr kommen nach zehn Jahren schon 13 980 Euro zusammen, nach 20 Jahren sogar 32 770 Euro. Wirft der ausgesuchte Fonds sogar 7,5 Prozent ab, haben sich nach zehn Jahren 17 666 Euro angesammelt und nach 20 Jahren stolze 54 076 Euro.

- Selbst das bei vielen als langweilig geltende Bausparen lohnt sich wieder. Die regelmäßigen Monatsraten bilden den Grundstock für einen späteren Immobilienkauf – und einen günstigen Kredit. Der Clou: Viele Bausparkassen locken derzeit mit interessanten Guthabenzinsen. Interessierte finden alle Details ab Seite 180.

Auch Anleger, die bereits investiert haben, können die Erträge und die Sicherheit ihrer Ersparnisse steigern. Die sinnvollste Strategie: umschichten – raus aus langweiligen Standardprodukten, rein in durchdachte Anlageformen mit begrenztem Risiko. ►

Tipp 19-22

ROHSTOFFE

WIEDER ENTDECKTE WERTE: ENERGIE FÜRS DEPOT

Rohstoffe führen längst kein Nischendasein mehr. Anleger münzen die stark gestiegenen Preise bei Öl, Gold, Weizen und Kaffee in Gewinne um, wenn sie ihr Depot mit einem kleinen Teil dieser Werte bereichern.

Der Aufschwung der Rohstoffe zählt für viele Experten zu den größten Investmentthemen dieses Jahrhunderts. Die knappen Kapazitäten und der starke Nachfragesog aus den wirtschaftlich prosperierenden Schwellenländern – allen voran Indien und China – dürften diesen Trend noch weiter beschleunigen.

19 Lukrativer Bergbau riese

Die britisch-australische Rio Tinto zählt zu den Weltmarktführern bei der Erschließung von Metallen und Mineralien wie Kupfer, Gold, Eisenerz oder Blei. Im ersten Halbjahr 2005 erwirtschaftete der Konzern 2,1 Milliarden Dollar Gewinn – 44 Prozent mehr als im Vorjahreszeitraum. Die Aktie legte binnen einem Jahr um fast 60 Prozent zu. Da Analysten auch für 2006 weiter steigende Erträge erwarten, lohnt sich der Einstieg im-

mer noch (ISIN GB0007188757, Kurs 30,50 Euro).

20 Glanz fürs Depot

Barrick Gold aus Kanada produziert Jahr für Jahr rund 5,5 Millionen Unzen Gold (eine Unze = 31,1 Gramm). Zwei neue Entwicklungsprojekte sollen den Ausstoß bereits ab dem Jahresende weiter erhöhen. Trotz des Anstiegs

von 42 Prozent in den vergangenen zwölf Monaten sehen Experten weiteres Kurspotenzial (ISIN CA0679011084, Kurs 22,10 Euro).

21 Vom Ölboom profitieren

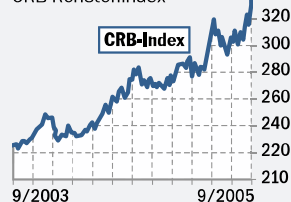
„Seit 1973 nimmt die Ölförderung kontinuierlich ab“, weiss Rohstoffstrategie Jim Rogers. Engpässe wie nach dem Hurrikan „Katrina“

treiben die Preise zusätzlich. Im Amex-Oilindex-Zertifikat sind die 13 weltgrößten Petro-Konzerne enthalten – darunter Exxon Mobil und Royal Dutch. Sie verdienen in den Bereichen Förderung, Produktion und Verarbeitung ihr Geld (ISIN DE0006874829, Kurs 86,00 Euro, ohne feste Laufzeit).

22 Appetit auf Agrargüter

Landwirtschaftliche Rohstoffe könnten nach einer jahrzehntelangen Preisdepression deutlich teurer werden. Vor allem der steigende Lebensstandard in den Schwellenländern wird die Nachfrage stetig erhöhen. Mit dem Soft-Commodity-Zertifikat der ABN Amro setzen Anleger auf den Preisauftrieb von acht verschiedenen Agrargütern wie Zucker, Kaffee, Weizen, Sojabohnen und Mais (ISIN NL0000473825, Kurs 88,90 Euro, ohne feste Laufzeit).

HÖHENFLUG beim CRB-Rohstoffindex



KOSTBARER GENUSS Kaffee dürfte langfristig teurer werden



- Ein Teil des bestehenden Depots gehört in inflationsgesicherte Anleihen (s. Kasten S. 166). Dieser Block aus Festverzinslichen steigert die Erträge und schützt vor Geldentwertung.
- Wer sich von konventionellen Anleihefonds trennt und stattdessen so genannte „Total-Return-Produkte“ (s. Kasten S. 166) wählt, kann sogar in Zeiten steigender Kapitalmarktzinsen Kursgewinne und überdurchschnittliche Erträge erzielen.
- Der Rendite-Turbo für etwas risikobereitere Anleger: Ein kleiner Teil der Finanzmittel – fünf bis zehn Prozent – fließt in Aktien aufstrebender Wirtschaftsnationen (China, Russland, Brasilien, Indien) oder in den Rohstoffsektor (siehe unten und S. 174).

Gleichgültig ob Spareinsteiger oder erfahrener Investor: Anleger sollten die Kosten der unterschiedlichen Angebote genau vergleichen. Banken und Fondsgesellschaften fordern eine breite Palette von Gebührenvarianten – Kaufspesen bei Aktien und Anleihen, Gebühren („Ausga-



AUFSTREBENDE NATION Das starke Wirtschaftswachstum Chinas beflügelt die Weltkonjunktur

beaufschlag“) beim Erwerb eines Fonds sowie Jahresvergütungen für das Management. Viele Banken lassen aber mit sich reden. Direktbanken (ohne Filialen) wie etwa DiBa oder DAB verzichten sogar auf Depotgebühren. Ihre Bundesschatzbriefe (s. Kasten S. 166) können Sparer sogar kostenlos bei der Bundeswertpapierverwaltung verwahren lassen.

Mit dieser Methode – möglichst hohe Erträge bei möglichst geringen Kosten – können aktive Anleger die Erträge ihres Geldes deutlich steigern. Wenn sie dann auch noch ihre Sparpläne durchhalten, steht einem sicheren Vermögensaufbau kaum noch etwas im Weg. Vorsorge-Experte Katzenstein: „Wer jetzt möglichst rasch anfängt zu sparen und nicht wartet, bis die Renditen wieder gestiegen sind, besitzt schon ein ordentliches Anlagekapital, wenn es bei Anleihen und Aktien wieder richtig etwas zu verdienen gibt.“

C. EULER/B. JOHANN/A. KÖRNER

Tipp SCHWELLENLÄNDER

WACHSTUMSBÖRSEN: GROSSE RENDITEN MIT KLEINEM EINSATZ

Sparer, die den Großteil ihrer Mittel sicherheitsorientiert angelegt haben, sollten sich einen Rendite-Kick gönnen: Wer seinem Depot einen kleinen Anteil „Märkte von morgen“-Anlagen beimischt, kann die Gesamtrendite deutlich steigern.



DYNAMISCH

Die junge Bevölkerung in Schwellenländern wie Indien stützt das Wachstum dieser Volkswirtschaften

Die aufstrebenden Länder Asiens, Osteuropas oder Lateinamerikas („Emerging Markets“) wachsen schneller als die etablierten westlichen Volkswirtschaften. Die junge Bevölkerung steigert den Konsum beständig. Zudem besteht Nachholbedarf bei Investitionen – vor allem in die Infrastruktur. Die US-Investmentbank Goldman Sachs erwartet besonders bei den BRIC-Län-

dern (Brasilien, Russland, Indien und China) hohe Steigerungsraten. So dürfte Indiens Ökonomie 2005 um 6,2 Prozent wachsen, die chinesische gar um acht. Anleger sollten jedoch Schwankungen akzeptieren. Selbst Zahlungsstopps wie im Falle der Argentinien-Anleihen sind künftig nicht ausgeschlossen. Investoren sollten daher selbst kleinere Einsätze breit streuen:

23 Fonds für BRIC-Staaten

Aktien dieser vier Länder enthält der DWS-Invest-BRIC-Plus LC. Der Fonds vereint beispielsweise den indischen Pharmawert Ranbaxy, den russischen Ölriesen Lukoil, den Telekomtitel China Mobile sowie das brasilianische Rohstoffpapier Vale Do Rio Doce (ISIN LU0210301635, Kurs 130,30 Euro, Plus seit Aufl. im April: 21 Prozent).

24 Rendite mit Zertifikat

Besonders kostengünstig legen Sparer mit dem BRIC-Open-End-Basket-Zertifikat der ABN Amro Bank an (nur etwa 1,5 Prozent An- und Verkaufsspanne, keine Managementgebühr). Allerdings bleibt die Zusammensetzung der Werte konstant, das könn-

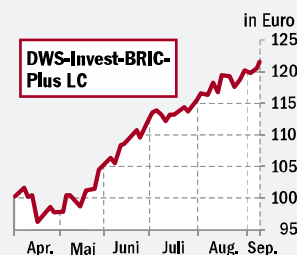
te auf Dauer die Rendite schmälern (ISIN NL0000463487, Kurs 138,50 Euro, Plus seit Auflegung im Februar: 38,50 Prozent).

25 Nahe Chance Osteuropa

Auf diese Boom-Regionen hat sich der Activest Lux Osteuropa spezialisiert. Er eignet sich für Anleger, die benachbarte wachstumsstarke Regionen bevorzugen (ISIN LU0057539453, Kurs 224,20 Euro, Plus seit Jan.: 38 Prozent).

26 Bei Anleihen abwarten

Die Kurse von Festverzinslichen aus Schwellenstaaten sind stark gestiegen, ihre Renditen entsprechend gesunken. Anleger sollten auf eine Korrektur warten. Dann können sie mit Fonds wie dem DWS Emerging Markets Bonds wieder hohe Renditen erwarten (ISIN LU0066199323, Kurs 64,90 Euro, Plus seit Januar: 15,6 Prozent).



ERST AM ANFANG Experten trauen Schwellenländer-Börsen weiter kräftige Steigerungen zu

Quelle: Bloomberg

„Die Leute müssen vorsorgen“

Investmentprofi Klaus Kaldemorgen über das richtige Sparen, die Vorteile von Aktienanlagen und die Renditeerwartungen der Zukunft

FOCUS: Kursrisiken und Minizinsen bei Anleihen, magere Immobilienrenditen, unsichere Aktien – wie sollen die Deutschen ihr Geld anlegen? Bleibt als Hort der Sicherheit wirklich nur das Sparbuch?

Kaldemorgen: Das Sparbuch bietet nur die Sicherheit, dass der Anleger sein Geld zurückbekommt. Und selbst das nur nominal. Bezieht man die Inflation mit ein, kann niemand mit dem Sparbuch seinen Wohlstand erhalten, geschweige denn ihn vermehren. Hier hilft nur ein Mix aus verschiedenen Anlagen. Zu diesem Mix gehören Immobilien und auf jeden Fall Aktien.

FOCUS: Der Index Dax ist seit 2003 aber schon um 100 Prozent gestiegen.

Kaldemorgen: Niemand soll all seine Geldanlagen auf einen Schlag in Aktien tauschen. Man sollte zudem beachten, dass auch diese Papiere unterschiedlich riskant sind. So beinhalten US-Aktien immer ein Währungsrisiko. Europäische Aktien mit hoher Dividendenrendite sind eine viel konservativere Anlage und damit für Erstanleger eher geeignet. Niemand sollte aber auf

Aktien als langfristig äußerst attraktives Investment verzichten.

FOCUS: Die meisten Sparer sehen das anders. Sie meiden Aktien und ziehen aus Aktienfonds sogar weiter Geld ab.

Kaldemorgen: Das liegt daran, dass viele Anleger zum Höhepunkt des Aktien-Booms 2000 erstmals kauften und sich die Finger verbrannten. Auch die Fünfjahresbilanzen der Fonds zeigen oft noch Verluste. Bei Aktienanlagen kommen die Renditen nun einmal nicht so gleichmäßig wie bei Anleihen oder Immobilien. Aktiensparer müssen daher über zehn Jahre und mehr planen.

FOCUS: Viele Anleger stecken ihr Geld deshalb nicht mehr in deutsche Aktienfonds, weil sie oft schlechtere Resultate erzielen als etliche ausländische Fonds.

Kaldemorgen: Wir in Deutschland leiden oft unter einer selektiven Wahrnehmung. Viele ausländische Gesellschaften stellen ihre Spitzenfonds groß heraus und schweigen über die breite Mehrzahl ihrer durchschnittlichen Produkte. Die deutschen Fonds betrachten die Anleger hingegen sehr genau, auch

die schlechteren. Die DWS zum Beispiel übertrifft mit mehr als 75 Prozent ihrer Fonds in der Fünfjahresbilanz den Vergleichsindex. Die deutschen Anbieter müssen sich also nicht verstecken.

FOCUS: Was ändert sich für Anleger durch die Bundestagswahl?

Kaldemorgen: Es führt kein Weg an verstärkter privater Altersvorsorge vorbei – egal unter welcher Regierung. Auch wenn etwa in der SPD immer noch ein tiefes Misstrauen gegen Vorsorgeprogramme herrscht, bei denen der einzelne Anleger die Verantwortung trägt. Dabei zeigen andere Länder, dass eine selbst bestimmte, private Altersvorsorge viel effizienter ist.

FOCUS: Trotz niedriger Renditen?

Kaldemorgen: Von den hohen Erträgen der 90er-Jahre – Aktien mit zweistelligen Jahreszuwächsen, Zinsen bis acht Prozent – müssen wir uns verabschieden. Die Renditen werden auch in Zukunft um einiges niedriger liegen. Das ändert aber nichts daran, dass die Leute vorsorgen müssen. ■

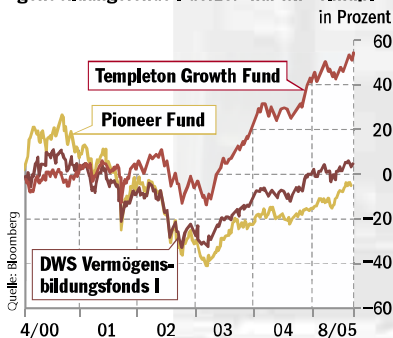
INTERVIEW: C. EUTER/B. JOHANN

Foto: A. Varnholt



HARTE KONKURRENZ

Bei den Klassikern ist Kaldemorgens Vermögensbildungsfonds I derzeit nur Mittelmaß.



DER SPEZIALIST

Klaus Kaldemorgen, 53, ist Geschäftsführer beim deutschen Fondsprimus DWS.

• Firmentreue

Der gelernte Volkswirt arbeitet seit Abschluss seines Studiums 1982 bei der DWS, der Fondstochter der Deutschen Bank.

• Chef-Manager

Seit 2002 verantwortet der gebürtige Essener das gesamte Aktienfonds-Management des Branchenführers.

IMMOBILIEN

Günstige Zinsen für alle

Ob für Bauherren
oder Sparer:
Ein Bausparvertrag
ist flexibler, als
viele meinen, ein
Darlehen lukrativ

**UNERFÜLLTER TRAUM VON
DEN EIGENEN VIER WÄNDEN**
Die Bausparsumme steigt,
doch immer weniger Bundesbürger
kaufen oder bauen ein Eigenheim



EINSTEIGER

WER AUF EIN BAUSPARDARLEHEN VERZICHTET, ERHÄLT HOHE GUTHABENZINSEN

Die Angebote richten sich an Einsteiger, die ihr Geld auf sieben Jahre ansparen, ohne sich dabei aufs Bauen festzulegen. Es gilt kein konkreter Einzahlungsbetrag; die Mindestbausparsumme beträgt 5000 Euro (außer LBS, Schwäbisch Hall: je 10 000 Euro).



ANGEBOT FÜR JUGENDLICHE

Für über 16-Jährige lohnt sich
Bausparen doppelt: günstige
Zinsen und Zuschüsse

Anbieter	Tarif	Guthabenzins	Abschlussgebühr (AG)	AG-Erstattung*	Kontogebühr/ Jahr
1 HUK Coburg	Optionsbausparen	4,23%	1,00%	nein	0 Euro
2 Alte Leipziger	Easy Plus	4,00%	1,00%	ja	0 Euro
3 Vereinsbank Victoria	Classico	3,75%	1,60%	nein	12,00 Euro
4 Wüstenrot	Ideal	3,75%	1,00%	nein	0 Euro
5 BHW	Dispo maxx	3,50%	1,00%	ja	0 Euro
6 Schwäbisch Hall	Fuchs Rendite**	3,50%	1,00%	nein	0 Euro
7 Allianz Dresdner	4 Hochzins	3,25%	1,60%	nein	10,00 Euro
8 Debeka	Einheitstarif	3,25%	1,00%	nein	0 Euro
9 Deutsche Bank Bauspar	C7	3,25%	1,00%	ja	9,20 Euro
10 LBS Bayern	V30 (neu)	3,00%	1,00%	nein	0 Euro

*Voraussetzung bei der Erstattung am Ende der Ansparphase ist der Verzicht auf ein Bauspardarlehen.

**Tarif gültig ab 1. Oktober 2005; Hinweis: Es wurden keine Online-Bausparkassen berücksichtigt.

Quellen: Unternehmensangaben, eigene Recherchen

Der 36-jährige Projektentwickler Michael Knickrehm hat ihn schon, die 17-jährige Zahnarzthelferin Nadine Wesel noch nicht: einen Bausparvertrag. Der Jungmanager hat sich mit einem Hypothekendarlehen seiner Bank und einem Bauspardarlehen für seine Familie eine Eigentumswohnung in Augsburg gekauft. Die junge Zahnarzthelferin überlegt hingegen noch, ob sie einen Teil ihres ersten eigenen Einkommens auf ein Sparbuch bringen oder in einen immerhin sieben Jahre laufenden Bausparvertrag einzahlen soll.

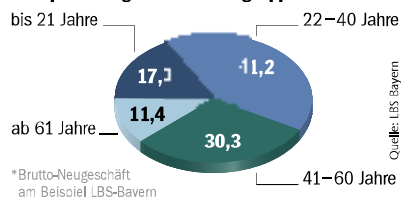
„Bausparen ist doch spießig“, geben ihre Freundinnen ein weit verbreitetes Vorurteil wieder und fragen: „Musst du da nicht auch anschließend bauen?“ Nicht unbedingt. Zwar haben die Bausparkassen den staatlichen Auftrag, den Kunden zu helfen, Vermögen für die eigenen vier Wände anzusparen. Jede Bausparkasse – und auch manche Versicherung – hält aber für die junge Zielgruppe spezielle Renditeverträge bereit (s. Tabelle unten).

Geheimtipp Bausparen. Während Sparbuch und Tagesgeld derzeit oft nur Minizinsen von ein bis zwei Prozent pro Jahr abwerfen, gehört der Bausparvertrag zu den heimlichen Gewinnern: Die Sparzinsen betragen hier bis zu 4,2 Prozent. Das ist aber nicht der einzige Vorteil. Schon ab 16 haben Jugendliche Anspruch auf die Wohnungsbauprämie (s. Kasten S. 184). Bis zu 40 Euro monatlich zahlen viele Arbeitgeber ihren Mitarbeitern zudem an vermögenswirksamen Leistungen. Nadine Wesel hätte Anspruch auf 23 Euro pro Monat. Während der siebenjährigen Ansparzeit kommt sie somit auf 2300 Euro Zuschüsse – alle Vergünstigun- ►

BREITE ZIELGRUPPE

Kunden mittleren Alters schließen am häufigsten einen Bausparvertrag ab.

Bausparverträge* nach Altersgruppen in Prozent



BAUSPARER Jeder fünfte ist unter 21, selbst Senioren zahlen noch ein



WIRTSCHAFT

IST BAUEN SPIESSIG?

Die Bausparkassen polieren in der Werbung ihr altbackenes Image auf: Augenzwinkernd träumt ein Mädchen davon, „spießig“ zu werden

„Papa, warum bekommen Spießier Häuser und du nicht?“



BAUSPAR-BOOM LBS-Geschäftsleiter Straubinger freut sich über Umsätze

gen zusammengekommen (siehe Kasten). Ein Bauspar-Renditevertrag würde ihr somit mehr als sechs Prozent Zinsen im Jahr bringen. Der Haken: Die meisten Bausparkassen zahlen den vollen Zinszuschlag erst am Ende der Laufzeit. Wer seinen Vertrag vorher auflöst, verliert den Zinsbonus.

Von dem neuen Zulauf profitieren vor allem große Bausparkassen. Die Landesbausparkasse (LBS) Bayern steigerte die Neuabschlüsse im ersten Halbjahr um 28 Prozent. Sie zählt nun

1,4 Millionen Kunden. In bundesweit 17 000 Sparkassen-Geschäftsstellen und Beratungszentren erreichen alle deutschen Landesbausparkassen bis zu 50 Millionen mögliche Kunden. Die Vorteile eines dichten Filialnetzes nutzt auch der private Konkurrent Schwäbisch Hall: Viele der Interessenten kommen aus den 13 000 Niederlassungen der Volks- und Raiffeisenbanken. Wer nicht derart flächendeckend vertreten ist, hat Wettbewerbsnachteile: Beim Traditionsbausparunternehmen Wüstenrot sank die Neuabschlussquote im ersten Halbjahr um fünf Prozent.

Echte Bausparfüchse binden sich nicht nur an einen Anbieter: Wenn es um den Renditevertrag fürs eigene Kind geht, schauen die Eltern nach dem attraktivsten Guthabenzins, für ihre geplante Baufinanzierung aber nach dem günstigsten Darlehen – und ab wann sie darauf zugreifen können.

Beispiel: Ein LBS-Kunde muss bei einer Bausparsumme von 10 000 Euro 40 Prozent, also 4000 Euro, angespart haben, bevor er einen Kredit von 6000 Euro abrufen kann. Die privaten Bausparkassen tendieren eher zu einem Mindestguthaben von 50 Prozent der Gesamtsumme. Im Durchschnitt kann der Kunde sein Darlehen nach etwa ►

GELD VOM STAAT

ZUSCHÜSSE VOM FISKUS UND VOM CHEF

Singles und Paare, die gewisse Einkommensgrenzen nicht überschreiten, haben Anspruch auf staatliche Fördergelder. Unabhängig vom Verdienst erhalten viele durch vermögenswirksame Leistungen Zuschüsse vom Arbeitgeber.

• Wohnungsbauprämie

Sie kommt vor allem für Jugendliche ab 16 Jahre, Studenten, Geringverdiener oder Rentner in Frage: Den Fördersatz der Wohnungsbauprämie von 8,8 Prozent (maximal 315 Euro pro Person) erhalten Einkommensgruppen bis zu einem Jahresbrutto von 25 600 Euro (Alleinstehende), bei Ehepaaren bis zu 51 200 Euro. Bausparkas-

sen schicken den Antrag auf Anfrage zu. Die Wohnungsbauprämie wird frühestens nach sieben Jahren ausbezahlt.

• Leistungen vom Chef

Je nach Tarifvertrag erhält ein Arbeitnehmer monatlich zwischen 23 und 39 Euro **vermögenswirksame Leistungen**, die er dann in einen Bausparvertrag oder auch einen Fonds-

sparplan einzahlen kann. Der Zahlungszeitraum ist theoretisch unbegrenzt.

• Arbeitnehmersparzulage

Auf die in einen Sparvertrag eingezahlten vermögenswirksamen Leistungen erhält der Arbeitnehmer neun Prozent der Fördersumme (maximal 296 Euro pro Person) als **Arbeitnehmersparzulage**. Voraussetzung: Sein zu versteuerndes Jahreseinkommen bleibt unter 17 900 Euro (Alleinstehende) oder unter 35 800 Euro (Verheiratete). Die **Zulage** wird jährlich beim Finanzamt beantragt – zusammen mit der Steuererklärung,

ausbezahlt wird sie erst zum Ende des Bausparvertrags.

• Zuschuss zum Haus

Die **Eigenheimzulage** bekommen nur Käufer und Bauherren – sie gilt für Neu- und Altbauten gleich. Singles dürfen binnen zwei Jahren nicht mehr als 70 000 Euro (zu versteuerndes Einkommen) verdienen, Verheiratete nicht mehr als 140 000 Euro. Für jedes Kind erhöhen sich die Grenzen um 30 000 Euro. **Beispiel:** Ein Ehepaar mit einem Kind erhält auf acht Jahre eine Gesamtsumme von 16 400 Euro, ohne Kinder nur 10 000 Euro.

ZUSCHUSS FÜRS HEIM

Der Staat fördert auf vielfältige Art Wohneigentum



WETTLAUF DER NIEDRIGEN ZINSEN

Schwäbisch-Hall-Chef Alexander Erdland will neue Kreditkunden locken

3,5 Jahren in Anspruch nehmen. Da die Hypothekenbanken in den vergangenen Jahren häufig günstigere Konditionen boten, verloren die Bausparunternehmen Kreditkunden.

Jetzt ziehen die Bausparkassen nach.

Als erste drückte die LBS Bayern die Darlehenszinsen: Sie sanken zum 12. September um einen Prozentpunkt auf 3,5 Prozent für Kredite mit einer Bausparsumme ab 50 000 Euro. Helmut Straubinger, Geschäftsleiter der LBS Bayern: „Auf Grund attraktiverer Tarife gehen wir davon aus, dass bei den Neukunden bald nur noch jeder vierte ein Sparer ist, 75 Prozent aber ein Darlehen beanspruchen werden.“ Bis vor kurzem lag die Quote der Kreditkunden bei 50 Prozent.

Auch Schwäbisch Hall wirbt nun mit Zinssenkungen. Vorstandschef Alexander Erdland: „Mit unseren neuen Angeboten ab Oktober bieten wir schon Darlehen ab zwei Prozent.“

Der Zinswettbewerb der Anbieter lohnt sich für die Kunden. Wer derzeit einen Vertrag mit festem Darlehenszins ab-

schließt, zahlt bis zu zwei Prozentpunkte weniger als noch vor zwei Jahren.

Flexibel ist der Kunde vor allem dann, wenn er in den Vertrag einzahlt. Er kann die Sparrate bestimmen oder auch einmal ein Jahr aussetzen. Bei der Verwendung des Darlehens sind die Bausparer jedoch gebunden. Sie legen ihre monatliche Tilgungsrate zuvor fest – und dürfen sich von dem Geld weder

ein neues Auto noch eine Luxusreise kaufen. Laut Bausparkassengesetz ist der Kredit zu verwenden für:

- den Bau oder den Erwerb von Wohnung oder Haus,
- die Renovierung und Modernisierung (z. B. für eine komplett neue Heizungsanlage),
- die Umschuldung von Krediten, die dem Wohneigentum dienen.

Auch aus einem anderen Grund zweifeln Experten an der Prognose vieler Bausparkassen, dass künftig mehr Sparkunden als bisher auch einen Kredit aufnehmen: Die schwache Baukonjunktur hält an; mehr als unsicher ist auch, ob die Eigenheimzulage bleibt. „Wir brauchen einen Stimmungswechsel im Land“, fordert daher Schwäbisch-Hall-Chef Erdland.

Nicht alle Bundesbürger lassen sich jedoch von düsteren gesamtwirtschaftlichen Prognosen abschrecken. Michael Knickrehm ist froh, dass er eine Eigentumswohnung gekauft hat. Der junge Bauherr sichert seine Zukunft doppelt: „Ich zahle trotz Zinstilgungen in einen neuen Bausparvertrag ein – nur für den Fall, dass ich wirklich einmal arbeitslos werden sollte.“

MICHAEL FRANKF

BAUFINANZIERER

EIGENTUMSERWERBER UND MODERNISIERER ERHALTEN GÜNSTIGE DARLEHEN

Die Angebote richten sich an Baufinanzierer, die in einen Bausparvertrag einzahlen, um vom niedrigen Kreditzins zu profitieren.
Konkrete Annahme: Bausparsumme 50 000 Euro, monatliche Sparrate 250 Euro; Rechnung ohne Förderungen

VORTEIL DURCH GÜNSTIGES BAUGELD

Familie Knickrehm (v. l. Sonja, Michael und Marlene)

Anbieter	Tarif	Guthabenzins	Zuteilung nach Jahren / Monaten	Darlehenszins **	Tilgungsdauer n. Jahren / Monaten	Tilgungsbetrag pro Monat
1 BHW	Dispo maxx	1,50 %	9 J./9 M.	2,25 %	8 J./10 M.	200 Euro
2 Wüstenrot	Ideal	1,50 %	8 J./3 M.	2,25 %	13 J.	200 Euro
3 Vereinsbank Victoria	Visio	1,25 %	9 J.	2,50 %	9 J./4 M.	207 Euro
4 LBS Bayern	F6+	1,00 %	6 J./9 M.	3,50 %	9 J./6 M.	300 Euro
5 Deutsche Bank Bauspar	C1***	1,00 %	9 J./7 M.	3,50 %	12 J./11 M.	200 Euro
6 Schwäbisch Hall	Fuchs Vierpromille*	1,00 %	8 J./4 M.	3,75 %	13 J./1 M.	200 Euro
7 Alte Leipziger	Easy Finanz	1,40 %	7 J.	3,90 %	10 J./1 M.	281 Euro
8 Allianz Dresdner	R66	1,00 %	7 J.	4,20 %	9 J./3 M.	200 Euro
9 HUK Coburg	Finanzierungsbauspar.	1,50 %	8 J./3 M.	4,25 %	7 J./6 M.	250 Euro
10 Debeka	Einheitstarif	3,00 %	7 J./1 M.	5,00 %	11 J.	269 Euro

*neuer Tarif, gültig ab 1. Oktober 2005; **Darlehenszins nominal; ***Sparrate 210 Euro; Hinweis: Es wurden keine Online-Bausparkassen berücksichtigt.

Quellen: Unternehmensangaben, eigene Recherchen

„Nach dieser Geschichte sollte man **jeden davor warnen**, Geld in Liechtenstein anzulegen“

Herman Rarebell
Ex-Schlagzeuger
der Scorpions



REUGE HARD-ZOCKER

Matthias Jabs, Klaus Meine, Rudolf Schenker und Herman Rarebell (v. l.) klagen seit 1993 gegen ihre Liechtensteiner Treuhänder – ihre Ermittlungsverfahren wegen Steuerhinterziehung sind eingestellt

STEUER

Der Stachel sitzt tief

Seit zwölf Jahren kämpft die Rockband Scorpions in Liechtenstein um ihr Geld. Aktueller Höhepunkt: eine Anklage wegen Erpressung

Ein Schlagzeuger hat Angst. Herman Rarebell, 55, Ex-Drummer der Rockband Scorpions, hat zu seinem Prozess in Liechtenstein freies Geleit beantragt. Ohne diese Garantie setzt er keinen Fuß mehr in den Zwergstaat. 19 Jahre hat der Saarländer für die Band getrommelt, hat beim Welt-hit „Wind of Change“ den Takt vorgegeben – jetzt kommt der Paukenschlag aus Liechtenstein: Herman Rarebell ist wegen versuchter schwerer Erpressung angeklagt. Die Staatsanwaltschaft glaubt, dass „der Scorpion“ im September 2001 versucht hat, seine Liechten-

steiner Treuhänder um zwei Millionen Schweizer Franken zu erpressen.

Der Kampf um Musikmillionen ist der Auslöser dieses jahrelangen Streits zwischen den Scorpions und ihren Treuhändern. Alles beginnt Anfang 1985. Damals überweist die New Yorker Plattenfirma Polygram Records ihren Stars 13,5 Millionen Dollar. „Auf Anraten unseres damaligen Steuerberaters leiteten wir das Geld auf ein Liechtensteiner Treuhandkonto der Rassia Anstalt in Vaduz weiter“, sagt Musiker Rarebell. Ein Sechstel der Summe fließt als Produzentenhonorar in eine separa-

te Stiftung – dieses Geld soll der Band als Alterssicherung dienen. „Um die Sache gegenüber den deutschen Steuerbehörden glaubhaft zu machen, schlossen wir dazu einen Künstlervertrag mit den Treuhändern ab.“

Zweimal jährlich reist die Band ins malerische Vaduz, mietet sich drei Tage im besten Haus am Platz ein, isst und trinkt fürstlich, um mit einem prall gefüllten Zins-Couvert unterm Herzen in die geliebte deutsche Heimat zurückzukehren. „Wir nannten das unsere Würstbrote abholen“, sagt Rarebell heute. „Das war tolles Taschengeld ▶

STEUERPARADIES

Im Fürstentum Liechtenstein verwalten 180 Treuhänder in mehreren 10000 anonymen Stiftungen unzählige Milliarden Euro – oft von Steuerflüchtligen



TREUHANDBELEG

Das Guthaben des Liechtensteiner Lexadmin Trust wies am 31. Dezember 1993 genau 975.580,93 Dollar für die Firma Rassia aus – mittlerweile geht es um Millionen

WIRTSCHAFT



SCHLECHT BERATEN Ihr Ex-Steuerberater Dieter Winkler muss den Scorpions den Schaden, der durch die Nachforderung des Finanzamts entstand, ersetzen

für einen neuen Fernseher oder so – jedesmal ein paar Tausend Mark.“

Autogrammstunde beim Finanzamt.

1992 zeigt Rarebell sich selbst an. Die Staatsanwaltschaft Hannover hat gegen die Band wegen Steuerhinterziehung ermittelt und stellt die Verfahren schließlich gegen Zahlungen von 100 000 und 70 000 Mark ein. Das Finanzamt treibt zusätzlich die fällige Steuer ein – sechs Millionen Mark und ein paar Autogramme. Sänger Klaus Meine therapiert sich musikalisch: „Ich wache morgens auf und denke an dich, in Dollars und Cents und Stöckelschuhen“, singt er in „Taxman Woman“. „Ich arbeite doppelt so hart, um wettzumachen, was du mir genommen hast.“

Die Scorpions verklagen ihren Steuerberater wegen Falschberatung und bekommen vor dem Bundesgerichtshof Recht: Steuerberater Dieter Winkler, 55, ist schadenersatzpflichtig. Gleichzeitig ziehen die Rocker in Liechtenstein gegen die Treuhandgesellschaft Rassia Anstalt vor Gericht. Die zahlte zwar den Löwenanteil der Scorpions-Millionen an die Band aus – nicht aber die knapp zehn Millionen Euro der Extra-Stiftung, mit der 1985 der separate „Künstlervertrag“ geschlossen wurde. Seit Dezember 1993 fordert die Band gerichtlich die Offenlegung der Bücher. Sie will wissen, wie viel Geld tatsächlich noch in der Stiftung steckt.

Rassia stellt sich stur. Die Firma behauptet, das Geld gehöre ihr, man habe dafür Leistungen erbracht. Dass die Liechtensteiner Treuhänder tatsächlich Musik produziert haben, glaubt so richtig niemand. Im Juni 1997 verurteilt die fürstliche Justiz die Treuhänder dazu, Rechnungen über alle Gelder of-



ROCKLEGENDE

Die Scorpions kämpfen bis heute um die Offenlegung ihrer Liechtensteiner Gelder. Die US-Plattenfirma Polygram Records überwies 1985 an die Treuhandgesellschaft Rassia Anstalt **13,5 Mio. Dollar**

fen zu legen, die Polygram Records an Rassia überwiesen hat. Rassia legt offen – aber nicht alle Unterlagen. Die Musiker klagen weiter. Mehrfach droht das Gericht den Treuhändern Elmar Bissig und Brian Jeeves Beugehaft an. Vergeblich. Bissig und Jeeves sind angesehene Mitglieder der Liechtensteiner Gesellschaft. Der gebürtige Engländer Jeeves fungiert als Honorarkonsul Großbritanniens und betreibt nebenbei ein gut gehendes Übersetzerbüro. Bissig trägt den Titel des Vizehonorarkonsuls von Spanien im Briefkopf.

Im Spätsommer 2001 kommt es zu einem folgenschweren Treffen zwischen Drummer Rarebell und seinen Ex-Treuhändern. Der Musiker fliegt nach Zürich und lässt sich nach einer Autogrammstunde von Hell's Angel Christian K. nach Vaduz zum Gespräch mit den Rassia-Männern fahren. Was er nicht weiß: Im Nebenraum horchen Polizisten mit.



VORWURF Rarebell soll Schweizer Hell's Angels engagiert haben, um seine Liechtensteiner Treuhänder zur Zahlung von zwei Millionen Franken zu nötigen

Als Rarebell zwei Millionen Franken fordert, nehmen ihn die Beamten fest und verhören ihn drei Stunden lang.

Ex-Treuhänder Bissig sagt später aus, er habe fünf Tage zuvor Drohanrufe erhalten: Ein Herr Kaiser eines gleichnamigen Inkassobüros habe zwei Millionen gefordert, das Geld gehöre den Scorpions, Bissigs Familie könne in Mitleidenschaft gezogen werden. Außerdem soll „Kaiser“ gedroht haben, er wisse, wo Bissigs Enkel leben. Ein Stimmenvergleich ergibt eine geringe Übereinstimmung mit der Stimme eines Bekannten von Rarebells Chauffeur. Unter den Handy-Verbindungen des Schlagzeugers finden Ermittler Telefonate mit Hell's Angels. Rarebell zu FOCUS: „Die haben mich für ein Konzert engagiert, deshalb haben wir telefoniert.“

Der Justiz hat er das noch nicht erzählt. Als das Gericht ihn am 30. August zur Verhandlung nach Liechtenstein lädt, lässt er den Termin platzen. Der Schlagzeuger, dem bis zu zehn Jahre Haft drohen, will nur antreten, wenn ihm Liechtenstein freies Geleit zusagt.

Der Fall liegt nun beim Fürsten von Liechtenstein: Wegen der Brisanz der Auseinandersetzung entscheidet die Justiz nicht, ohne vorher eine Regierungsmeinung einzuholen. Im Zivilverfahren um die Treuhandmillionen hat das Obergericht am 6. September entschieden, dass Rassia die Bücher vollständig offen legen muss. Auch das bedeutet aber nach fast zwölf Jahren nicht, dass die Scorpions ihr Geld sehen. Rarebell-Anwalt Stephan Amann: „Ich rechne damit, dass der Rechtsstreit noch bis zu zehn Jahre dauert.“ ■

TANJA TRESER



Echte DSL-Flatrate ab 5,95 €

Anschlusspreis entfällt:	99,90 € gespart
Monatsgrundpreis 5,95 € statt 9,90 €:	94,80 € gespart
Kostenloses DSL-Modem:	129,35 € gespart
3x Monatspaketpreis frei*:	47,70 € gespart

371,75 € gespart*

debitel

* Gilt nur bei gleichzeitigem Abschluss eines debitel Mobilfunkvertrages und debitel DSL-Flat kombi-Larif mit integriertem debitel Mobilfunktarif (debitel Vario25) mit einem Monatspaketpreis von 15,90 € und jeweils einer Mindestvertragslaufzeit von 24 Monaten in Verbindung mit einem DSL-Anschluss, durch den weitere Kosten entstehen, z.B. debitel DSL 1.000 für 0,29 € bis 0,49 € (Ausgang aus der debitel Preisliste). DSL ist in vielen Anschlussbereichen verfügbar. Telefonanschluss bei der Deutschen Telekom AG erforderlich. ** Die Ersparnis berechnet sich wie folgt: Der Monatsgrundpreis des integrierten Mobilfunktarifs beträgt bei separater Buchung 9,95 €, so ergibt sich im DSL-Flat kombi-Larif ein rechnerischer Monatsgrundpreis für DSL in Höhe von 5,95 € im Gegensatz zu 9,90 € für Neukunden. Falls die vom Kunden gewählte DSL-Hardware nicht lieferbar sein sollte, erhält der Kunde ein technisch gleichwertiges Modell eines alternativen Herstellers. Bei Abschluss bis 31.10.05 entfällt 3x der Monatspaketpreis von je 15,90 €. Druckfehler, Irrtümer und Änderungen vorbehalten.



AUSGEZEICHNET
Das niedersächsische Verdienstkreuz 1. Klasse erhielt Betriebsratschef Klaus Volkert im Juli 2000 – für seine Verdienste um VW



SEX AUF KONZERNKOSTEN Mit diesen beiden Prostituierten vergnügten sich VW-Manager auf einer Asien-Reise

DER BELEG
Laut Kontoauszügen überwies VW 23 008 Euro auf das Konto von Adriana B. bei der Sparkasse Gifhorn. Die Summe erhielt sie alle drei Monate

SPARKASSE GIFFHORN-WOLFSBERG			
Datum	Tag der Verbuchung	Von/Konto	Betrag
01.01.04	01.01.04	VOLKSWAGEN ACTING GEBLICH	23.008,00
01.01.04	01.01.04	ZAHLEND MÄRZ 2004	11.011,00
01.01.04	01.01.04	BANKZAHLUNG	-11.011,00

VW-AFFÄRE

Deal mit dem Duz-Freund

Die ausführliche Beichte des Ex-Betriebsratschefs Klaus Volkert bringt den früheren Personalchef Peter Hartz in Erklärungsnot

Rund 360 000 Euro Jahresgehalt soll Klaus Volkert als VW-Betriebsratschef verdient haben. Doch das Salär scheint dem gelehrten Schmied nicht gereicht zu haben. Im Vergleich zum Top-Management fühlte sich Volkert, 62, offenbar unterbezahlt. Denn in seiner Vernehmung beim Landeskriminalamt (LKA) in Hannover räumte er nach FOCUS-Informationen umfangreiche Begünstigungen, wie etwa Lustreisen auf VW-Kosten, ein und rechtfertigte zugleich die teure Sonderbehandlung.

Als oberster Arbeitnehmervertreter und Aufsichtsrat habe er, so berichtete Volkert, viel fürs Unternehmen geleistet und eine hohe Verantwortung getragen.

Seine Entlohnung hätte dagegen deutlich unter den Vorstandsbezügen gelegen. Deshalb habe er mit dem inzwischen zurückgetretenen Personalchef Peter Hartz, 64, vor etlichen Jahren die Vereinbarung getroffen, wenigstens bei den Spesen mit den Top-Managern einigermaßen gleichgestellt zu sein.

Den Verdacht, Volkswagen habe auf diese Weise den mächtigen Betriebsratsboss gekauft, wies Volkert entschieden zurück: Auf sein Verhalten bei strittigen Unternehmensentscheidungen hätten die Begünstigungen nun wirklich keinen Einfluss gehabt.

Sechs Stunden lang verhörten Staatsanwälte und Ermittler am vorvergangenen Donnerstag den langjährigen Betriebsratsvorsitzenden, der Ende Juni angesichts der Affäre seinen Rücktritt erklärt hatte und gegen den Ermittlungen wegen des Verdachts auf Untreue laufen. Geständig zeigte sich Volkert vor allem in Sachen Spaßreisen.

Mit dem Hartz-Mitarbeiter und inzwischen entlassenen Personalmanager Klaus-Joachim Gebauer habe er mehrfach gemeinsame Trips auf Konzernkosten unternommen. So sei eine einwöchige und rund 165 000 Euro teure Indien-Reise im Januar 2004 haupt-

ZUM VERHÖR

Den langjährigen Personalvorstand Peter Hartz will die Staatsanwaltschaft voraussichtlich in der nächsten Woche zur VW-Affäre befragen



CHEF-ANIMATEUR

Ex-Manager Klaus-Joachim Gebauer will auf Anweisung von Hartz die Spaßreisen für Volkert & Co. organisiert und bezahlt haben

sächlich privater Natur gewesen, auch wenn am Rande über geschäftliche Dinge gesprochen worden sei. Mit dabei sei neben weiteren Personen Adriana B. gewesen. In der Vernehmung räumte Volkert ein, dass die Brasilianerin seine Geliebte gewesen sei.

So läuft's Business. Während derzeit Tausende VW-Arbeiter um ihre Jobs zittern müssen, bekam Volkert-Freundin B. einst auf Zuruf eine generös dotierte Beschäftigung bei Europas größtem Autobauer. In einem Ferienclub in Brasilien, erzählte Volkert den Staatsanwälten, habe er das PR- und Marketingtalent Adriana B. entdeckt. Man sei sich auch privat näher gekommen.

Von den Vorzügen der Dame habe er seinem Duz-Freund Hartz berichtet – und prompt gab's Geld von VW: 23008 Euro pro Quartal überwies der Konzern Adriana B. auf ein eigens eingerichtetes Konto bei der Sparkasse Gifhorn.

Einen Arbeitsvertrag benötigte die Volkswagen-Verstärkung aus Südamerika offenbar nicht. Laut Volkert reichte eine mündliche Vereinbarung zwischen ihm und Hartz. Auch Berichte über ihre Tätigkeiten für den Autobauer musste B. demnach nicht vorlegen. Volkert gab an, sie hätte etwa für ein VW-Kinderprojekt in Brasilien gearbeitet. Daneben begleitete die vermeintliche Marketingexpertin den Betriebsratschef auf zahlreichen Reisen. Die Rechnungen beglich stets Gebauer und ließ sich die Beträge von VW erstatten.

In dem Korruptionsverfahren der Staatsanwaltschaft gerät inzwischen auch Volkert-Freund Hartz in die Bredouille. Gebauers Reisekostenabrechnungen wurden laut Ermittlungen über das persönliche Spesenkonto „1860 diverses“ von Hartz abgewickelt. Bei der Überprüfung der Belege – darunter angeblich auch diverse Rechnungen für Prostituierte – soll die Konzernbuchhaltung in mehreren Fällen Bedenken angemeldet haben. Die VW-Kontrolleure, das ergaben die Nachforschungen der Staatsanwälte, legten Hartz die strittigen Abrechnungen vor, und er persönlich soll sie dann abgezeichnet haben.

Über eine mögliche Verstrickung in die Affäre will die Justiz den Erfinder der Arbeitsmarktreformen voraussichtlich in der nächsten Woche befragen. Noch ist unklar, ob Hartz als Zeuge oder Beschuldigter vernommen wird. ■

KAYHAN ÖZGENÇ

GELDMARKT

AKTUELLE TIPPS UND TRICKS FÜR IHRE KAPITALANLAGEN



BÖRSENTICKER

TERMINE, DIE KURSE MACHEN

DIENSTAG

- **Goldman Sachs • Nike**
Quartalszahlen

DONNERSTAG

- **Wolfford**
Quartalszahlen

DIE AKTIEN DER HAMBURGER HCI

... sollen zu einem Preis zwischen 21 und 27 Euro an den Markt kommen, erfuhr Focus aus Finanzkreisen. Der Anbieter Geschlossener Fonds plant den Börsengang für Anfang Oktober.

AM TAG DER BUNDESTAGSWAHL

... können Anleger, die ein Konto bei einer Online-Bank wie der DAB oder Comdirect führen, beim Düsseldorfer Makler Lang & Schwarz (www.lis-d.de) von 17 bis 21 Uhr sämtliche Aktien aus dem Dax, MDax, TecDax und SDax handeln – und so auf das Wahlergebnis reagieren.



JÄGER Software-Riese Oracle – hier die BMW-„Oracle“ der America's Cupper – kauft Konkurrent Siebel

ÜBERNAHMEN

Kursschub dank Kauflaune

Vergangensten Montag brachten gleich drei Unternehmenskäufe in den USA das Übernahmekarussell in Schwung. Während Software-Gigant Oracle für 5,85 Milliarden Dollar den heimischen Konkurrenten Siebel kaufte, griff das weltgrößte Online-Auktions-

haus Ebay für etwa vier Milliarden Dollar beim Internet-Telefonie-Anbieter Skype zu. Zudem verstärkte die viertgrößte US-Bank Wachovia ihr Geschäft im kalifornischen Bankenmarkt durch die Übernahme von Westcorp für 3,91 Milliarden Dollar. In einer aktuellen Studie

sehen die Analysten der Citigroup vor allem im Software-Sektor die größten Chancen für weitere Aktivitäten. Als mögliche Ziele nennt die Bank den amerikanischen Anbieter von Technologie für die Internet-Sicherheit, Internet Security Systems (ISIN US46060X1072, Kurs 19,80 Euro), sowie die US-Software-Anbieter Quest (ISIN US74834T1034, Kurs



FLORAL

Jorge Pardo
Tintenstrahl Druck
„Ohne Titel“,
2005, 15,2 x
25,4 cm

KUNST-TIPP

Blütenreines Dekor

Für das Restaurant des Paul-Löbe-Hauses im deutschen Bundestag hat Jorge Pardo ultramoderne Kugellampen entworfen. Der kubanische Künstler aus Los Angeles ist für seine Kunst

zwischen Innenarchitektur und Skulptur international gefragt. Für die Zeitschrift „Texte zur Kunst“ hat er eine plakative Edition entworfen. Jedes der fünf Motive gibt es 28-mal (zum Preis von 245 Euro pro Blatt zu bestellen unter Tel. 0 30/28 04 79 11).

PUB-AKTIE Gut gelaunt genießen

Den traditionellen Gang in den Pub lassen sich die Briten nicht nehmen – trotz der

leicht schwächelnden Konjunktur auf der Insel. Entsprechend robust zeigt sich

GUTE STIMMUNG In englischen Pubs schmeckt das Bier





IM FADENKREUZ Siebel zählt zu den Marktführern bei Software für Kundenbeziehungen



GRIFF NACH DEN STERNEN
Oracle-Chef Larry Ellison befindet sich auf Einkaufstour

12,30 Euro) und Sybase (US8711301007, Kurs 19,10 Euro).

Auch diesseits des Atlantiks rechnen Experten mit einer Zunahme der Übernahmeaktivitäten. Die jüngste Spekulation: Der Münchner Elektro-Riese Siemens könnte den Schweizer Elektrotechniker ABB (CH0012221716, Kurs 6,00 Euro) schlucken.

die Geschäftsentwicklung britischer Pub-Betreiber. Anleger dürften zudem von einer Konsolidierungswelle in der Branche profitieren. Die Investmentbank Morgan Stanley bezeichnet Mitchells & Butlers (ISIN GB003389910, Kurs 5,60 Euro) – Besitzer von rund 2000 der beliebtesten Gaststätten – als günstigste Aktie des Sektors. Das britische Brokerhaus Charles Stanley attestiert Punch Taverns (GB0031552861, Kurs 11,90 Euro) gute Wachstumsaussichten und sieht Raum für Kosteneinsparungen.

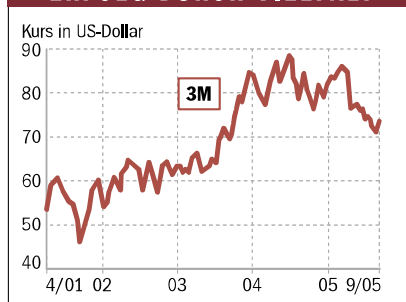


KURSE & NOTIZEN

3M: will stärker wachsen

Mit einem Umsatz von 20 Milliarden Dollar im vergangenen Jahr und einem Börsenwert von knapp 57 Milliarden Dollar zählt das Multi-Technologieunternehmen 3M (ISIN US88579Y1010) zu den Schwergewichten des Dow-Jones-Index. Die Firma beackert unterschiedliche Geschäftsfelder wie Industrie, Freizeit, Medizin und Elektronik. Als besonders wachstumsstark erwies sich 3M zudem in den Bereichen Sicherheitsservice und Transport. Zu steigenden Erträgen soll künftig auch 3M Deutschland beitragen, das mit den Kerngeschäftsfeldern Medizintechnik und Brennstoffzellen in den kommenden Jahren mit durchschnittlich sechs bis sieben Prozent wachsen will und 2004 einen Umsatz von 1,16 Milliarden Euro erwirtschaftete. Die Schweizer Investmentbank UBS rät zum Kauf der 3M-Aktie und nennt ein Kursziel von 96 (aktuell 74) Dollar.

ERFOLG DURCH VIELFALT



Quelle: Bloomberg

Fonds: bietet Mehr-Wert

Einen Angriff auf Spargbücher und Tagesgelder unternimmt der neue Fonds GIP Invest Rendite Plus (ISIN LU0219189544). Er stellt nach Kosten eine Rendite von 1,5 Prozent über dem Einmonats-Geldmarktzins in Aussicht. Aktuell wären das etwa 3,5 Prozent jährlich. Das ist mehr, als Festgeld oder selbst zehnjährige Bundesanleihen derzeit bringen. Erreicht werden soll der Mehrertrag durch Investitionen in verschiedene Anleihetypen in Kombination mit Terminmarktprodukten – eine Strategie, die bislang nur Großanlegern offen stand. Vor allem für Anleger, die mit steigenden Zinsen rechnen, ist der Neuling eine viel versprechende Alternative. Sie sollten allerdings beachten, dass die Rendite eine Erwartung wiedergibt und vom Fondsmanagement nicht garantiert werden kann. Die Jahresgebühr beträgt maximal 1,275 Prozent, hinzu kommt ein Ausgabeaufschlag von einem Prozent, die Mindestanlage beträgt 3000 Euro.



INTERVIEW

PRESIDENTE FIAT

- **Der studierte Jurist** begann bei Ferrari, verließ das Unternehmen dann und managte u. a. die Fußball-WM 1990.
- **Als Chef** kehrte er 1991 zu Ferrari zurück, übernahm 1997 Maserati. Heute unterstehen dem 58-jährigen Fiat-Präsidenten mehr als 160 000 Mitarbeiter.

„Gutes Geschäft für beide“

Fiat-Präsident und Ferrari-Chef Luca di Montezemolo will mit neuen Allianzen und einer klaren Markenstrategie den italienischen Autobauer in die Zukunft führen

FOCUS: Die erste Frage gilt Ihrem prominentesten Mitarbeiter: Wie steht's um Michael Schumachers Zukunft?

Montezemolo: Michael ist extrem stark. Physisch, mental und was die Motivation betrifft – trotz der Probleme, die wir in dieser Saison mit den Reifen haben. Er hat einen Vertrag mit uns bis Ende 2006, und er wird entscheiden, was er danach tun wird. Er möchte siegen. Das möchten wir auch. Ich wäre nicht nur glücklich, ich wäre überglücklich, wenn er bei uns bleiben würde. Würde er gehen, wäre das traurig. Aber das ist allein die Entscheidung des Fahrers. Man kann ihm ja nicht die Pistole auf die Brust setzen!

FOCUS: Angeblich hat Ferrari sowieso schon einen Vorvertrag mit dem derzeitigen McLaren-Mercedes-Piloten Kimi Räikkönen für 2007.

Montezemolo: Natürlich versucht man in der Formel 1, möglichst viel schon frühzeitig festzuzurren. So früh geht's aber nun doch nicht. Ende nächsten Jahres entscheiden wir, was wir 2007 tun werden.

FOCUS: Zum wirklich wichtigen Thema Fiat: Wie geht es jetzt, nach der Trennung von General Motors, weiter?

Montezemolo: Seitdem haben wir zumindest keine finanziellen Probleme mehr ...

FOCUS: ... weil General Motors Ihnen anderthalb Milliarden Euro Abfindung gezahlt hat ...

Montezemolo: Ja, Fiat-Vorstandschef Sergio Marchionne hat einen phantastischen Job gemacht. Er hat das Problem auf sehr korrekte Weise gelöst. Der Deal war gut für General Motors und für Fiat. Wenn man sich trennt und

trotzdem Freunde bleibt, dann ist das Geschäft für beide gut.

FOCUS: Steht nicht schon die nächste Partnerschaft an – mit Ford?

Montezemolo: Wir wollen gemeinsam einen Kleinwagen entwickeln. Bei uns wird das der Nachfolger des Fiat Cinqcento sein, bei Ford der des Ka. Die Fahrzeuge beider Hersteller stehen auf einer Plattform, bekommen aber ein völlig unterschiedliches Design. Beim neuen Cinqcento erwarten wir viele Versionen wie Spider und Kombi.

FOCUS: Wie sieht die Strategie für den gesamten Konzern aus?

Montezemolo: Wir bieten fünf starke Marken an – von Fiat bis Ferrari. Jede Marke agiert selbstständig, hat ein eigenes Image, ein eigenes Management, ihre eigenen Kunden, ihre Position im Markt – und ihre eigene Mission. ►

EMOTION

Die Marke Alfa Romeo (hier der neue 159) soll künftig eng mit Maserati kooperieren



GROSSE HOFFNUNG

Die Kernmarke Fiat schwächelt noch. Der neue Kleinwagen Grand Punto muss die Wende bringen



KRISENJAHR Reifenprobleme und Crash-Pech (beim GP Belgien): In der Formel 1 lief's nicht nach Plan



„Ich wäre **übergücklich**, wenn Michael bei uns bliebe. Aber es ist seine Entscheidung“

Luca di Montezemolo
Ferrari-Chef

FOCUS: Alfa Romeo und Maserati sollen eng zusammenarbeiten. Die Volumenmarke und die edle Sportwagen-schmiede – wie passt das zusammen?

Montezemolo: Alfa Romeo und Maserati haben viel gemeinsam. Sie repräsentieren den italienischen Sportwagen und können einen großen Teil des Marktes abdecken – bis 120 000 Euro. Diese Marktabdeckung ist eines von drei Zielen, die wir verfolgen. Ein weiteres ist der Aufbau eines Händler-netzes außerhalb Europas. Außerdem greifen beide Marken gemeinsam auf einige identische Bauteile und wichtige Zulieferer zurück.

FOCUS: Nicht alle sehen die Zukunft der Fiat-Marken so rosig wie Sie.

Montezemolo: Ich schaue ja immer nach vorn, das ist im Leben wichtig. Aber manchmal hilft ein Blick zurück, um zu sehen, was man erreicht hat. Nehmen wir Maserati: Als Ferrari die Marke vor nicht einmal acht Jahren übernommen hat, war fast nichts mehr übrig. Sie war am Ende. Heute produzieren wir drei erfolgreiche Modelle und gewinnen im Motorsport. Auch insgesamt ist die Situation heu-

te ganz anders als noch vor anderthalb Jahren. Die Fiat-Gruppe hat im vergangenen Jahr den Break-even erreicht, für die Autosparte erwarten wir ihn im nächsten Jahr. Wir haben ein finanzielles Polster, neue Produkte, Motivation – und einen sehr jungen Präsidenten (*lacht*).

FOCUS: Welche Modelle planen Sie noch? Gerüchte sprechen von einem neuen kleinen Spider und einem größeren Coupé bei Maserati.

Montezemolo: Gerüchte sind manchmal nahe an der Wahrheit. Der Große ist entschieden. Der Kleine ist es noch nicht, da müssen noch mehrere Fragen beantwortet werden: Preis, Motorisierung – das alles muss passen.

FOCUS: Ein Geländewagen fehlt im Konzern, obwohl dieses Segment boomt und Porsche mit dem Cayenne sehr erfolgreich ist. Was ist aus dem Maserati Kubang geworden?

Montezemolo: Wir haben den Kubang vor drei Jahren als Konzeptauto präsentiert. Als Serienfahrzeug müsste er Komponenten mit anderen Autos teilen, sonst wäre er chancenlos. Er könnte funktionieren, wenn sich Alfa

Romeo und Maserati die Plattform teilen. Aber da gibt es momentan keine Entscheidung.

FOCUS: Läuft's beim Absatz von Ferrari besser als auf der Rennpiste?

Montezemolo: Ferrari wird dieses Jahr mit einem historischen Rekord abschließen. Zum ersten Mal in unserer Geschichte verkaufen wir mehr als 5000 Autos. Nicht, weil wir mehr verkaufen wollen. Aber wir haben mehr Märkte: Osteuropa, Südamerika, China. Dieses Jahr verkaufen wir 100 Ferrari in China – mehr als doppelt so viele wie 2004.

FOCUS: Die Chinesen schlagen zurück – mit Billigautos. In Deutschland ist die Diskussion über die Lohnkosten in vollem Gange ...

Montezemolo: Die Produktivität ist in der Tat ein Problem. In Deutschland, in Italien, in ganz Europa. Ich hoffe, dass eine höhere Nachfrage auch die Produktivität steigern kann – und dass wir für Fiat die Kunden zurückbekommen, die wir in den vergangenen drei, vier Jahren verloren haben. ■

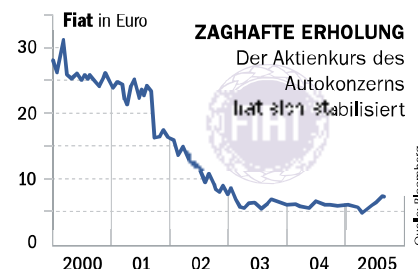
U. BAUR/M. EFLER/M. PRATSCHIKO

Fotos: Reuters, dpa

TEURES EUROPA Ähnlich wie der deutsche Konkurrent VW leidet Fiat unter Überkapazitäten und hohen Personalkosten in seinen heimischen Werken



LICHTBLICK?





**Auch drei Fusionen
ließen die Kasse
bisher nicht genesen**

Hungrige, kranke Kasse

Die Rettung der seit Jahren **finanziell angeschlagenen Betriebskrankenkasse (BKK) City BKK** (280 000 Versicherte) droht zu scheitern. Die chronisch defizitäre Kasse musste jetzt auf Drängen ihres Sanierungsbeirats zum September den Beitragssatz auf 14,5 Prozent anheben. Damit ist die City BKK der teuerste überregionale Anbieter Deutschlands – die Versicherung will ihre Mitglieder erst noch informieren. Verbraucherschützer kritisieren, dass die Kasse durch diese späte Bekanntgabe das Sonderkündigungsrecht der Versicherten aushebeln wolle. Die City BKK war aus der Fusion der maroden BKKs Land Berlin und Hamburg entstanden und hatte erst Anfang 2005 die BKK Bauknecht und die Benevita BKK geschluckt. Wirtschaftsprüfer sollen nun die Sanierungschancen klären.

1000 Jobs weg

Bei den Bochumer Opel-Werken müssen bis Ende 2007 weitere 1000 Jobs abgebaut werden, sagt Carl-Peter Forster, Europa-Vizechef des Mutterkonzerns General Motors (GM). Der frühere **Opel**-Chef weist die Forderung von Betriebsratschef Rainer Eienkel zurück, den erst im März beschlossenen Abbau von 2800 Stellen um 1000 zu kürzen (FOCUS 35/2005). „Der Betriebsrat in Bochum hatte einen kleinen mentalen Ausrutscher. Wir haben eine klare Vereinbarung miteinander, an die sich auch die Arbeitnehmerseite halten muss“, betont Forster. GM streicht in Deutschland zirka 6500 Jobs. 2005 schreibt Opel laut Forster noch immer rote Zahlen.



General-Motors-Manager Carl-Peter Forster weist Betriebsrat in die Schranken



GM bleibt hart: Die Bochumer Opel-Belagschaft soll weiter schrumpfen



Der Europa-Kurs bringt Vorteile

Allianz-Chef Michael Diekmann, 50, baut Europas größten Versicherungskonzern um. Mit der Komplettübernahme des italienischen Versicherers Riunione Adriatica di Sicurtà (RAS), an dem die Allianz bisher 55,5 Prozent hielt, zieht der Konzern das Europa-Geschäft enger an sich.

Diekmann: „Unser Heimatmarkt ist Europa.“ Gleichzeitig wechselt die Allianz die Rechtsform in eine europäische Aktiengesellschaft (SE), behält aber den **Konzernstandort München**.

Die Allianz ist die erste SE im Börsenindex Euro-Stoxx-50. Die Vorteile:

„Grenzüberschreitende Fusionen und Aufkäufe werden einfacher“, erklärt Dieter Endres, Vorstand bei den Wirtschaftsprüfern PricewaterhouseCoopers.

Die Allianz wird zudem ihren Aufsichtsrat verkleinern – von 20 auf zwölf Mitglieder. Zwar bleibt es bei einer

paritätischen Besetzung von Arbeitnehmern und Anteilseignern. Die deutschen Gewerkschafter werden aber Macht einbüßen: Sie müssen sich die begehrten Sitze in dem Gremium mit Arbeitnehmervertretern aus Italien, Großbritannien und Frankreich teilen – und stellen nur noch drei Vertreter.

**Europa im Blick:
Allianz-Chef
Michael Diekmann
krepelt den
größten europä-
ischen Versicherer
radikal um**



**„Unser
Heimatmarkt
ist Europa“**

Michael Diekmann
Vorstandsvorsitzender
der Allianz

AUSLAND

EUROPA

Krieg auf den Fluren

3000 Arbeitsgruppen brüten in der EU-Zentrale über **Hundert** Richtlinien: FOCUS erzählt die Geschichte der Verordnung KOM 0424/2003



WAHR ODER UNWAHR?

Kommt die Verordnung KOM 0424/2003 im Oktober durch, müsste Red Bull auf seinen Werbegag verzichten

TAUSENDE BEAMTE samt Assistenten und Beratern arbeiten im Berlaymont, dem Hauptsitz der EU-Kommission in Brüssel



DIE REGELWUT

hat einen Namen: Die EU-Beamtin Paola Testori kämpft seit sechs Jahren dafür, dass die Lebensmittelwerbung keine falschen Gesundheitsbotschaften verwenden darf

Paola Testori, 52, lässt sich nicht bremsen. Vor 25 Jahren verließ die Wissenschaftlerin ihre Heimatstadt Mailand, um in Brüssel eine Beamtenlaufbahn wie aus dem Bilderbuch zu starten. Seitdem nimmt sie die Karriere Stufen bei der Europäischen Kommission so eilig, wie sie spricht. Avanti, Tempo; privat wie beruflich eine Gipfelführerin. Schlank, dezenter Schmuck, unauffällige, edle Kleidung. Mit Bildern ihrer Bergtouren schmückt sie das Büro mit der Nummer 4/95.

Im Oktober 1999 erklimmt die Italienerin mit den wachen blauen Augen die Spitzenposition als Direktorin in der Generaldirektion für Verbraucherschutz. 750 Menschen aus allen EU-Staaten arbeiten dort. Chemiker, Tierärzte oder Biologen wie Testori: „Wir haben die Gesundheit im Blick“, beschreibt sie selbst ihr Aufgabenfeld. Ein harmlos klingender Satz. Doch er entwickelt Sprengkraft an einem Ort, der täglich Vorschriften produziert, um das Leben von 450 Millionen Bürgern zu dirigieren.

Als Testori den Job übernimmt, ist Europa tief verunsichert: BSE- und Di-

oxinkrise rauben den Menschen den Appetit. Ein Idealfall für die ehrgeizige EU-Beamtin. In wenigen Wochen schreibt sie ihr Grundgesetz, das Weißbuch zur Lebensmittelsicherheit. In solchen Strategiepapieren steht, was die EU-Kommission vorhat – sie dienen als Basislager für Gesetzesgipfel.

Drei Jahre später landet die Initiative der temperamentvollen Italienerin ganz oben. Alle EU-Kommissare, praktisch die Gesetzgeber für den Kontinent, verabschieden im Sommer 2003 Testoris Verordnung mit dem Titel „Nährwert- und gesundheitsbezogene Angaben über Lebensmittel“. KOM 0424/2003 regelt Etikettierung und Werbung für Bonbons, Joghurts und Getränke. Auf 40 Seiten schreibt sie vor, wann ein Produkt „leicht“ oder „fettarm“ heißen darf. Und bestimmt, welche Reklame-Slogans erlaubt sind. „Naschen ist gesund“ käme auf den Index, weil Signora Testori findet, dass Süßes schadet. Mit solchen Versprechen soll keiner Geld verdienen.

Zwischen Rinderwahnsinn und Vorschriften für Lutschbonbons liegen Jah-

re, in denen der ganz normale Brüsseler Regulierungseifer tobt. An Testoris abgenutztem Besprechungstisch versammelt sich einmal im Monat eine europäische Eingreiftruppe für ordentliches Essen. Patrick Deboyser gehört dazu. Der belgische Jurist gießt politische Ziele in juristische Texte. Seine Mitarbeiterin, die Italienerin Barbara Moretti, schreibt 2001 einen ersten Entwurf der Werbeverordnung und stellt ihn ins Internet. Unternehmen und Verbraucherschützer betreten die Bühne. Danone, Milchwirtschaft, Ritter Sport: 90 überwiegend positive Reaktionen erhält Testoris Team.

Denn die Industrie wähnt sich da noch nah am Ziel. Seit Jahren drängt sie darauf, Säfte, Kekse und andere Nahrungsmittel mit Gesundheits- und Wohlfühlbotschaften ganz groß zu vermarkten. Bislang ist das verboten. EU-Direktorin Testori zeigt sich bereit, den Bann aufzuheben, stellt aber Bedingungen. Noch finden die Konzerne die Hürden nicht zu hoch.

Ab Herbst 2002 dreht die Gesetzesmaschine auf Hochtouren. Stellung- ►

nahmen, neue Entwürfe und Konsultationen heizen die Debatte an. Testori oberster Boss, Verbraucherschutzkommissar David Byrne, schaltet sich ein. Der Ire trifft sich mit Nahrungsmittellobbyisten, den Verbraucherschützern von BEUC und dem Industrieverband CIAA. Und er sagt einen entscheidenden Satz: „Auch ein als Vitaminbonbon deklarierter Drops ist ungesund. Wir lassen nicht zu, dass solche Produkte mit positiven Gesundheitsparolen beworben werden.“ Im Klartext: Selbst wenn Cornflakes positiv auf die Knochen wirken, darf man das laut Byrne künftig nicht mehr propagieren. Denn ein Produkt, das 40 Prozent Zucker enthält, kann nicht gesund sein.

Das ist sie, die Kampfansage an die Wirtschaft. So weit wollte die Beamtin Testori ihren Chef haben. Die Stimmung unter den Herstellern von Knabberkram und Kaltgetränken kippt endgültig, als die Italienerin Artikel vier der Verordnung diktiert. Der Passus unterscheidet zwischen guten und schlechten Lebensmitteln. Auf der Negativseite stehen Produkte mit viel Fett, Zucker oder Salz. Für diese will Testori Werbung mit Gesundheitsangaben wie „stärkt



FÜR DIE EU-GESUNDHEIT Verbraucherschutzkommissar Markos Kyprianou unterstützt den Kampf seiner Beamtin Testori für die Werbebeschränkung

die Abwehrkräfte“ verbieten. Ausnahmen muss die EU genehmigen. Für die Industrie ein Schlag ins Kontor.

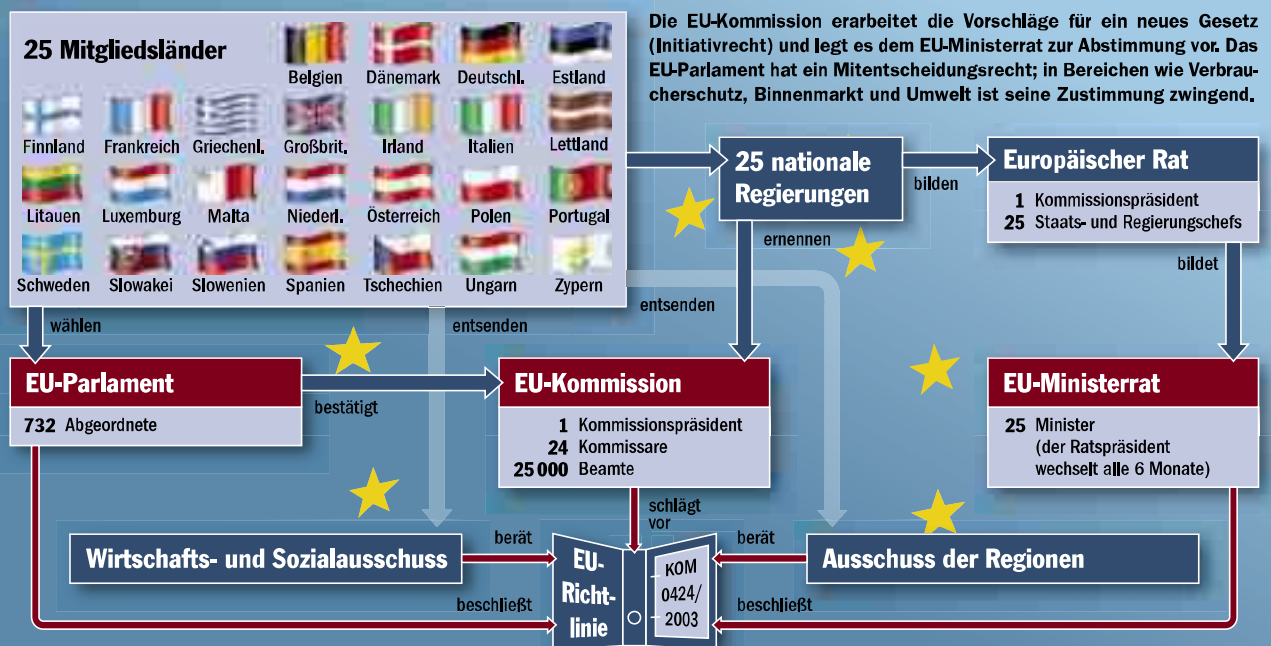
Ab jetzt herrscht Krieg. Die Wirtschaft mobilisiert die EU-Generaldirektion Unternehmen, vergleichbar einem

Wirtschaftsministerium. Zwei Monate versuchen diese Beamten, die Kommissionskollegen vom Verbraucherschutz zu stoppen. Vergeblich. Am 16. Juli 2003 steht der Sieg der Italienerin Testori fest: Die EU-Kommission nimmt die Verordnung an. Eine Etappe ist geschafft, das Ziel aber noch fern. In Kraft tritt das Projekt erst, wenn auch EU-Parlament und die im EU-Ministerrat organisierten Mitgliedsstaaten ihr Okay geben.

Die Idee der Verbraucherschützerin bewegt jetzt das ganze Europa viertel. Ein Mega-Apparat, in dem 3000 Arbeitsgruppen um Empfehlungen, Entwürfe und Richtlinien ringen. Sie leuchten Lärmschutznormen und elektromagnetische Felder aus, und für Notfälle steht eine „Task-Force Fruchtsäfte“ bereit. Aktuell bereitet das System Brüssel über 900 Richtlinien und Verordnungen vor.

Im Herbst 2003 landet die Werbeverordnung im Umweltausschuss des EU-Parlaments. Das Hohe Haus benennt Mauro Nobilia zum Berichterstatter für das heikle Sujet. Dem Politiker einer italienischen Splittergruppe fällt die zentrale Aufgabe zu, das Thema durch die höchst inhomogene Instanz ►

WIE IN DER EUROPÄISCHEN UNION EIN GESETZ ENTSTEHT



KONTROLLINSTANZ Das EU-Parlament hat weniger Rechte als etwa der Deutsche Bundestag. Seine Hauptfunktion ist die Verabschiedung des Haushalts



LOBBYARBEIT Der EU-Abgeordnete Holger Krahmer (FDP, r.) und sein Assistent kämpfen seit einem Jahr gegen die Werbeverordnung der Kommission

zu steuern: Nobilia muss Mehrheiten organisieren, Kompromisse finden.

Der gelehrte Dirigent, der weder Englisch noch Französisch spricht, leitet einen schrägen Chor. Die Mehrheit von SPD und Grünen finden die Werbebeschränkungen zum Schutz der Konsumenten eher gut, die Konservativen lehnen sie als „Überregulierung“ ab. In den Büros der Abgeordneten herrscht wildes Lobbying für beide Positionen. Als sich eine Mehrheit für den Kommissionsplan abzeichnet, greifen die Konservativen im Frühjahr 2004 in die legale Trickkiste. Sie bombardieren den überforderten Berichterstatter Nobilia mit Änderungswünschen und Geschäftsordnungsforderungen. Sage und schreibe 466 Anträge gehen ein.

„**Es herrschte das reine Chaos**“, erinnert sich eine Beteiligte. CDU/CSU und ihre europäischen Partner wollen Zeit gewinnen. Bald endet die Legislaturperiode des EU-Parlaments. Und nach den Wahlen, so das Kalkül, könnten sich die Kräfteverhältnisse zu ihren Gunsten verschoben haben. Der Coup gelingt. Nobilia muss die Abstimmung wieder und wieder verschieben. Die Amtsperiode des kauzigen Italieners endet ohne Ergebnis, und im Herbst 2004 geht es mit dem neu gewählten Parlament bei null los.

Nach dieser Sommerpause ist in Europa nichts mehr, wie es war: Zehn Staaten sind unterdessen dem Club beigetreten. Die EU vereint jetzt 25 Länder.

Esten, Letten, Tschechen, Slowenen ziehen gen Brüssel. In der Mehrzahl stehen die Neulinge den Konservativen näher. Der Portugiese José Manuel Barroso führt die EU-Kommission, der Boss von Frau Testori kommt jetzt aus Zypern. Markos Kyprianou heißt der neue EU-Verbraucherschutzkommissar.

Vieles hat sich geändert – Paola Testori nicht. Die 52-jährige Mutter von drei Kindern joggt jeden Morgen vor der Arbeit eine halbe Stunde. Auf ihrem Schreibtisch steht weiter eine Flasche Mineralwasser ohne Kohlensäure. Süßigkeiten sind tabu.

Mit den Wahlen 2004 kehrt auch die deutsche FDP zurück nach Europa. Es reicht für sieben Sitze im Parlament. Für den Osten zieht Holger Krahmer ein. Der Bankkaufmann aus Leipzig mischt fortan im Ausschuss für Umwelt, Volksgesundheit und Lebensmittelsicherheit mit. Der 34-Jährige in gutem Tuch und Lederschuh, früher einmal für die Fürst Fugger Privatbank tätig, möchte bei Umweltfragen den mündigen Bürger selbst entscheiden lassen, statt mit Vorschriften zu bevormunden. Die Kennzeichnungspläne für Schokoriegel oder Trinktüten findet Krahmer krank: „Lebensmittel pauschal in gut und schlecht, gesund und ungesund einzuteilen ist absurd.“

Der Banker mit dem Faible für Lieder von Udo Jürgens zieht durch die Büros der Abgeordnetenkollegen, streitet und will ändern: „Lobbyarbeit ist

durchaus wertvoll.“ Im Frühjahr 2005 läuft der Sachse mit breiter Brust durch die Gänge. Eine entscheidende Passage über besonders rigide Werbelimits ist gekippt. Beim Votum des Parlaments am 26. Mai setzte sich Krahmers liberale Strategie mit 303 gegen 286 Stimmen durch. „Verbraucherentmündigung gestoppt!“, jubelt der Newcomer.

Die Freude kommt womöglich vor schnell. Denn neben dem EU-Parlament entscheiden die Mitgliedsstaaten gleichberechtigt. Und da trifft EU-Beamtin Testori auf breite Unterstützung. Nicht nur Deutschlands Verbraucherschutzministerin Renate Künast steht hinter der Kommissionsdame. Im Juni 2005 sagen die Minister aus allen 25 EU-Staaten einstimmig ja zu Testoris Vorhaben.

Die Minister dafür, das Parlament dagegen: Gesetzgebung in Europa ist ein mühsames Geschäft. Im Oktober muss sich das Parlament deshalb zum zweiten Mal über den Vorschlag beugen. Die Geschäftsordnung legt die Latte nun höher: Den Beschluss der Minister können die Europaparlamentarier nur noch mit der absoluten Mehrheit von 367 Stimmen kippen. Ein Vermittlungsverfahren droht. Im ersten Halbjahr 2006, sechs Jahre nach dem Start des Projekts, will Paola Testori die Akte endgültig schließen. „Ich bin sicher, wir werden gewinnen.“ ■

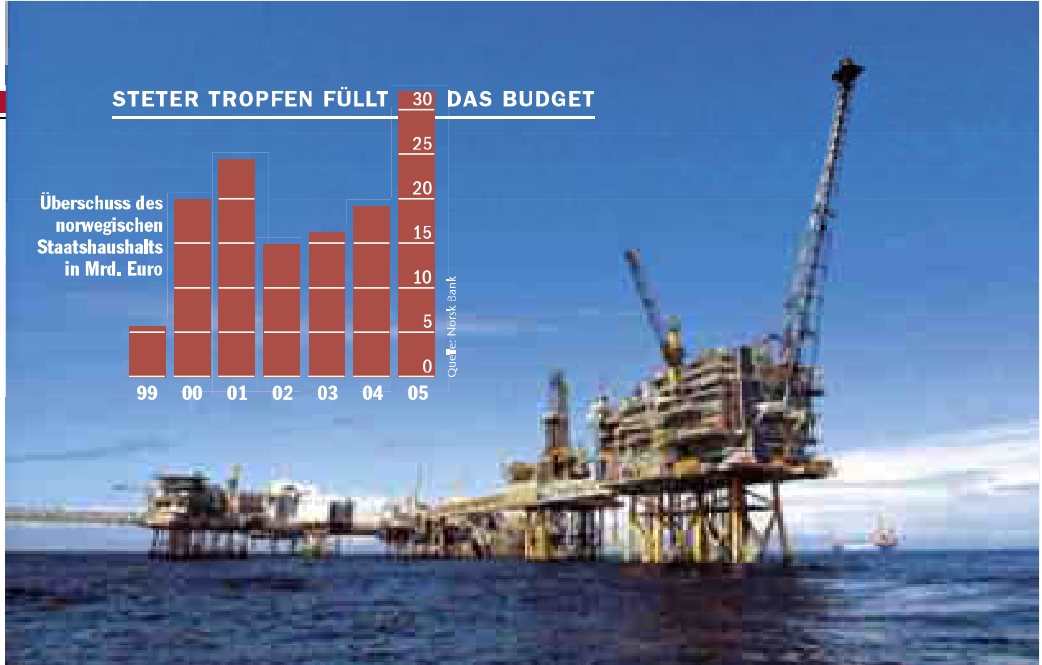
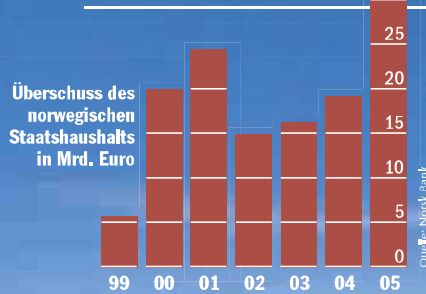
OTTMAR BERBALK/MARTIN BOMMERSHEIM



KÜSTEN-KAPITAL

Die Ölquellen werden in 50 Jahren erschöpft sein. Bis dann soll der staatliche Ölfonds so wachsen, dass die Zinsen den Staatshaushalt weiterhin speisen

STETER TROPFEN FÜLLT DAS BUDGET



NORWEGEN

Armes reiches Land

Hohe Ölpreise spülen Milliarden in den Staatsfonds. Doch die Regierung darf das Geld nicht ausgeben

Jetzt hat Jens Stoltenberg sie endlich wieder – die angenehme Aussicht aus dem Büro des norwegischen Regierungschefs auf den Fjord von Oslo. Vorigen Montag gewann seine sozialdemokratische Partei die Parlamentswahl mit einem Wahlkampf, der sich vor allem um Armut drehte, um miserable Altenpflege, lückenhafte Gesundheitsversorgung – und das in einem der reichsten Länder Europas.

„**Neue Solidarität**“ hatte Stoltenberg seinen Landsleuten versprochen. Und die werden ihn jetzt beim Wort nehmen. Denn jeder Norweger weiß, dass die Staatskasse immer voller wird, dem

ständig steigenden Ölpreis sei Dank. Doch so einfach ist das nicht. Denn die Ölmilliarden dürfen nicht ausgegeben werden – jedenfalls nicht in Norwegen. „Unser Wirtschaftssystem würde zusammenbrechen“, sagt Energieministerin Thorhild Widvey zu FOCUS.

Um jeden Preis will der Staat eine Überhitzung der Binnenwirtschaft vermeiden. Deshalb hatten Bürgerliche und Sozialdemokraten 1990 gemeinsam entschieden, den Reichtum für künftige Generationen aufzusparen, denn die Ölquellen werden in 50 Jahren erschöpft sein, Gas ist noch für 100 Jahre vorhanden.

94 Prozent der Einnahmen fließen seitdem in einen Ölfonds, in dem sich bereits 127 Milliarden Euro angesammelt haben. Nur die sechs übrigen Prozent der Öleinnahmen dürfen ausgegeben werden. „Damit haben wir unsere Zukunft besser abgesichert als alle anderen Ölstaaten“, sagt Finanzminister Per-Kristian Foss zu FOCUS.

Nicht alle Norweger teilen solchen Enthusiasmus. Bei vielen Bürgern wächst Unmut darüber, dass Ölfonds und ausländische Unternehmen gemästet werden, aber jeder Norweger zwischen 30 und 48 Prozent Einkommensteuer zahlen muss. Dazu kommt noch ein Mehrwertsteuersatz von 25 Prozent. Auch Goßunternehmer klagen, dass sie unter der Sparverordnung leiden: „Es ist zynisch, dass wir mit dem Ölfonds direkt unsere ausländischen Konkurrenten finanzieren statt bei uns Steuererleichterungen“, sagt Reeder Fred Olsen.

Das Sparschwein soll endlich geschlachtet werden, fordern immer mehr Norweger. Vor allem der Rechtspopulist Carl Hagen, dessen Fortschrittspartei noch vor den Konservativen zur zweitstärksten politischen Kraft im Königreich aufstieg, erreichte seine Wähler mit dem Versprechen, das Ölgeld endlich flüssig zu machen.

Mit dem Gedanken, dass Norwegen auch nach dem Ölzeitalter funktionieren muss, können sich vor allem jüngere Wähler nicht abfinden. ■

ANDRÉ ANWAR

ZURÜCK INS AMT

Der Sozialdemokrat Jens Stoltenberg gewann die Wahl mit dem Versprechen, die Sozialausgaben zu erhöhen





INTERVIEW

„Die Eliten plündern das Volk aus“

Der Soziologe Moeletsi Mbeki plädiert für die Abschaffung der Entwicklungshilfe. Stattdessen soll der Westen den Afrikanern zu mehr Demokratie verhelfen



MOELETSI MBEKI, 59

Der Soziologe ist der Bruder von Südafrikas Präsident Thabo Mbeki.

• **Geschäftsmann ...**

Exiljahre in Tansania, Großbritannien und Simbabwe. Rückkehr nach Südafrika 1990. Tätigkeit als Berater und Geschäftsführer für Medienfirmen, darunter Endemol South Africa

• **... und Akademiker**

Stellvertretender Vorsitzender des Südafrikanischen Instituts für internationale Angelegenheiten in Johannesburg

FOCUS: Afrika wird als einziger Kontinent immer ärmer. Dafür machen die dortigen Regierungen den Kolonialismus und unfaire Welthandelsbedingungen verantwortlich. Haben sie Recht?

Mbeki: Der Kolonialismus hatte Auswirkungen, aber das war vor mehr als 50 Jahren. Seitdem sind die Länder Afrikas unabhängig – und selbst verantwortlich. Afrika hat ein Führungsproblem. Die Herrschenden konsumieren die wirtschaftlichen Erlöse, statt sie in Entwicklung zu investieren. Um Macht zu erringen oder zu erhalten, stürzten sie viele Länder in Konflikte. Das Volk arbeitet sehr hart. Egal, in welches Dorf man kommt: Die Leute stehen dort morgens früh auf und arbeiten den ganzen Tag über bis zur Dunkelheit auf dem Feld. Der herrschenden Oberschicht ist es sehr förderlich, dass die Masse der Bevölkerung auf dem Land bleibt. Solange sie dort lebt, hat sie keine Macht. Viele derer, die die Macht haben, wollen keine gebildeten Bürger.

FOCUS: Warum nicht?

Mbeki: Die Bevölkerung würde sonst nicht nur ihren Anteil an den Rohstoff-erlösen und eine Verbesserung ihrer Lebenslage, sondern auch Rechte und Demokratie einfordern.

FOCUS: Aber die Regierungen erklären doch alle seit den 90er-Jahren, dass sie die Demokratie eingeführt haben.

Mbeki: Ja, aber das ist eine sehr rudimentäre Form, die auf eine kleine Schicht begrenzt ist. Denn in den meisten Ländern arbeiten 70 bis 80 Prozent der Bevölkerung isoliert auf dem

Land. Die Bauern leben dort wie schon seit Hunderten von Jahren unter archaischen Bedingungen. Die Menschen sind durch die Chiefs in den Dörfern, die über die Vergabe des Bodens entscheiden, oder durch Geld verteilende Politiker in den Städten vor Wahlen einfach zu manipulieren. In den Städten sind die meisten arbeitslos, kämpfen ums tägliche Überleben und haben kein wirkliches Mitspracherecht. Für die Masse der Bevölkerung gibt es keine Demokratie.

FOCUS: Kürzlich sagte Namibias Präsident Hifikepune Pohamba, dass Afrika sich selbst ernähren und auch noch Agrarerzeugnisse exportieren könne. Dass dies nicht geschieht, läge an den Milliardensummen, mit denen der Westen die eigene Landwirtschaft subventioniere. Stimmt das?

Mbeki: Dass sich Afrika nicht selbst ernähren kann, hat hausgemachte Gründe. Die Eliten plündern ihre eigenen Völker und Länder aus. Einerseits verbrauchen die Herrschenden die Finanzmittel, andererseits erhalten die Bauern so wenig für ihre Produkte, dass sie nichts sparen können. Mit staatlichen Aufkaufgesellschaften, hohen Importzöllen und Steuern werden die Bauern arm gehalten. Ein Beispiel dafür ist die Kakaoproduktion in einem Land, das ich nicht nennen möchte: Der Weltmarktpreis für Kakao liegt beim Doppelten dessen, was das staatliche Vermarktungsunternehmen den Bauern als festgelegten Abnehmerpreis bezahlt. Die Konse- ►

quenz ist, dass dem Farmer am Ende kein Überschuss bleibt. Damit kann er seinen Agrarbetrieb nicht weiterentwickeln. So entsteht eine nach unten führende Spirale: Wenn nichts in den Boden investiert wird, wird er ausgelaugt, die Erträge sinken. Die Wälder werden abgeholzt, die Wüsten dringen vor. Deshalb werden die Menschen ärmer und hungern öfter. Die Pflüge, die die äthiopischen Bauern heute verwenden, wurden schon 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung benutzt. Subsistenzbauern können nicht exportieren, sondern nur Großfarmen. Und in Simbabwe sind diese gerade zerschlagen worden.

FOCUS: Die G8-Länder beschlossen im Juli, die Entwicklungshilfe für Afrika zu verdoppeln. Wird das helfen?

Mbeki: Wenn sie nicht grundlegend verändert wird, ist das der falsche Weg. Solange die Herrschenden von den Geberländern mit Geld versorgt werden, können sie weitermachen wie bisher. Das heißt, sie sind nicht auf Steuerein-

EWIGES LEID

Dürren, Kriege und Hungersnöte, wie gegenwärtig in Niger, sind nicht Schicksal, sondern Folge des Machtmissbrauchs der afrikanischen Führungsschichten



„Die Probleme sind hausgemacht: Viele Machthaber

nahmen aus dem eigenen Land angewiesen. Und damit ist ihnen die wirtschaftliche Entwicklung, die ja die Steuern bringt, gleichgültig. Wenn man das eigene Geld ausgibt, dann will man auch den größten Nutzen erzielen. Und genau das ist in vielen Staaten Afrikas ja nicht der Fall. Gebergeld ist Gratisgeld, deshalb ist die Effizienz sehr gering.

FOCUS: Das heißt, Entwicklungshilfe wie bisher hindert die Entwicklung?

Mbeki: Richtig. Wir haben jetzt 40 bis 50 Jahre Erfahrungen in Afrika. Die Menschen brauchen Hilfe von außen, von den westlichen Ländern, damit Institutionen entstehen, die unabhängig von den schmarotzenden Eliten sind. Es ist nötig, Hilfgelder nicht in die Hände der Regierungen Afrikas zu geben, sondern damit Projekte zu finanzieren, die direkt der Bevölkerung zugute kommen. Vor allem aber muss Entwicklungshilfe ein politisches Ziel verfolgen, wenn sie

Fotos: AFP/Getty Images, AFP



wollen keine gebildeten Bürger“ Moeletsi Mbeki

wirklich erfolgreich sein will: nämlich die Stärkung der Fähigkeit der Bevölkerung, sich zu organisieren und eine politische Rolle bei der Entwicklung ihres Landes zu spielen.

FOCUS: Ist dies nicht eine Form des Neokolonialismus?

Mbeki: Die Elite wird das Neokolonialismus nennen, denn sie will ja keine Hilfe für die Bevölkerung, damit sich diese politisch organisiert. Die Bevölkerung dagegen ist sehr daran interes-

siert, dass ihr geholfen wird. Die internationale Gemeinschaft hat dies ja im Kampf gegen die Apartheid auch getan. Länder wie Großbritannien und Deutschland unterstützten uns mit Uni-Stipendien, sie halfen bei der Stärkung der Gewerkschaften in Südafrika durch Ausbildung und Fonds. Sie finanzierten Zeitungen, sie halfen denen, die vom Apartheidsregime eingesperrt wurden. Mit dieser Zusammenarbeit zwischen dem südafrikanischen Volk und der in-

RUHIGES GEWISSEN

Nigerias Präsident Olusegun Obasanjo vor den Regierungschefs der Industrienationen. Im Juli beschlossen die G8-Staaten die Erhöhung der Entwicklungshilfe

ternationalen Gemeinschaft waren wir am Ende in der Lage, die Apartheid zu besiegen. Wir haben uns niemals beschwert, dass dies Neokolonialismus sei. Es war Unterstützung für unseren Kampf.

FOCUS: Heißt das, dass Entwicklungshilfe ein neues Konzept braucht?

Mbeki: Ja, ein Konzept, das dem Volk hilft, sich zu mobilisieren. Ohne aktive Teilnahme der Bevölkerung am politischen Leben gibt es keine Demokratie und keine Entwicklung. Die Elite hat in den meisten Ländern das Volk jahrzehntelang demobilisiert. Der Grund für die Unterentwicklung Afrikas ist die politische Struktur. Ich habe den Eindruck, die Geberländer wollen nicht in die politische Reorganisation Afrikas involviert werden, sondern ihr Gewissen beruhigen. Sie geben Geld und sagen: Wir tragen zur Entwicklung bei, unser Gewissen ist rein. ■

INTERVIEW: FRANK RÄTHER

ZEITENWENDE

Die erste Atombombe „Trinity“ (Dreifaltigkeit) testeten die USA im Juli 1945 (u.). Im August 1945 werden bei nuklearen Angriffen Hiroshima und Nagasaki zerstört. Heute entwickeln Forscher **Mininukes**, die Ziele punktgenau vernichten sollen.



TOP-ZIELE Terroristen bin Laden (l.) und al-Zawahiri könnten einen US-Atomangriff rechtfertigen

USA

Taktische Atombombe

Die neue Verteidigungsdoktrin sieht bei Terrorgefahr erstmals Präventivschläge mit Nuklearwaffen vor

Das Szenario klingt schockierend: Amerikas Geheimdienste melden, dass Terroristen Anschläge mit Atomwaffen in den USA planen. Das US-Militär hat den Schlupfwinkel der Attentäter ausgemacht. Der US-Präsident gibt den Befehl für den Ersteinsatz von Atombomben. Der Angriff rollt.

Ein solcher nuklearer Präventivschlag der Supermacht könnte schon bald zur Realität werden. Das Pentagon hat jetzt eine neue Verteidigungsdoktrin entwickelt, die ausdrücklich auf den Gebrauch taktischer Nuklearwaffen setzt. Das 69-Seiten-Dokument mit dem Titel „Doktrin für gemeinsame nukleare

Operationen“ markiert eine tief greifende Wende in der US-Militärstrategie: Washington soll potenziellen Feinden nicht nur wie bisher bei einem Einsatz von ABC-Waffen mit atomaren Vergeltungsschlägen drohen, sondern gefährliche Gegner bereits im Vorfeld mittels Nuklearwaffe ausschalten.

So sollen sich die Amerikaner beispielsweise dann mit Atomwaffen wehren dürfen, wenn sie oder ihre Verbündeten von einer Terrorgruppe oder einem Staat mit Massenvernichtungswaffen bedroht werden. Den präventiven Nuklearschlag rechtfertigt auch ein unmittelbar bevorstehender Angriff mit Biowaffen, die nur mit Kernwaffen vollständig vernichtet werden können, oder die Aussicht, mit Atomwaffen feindliche Waffenlager und Untergrundbunker zu zerstören, in denen sich chemische und biologische Kampfstoffe befinden.

„Unsere Feinde müssen sich absolut im Klaren darüber sein, dass die USA sowohl den Willen als auch die Fähigkeit besitzen, falls notwendig präventiv gegen die Bedrohung durch ABC-Waffen vorzugehen“, heißt es in dem Pentagon-Dokument. Diese Formulierung deckt sich mit dem Credo von George W. Bush: Der US-Präsident droht seinen Feinden mit dem Einsatz „über-

wältigender Macht“. Alle Optionen seien dabei auf dem Tisch. Beobachter erwarten, dass Verteidigungsminister Donald Rumsfeld die Doktrin bereits in den nächsten Wochen absegnet.

Die Erstschlagsstrategie ist unter Experten nicht unumstritten: „Es ist ein Versuch, den Gebrauch von Nuklearwaffen für den Fall zu legitimieren, dass unsere Regierung vermutet, jemand könnte uns mit ABC-Waffen angreifen“, warnt Ivan Oelrich von der Vereinigung Amerikanischer Wissenschaftler (FAS). Wie gefährlich die neue Doktrin sei, zeige nicht zuletzt das Beispiel des Krieges im Irak – für Oelrich der ideale Präzedenzfall für einen solchen Präventivschlag: „Wir lagen mit dem Land seit Jahren im militärischen Konflikt, und wir waren fest überzeugt, dass es Chemiewaffen gegen uns einsetzen wird.“ Waffen, die nie gefunden wurden.

Im Weißen Haus denkt man jedoch längst an die nächsten Kriege. Bush-Vize Dick Cheney hat für eventuelle neue Terrorangriffe in den USA auch einen Plan für einen Angriff auf den Iran vorbereitet lassen. Darin vorgesehen: massive Luftschläge sowohl mit konventionellen als auch mit nuklearen Waffen. ■

PETER GRUBER



TABUBRUCH Im Kampf gegen den Terror schließt Präsident Bush den Einsatz von Kernwaffen nicht mehr aus

WAHLRECHT

Viele Gesichter, viele Namen: Die Afghaninnen in der Burka studieren Wahlzettel und wollen offenbar Frauen wählen. Für sie ist über ein Viertel der Parlamentssitze reserviert



AFGHANISTAN

Stimmen für König Karzai

Rückkehr bekannter Gesichter: Bei der ersten freien Parlamentswahl seit 36 Jahren ringen Mudschaheddin und Kommunisten um Mandate

Ahmad Shah Ahmadzai hält Hof. In seiner Villa im Kabuler Nobelviertel Wazir Akbar Khan empfängt der 61-jährige Islamist und Präsident der Hizb-e Eqtedar-e Islami Afghanistan (Partei der Islamischen Autorität) in traditionellem Langhemd und Pluderhose Mitglieder einer Schura (Gemeinschaft).

„Wir brauchen mehr Islamschulen, um unsere religiöse Kultur zu bewahren“, fordert der ehemalige Mudschahed. Er will erreichen, dass die US-Streitkräfte, die weder Kultur noch Religion Afghanistans respektierten, möglichst schnell das Land verlassen. Die Gemeindemitglieder laben sich derweil an Tee, Rosi-

nen und Reis und nicken andächtig. Sie werden die Botschaft des zehnfachen Vaters, der stolz darauf ist, mit zwei Frauen verheiratet zu sein, weiterverbreiten und ihm weitere Stimmen verschaffen. Wahlkampf in Afghanistan.

Zum ersten Mal nach 36 Jahren wählen die Afghanen an diesem Sonntag wieder ein freies Parlament. Auf der Bonner Petersberg-Konferenz Ende 2001 beschlossen, war die Wahl mehrfach verschoben worden – aus organisatorischen und aus Sicherheitsgründen.

Explosiv ist die Lage immer noch. Mehr als 1200 Menschen kamen in den vergangenen sechs Monaten ums Leben,

die meisten bei Kämpfen zwischen US-geführten Koalitionstruppen und Taliban im Süden des Landes. Die Radikalislamisten haben auch zum Boykott des Urnengangs aufgerufen. In der Provinz Urusgan töteten sie vorigen Dienstag sieben Männer – alle mit Wählerausweisen in der Tasche. Bis Mitte der Woche starben fünf Kandidaten und vier Wahlhelfer.

Der Wahlkampf ist vielfältig, mal laut mit Trommeln und Mikrofonen in Parks und auf Dorfplätzen, mal leise und privat in den Wohnzimmern der Kandidaten. Für Parteien dürfen sie nicht werben, nur für sich selber. So wollte es Präsident Hamid Karzai, weil sich die Parteien durch Militanz und Extremismus diskreditiert hätten. Kritiker argwöhnen, der zunehmend umstrittene Staatschef wolle sich durch ein fragmentiertes Parlament eine machtvolle Opposition vom Leibe halten.

Um die 249 Sitze in der Wolesi Dschirga, dem Unterhaus, bewerben sich viele alte Gesichter: Generäle und Minister des Taliban-Regimes und der kommunistischen Besatzungszeit und Ex-Mudschaheddin wie Ahmadzai, der in den 80er-Jahren gegen die ►



BEWACHUNG

Rund 100 000 Sicherheitskräfte schützen die Wahl: afghanische Polizisten und Soldaten sowie die internationalen Truppen



FRAUENPOWER Kämpft für eine moderne Gesellschaft: Deutschland-Rückkehrerin und Juristin Sohaile Alekozai-Mossadeq



GEWANDELT Ex-Kommunist Ahmad Shaheem sieht sich heute in der politischen Mitte



ERZKONSERVATIV Will mehr Islamschulen und den Rückzug der US-Truppen: Ahmad Shah Ahmadzai, der als Mudschahed gegen die Sowjetbesatzung kämpfte

QUAL DER WAHL

Nach Jahrzehnten der Diktatur findet am Hindukusch diesen Sonntag die erste freie Parlamentswahl statt.

• Ansturm der Kandidaten

Die Afghanen wählen 249 Abgeordnete der Wolosi Dschirga (Haus des Volkes) und 34 Provinzräte. Um die Parlamentssitze bewerben sich rund 2700 Kandidaten, darunter 328 Frauen. Für sie sind 68 Sitze, für Afghanistans Nomaden, die Kuchi, zehn Sitze reserviert. Für die Provinzräte kämpfen rund 3000 Kandidaten um Stimmen.

• Logistischer Aufwand

12,5 der 22 bis 29 Millionen Afghanen – ein verlässlicher Zensus fehlt – haben sich registrieren lassen. Jeder Wähler hat je eine Stimme für das Parlament und den Provinzrat. Wahlzettel wurden in Wien und London gedruckt. 14 Antonows flogen die Ausrüstungen für die Wahllokale nach Kabul. Lkws, Helikopter und Esel transportierten sie weiter.

• Parteien versus Clans

Rund 70 Parteien haben ihre Teilnahme zwar angemeldet, dürfen aber auf den Wahlzetteln nicht genannt werden. Ethnische Zugehörigkeit (Paschtunen, Tadschiken, Usbeken, Hazara) und Familienclds dürften eine größere Rolle bei der Wahl der Kandidaten spielen.

Sowjets kämpfte und 1996 als Erziehungsminister unter dem Kriegsfürsten Hekmatjar diente.

Von seiner blutigen Vergangenheit will der Islamist nichts mehr wissen. „Wir mussten kämpfen, um die gottlosen Kommunisten zu vertreiben. Jetzt sind die Zeiten der Kalaschnikows vorbei.“ Trotz zahlreicher Beschwerden durfte Ahmadzai kandidieren. „Er wurde weder als Kriegsverbrecher verurteilt, noch befehligt er heute eine Armee“, erklärt Kit Spence von der US-Organisation Nationales Demokratisches Institut. Rechtskräftige Verurteilungen hat es in Afghanistan bisher nicht gegeben. Ungehindert drängt so eine ganz Reihe von Warlords, Taliban und Drogenbaronen ins Parlament. Dort sagt Spence einen erdrutschartigen Sieg der Islamisten voraus. „Afghanistan ist traditionell ein konservatives Agrarland mit einer Analphabetenrate von über 80 Prozent. Auf dem Land werden die gewählt, die der Mullah unterstützt.“

Trotzdem beäugen die Islamisten misstrauisch die Wiederauferstehung der Mitte-links-Parteien, die sich in Bündnissen wie dem Kabul Akkord zusammengeschlossen haben. Deren Kandidaten melden sich mit neuem Selbstbewusstsein und demokratisch gewandelt in die Politik zurück. Im Mikrorayon III, einer zu Sowjetzeiten

errichteten Plattenbausiedlung, liegt das Büro der National-Demokratischen Partei Afghanistans. Ihr Präsident Ahmad Shaheem, einst Vizehandelsminister unter dem kommunistischen Präsidenten Nadschibullah, kehrte 2001 aus Pakistan zurück. Kommunist will Shaheem nie gewesen sein. Er stehe, sagt der elegante Ingenieur, in der Mitte des politischen Spektrums. „Wir kämpfen für Demokratie, Pluralismus, Menschen- und Frauenrechte, für Marktwirtschaft, einen säkularen Staat und generell für die Modernisierung der Gesellschaft.“ Bei der jungen Elite finden solche Töne Anklang. „Ich wähle die Ex-Kommunisten. Sie haben sich klarer von ihrer Vergangenheit distanziert als die Islamisten“, meint Najeeb von der Afghanischen Unabhängigen Menschenrechtskommission. „Sie brachten uns außerdem Bildung, Frauenrechte und Fortschritt.“

Um Sitze kämpfen auch Kandidaten ohne dunkle Schatten der Vergangenheit – wie Sohaile Alekozai-Mossadeq. Vor drei Jahren kehrte die 42-jährige Juristin nach fast 20-jährigem Asyl in Deutschland zurück. „Wählt nicht die Kandidaten von einst“, beschwört sie die Afghanen durch ihr Megafon auf einer ihrer zahlreichen Wahlkampftouren durch Kabul. „Gebt eure Stimme den Intellektuellen und politisch korrekten Menschen, die eure Probleme lösen können.“ Sohailes Chancen sind trotz Frauenquote gering, denn die Politikerin ist zu wenig bekannt. Allein in Kabul buhlen 390 Kandidaten um 42 Sitze. Nicht nur die Zahl der Kandidaten ist verwirrend, viele Afghanen verstehen auch den Sinn der Wahl nicht. „Sie fragen, warum noch mal wählen, wir haben doch schon einen König, das ist Karzai“, sagt Joanna Nathan von der International Crisis Group. ■

ANNETTE BLEITNER

ERKENNUNGSMAL

Wegen der hohen Analphabetenrate erscheinen die Kandidaten mit einem Symbol, z. B. mit Zapfsäule oder Kirschen





Unter Beschuss:
neue Bücher, in
denen Chirac heftig
attackiert wird



Chirac beim Verlassen des Krankenhauses

Der „schlimmste“ Franzose

Ein wenig ausruhen wollte sich Frankreichs Staatspräsident Jacques Chirac, 72, nach seinem leichten Schlaganfall. Doch vier neu erschienene Bücher zu seiner Person dürften ihm die Ruhe rauben. Bereits die Titel erzählen den Inhalt: „Der Schlimmste unter uns“ (Autor: Delais), „Die Gesellschaft der Angst“ (Lambert),

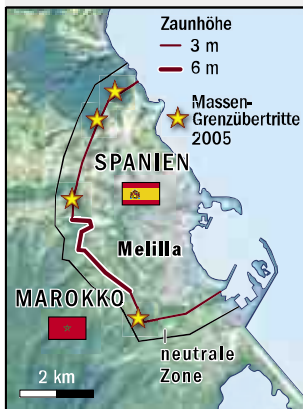
„Jacques der Kleine“ (Mau-duit), „Angeklagter Chirac, erheben Sie sich“ (Jeambear). Die Bücher seien „Exekutionen“, urteilt das Magazin „Marianne“. Sie werfen Chirac vor, er habe die Grande Nation ruiniert. Delais: „De Gaulle war Frankreich, Mitterrand liebte Frankreich, Chirac liebt nur eingelegten Kalbskopf.“

Gilt Allahs Gesetz bald in Kanada?

Steinigung von untreuen Ehefrauen? Wird die Scharia durch die Hintertür im ersten westlichen Land eingeführt? Weil Christen und Juden in der kanadischen Provinz Ontario ihre Familienstreitigkeiten vor religiösen Schiedsgerichten austragen dürfen, fordern muslimische Aktivisten das gleiche Recht. In Ex-Justizministerin Marion Boyd fanden sie eine Fürsprecherin. Ihre Empfehlung, die Scharia als Rechtsgrundlage zuzulassen, löste in Kanada und Europa heftige Proteste aus. Ontarios Premier Dalton McGuinty ruderte zurück. Inzwischen lehnt er die Einführung der Scharia ab und will alle religiösen Schiedsgerichte abschaffen, um die Gleichbehandlung wiederherzustellen.



Bei einer Demonstration in Toronto streiten diese Frauen mit einem muslimischen Scheich. Sie wollen die Einführung der Scharia verhindern



TOR NACH EUROPA

Geographisch in Afrika, politisch in Europa: Nun soll Melillas Grenzzaun überall sechs Meter hoch werden

Der nächtliche Ansturm auf die Festung Europa

Die Festung Europa erlebt derzeit eine regelrechte Serie von Stürmen, allerdings noch auf dem afrikanischen Kontinent. An Marokkos Nordküste versuchen derzeit Schwarzafrikaner in konzertierten Aktionen, die Grenzzäune um die 60 000-

Einwohner-Stadt Melilla zu überqueren, die seit 1297 zu Spanien gehört.

Dabei betreiben die zumeist jungen Einwanderungswilligen offenbar Arbeitsteilung: Eine Gruppe übersteigt mit Leitern den äußeren Teil des Sperrzauns.

Den inneren Ring passieren sie mit denselben Leitern, die von der zweiten Gruppe über die Absperrung geworfen werden. Diese Personen bleiben vorerst auf marokkanischem Boden.

Die 4-Mann-Patrouillen der spanischen Guardia Civil waren in jüngster Zeit mehrmals vollkommen überfordert, weil die Einwanderer in Hundertschaften gleichzeitig den Sperrwall stürmten. So konnten Hunderte Einwanderer in die Stadt gelangen, die bereits zum Schengen-Raum gehört.

Nun beschloss das spanische Innenministerium in Madrid, den Grenzzaun auf durchgängig sechs Meter zu erhöhen. Bislang sind zwei Drittel der Absperrung drei Meter hoch.



Polizeikameras filmen Afrikaner beim Überqueren des Grenzzauns

BESTSELLER – LITERATUR

*(Rang Vorwoche/Anzahl der Wochen)

- 1 **Gabaldon: Ein Hauch von Schnee und Asche** (1/81. W.)*
Blanvalet, 24,90 Euro
- 2 **Brown: Sakrileg** (2/81. W.)*
Lübbe, 19,90 Euro
- 3 **Enquist: Der Besuch des Leibarztes** (1/3)
Gruner + Jahr, 10 Euro
- 4 **Follett: Eisfieber** (10/2)
Lübbe, 22,90 Euro
- 5 **Fröhlich: Familienpackung** (6/4)
Krüger, 16,90 Euro
- 6 **Fox: Was am Ende bleibt** (3/2)
Gruner + Jahr, 10 Euro
- 7 **Gable: Die Hüter der Rose** (5/30)
Ehrenwirth, 24,90 Euro
- 8 **Brown: Diabolus** (4/9)
Lübbe, 19,90 Euro
- 9 **Rowling: Harry Potter and the Half-Blood Prince** (9/10)
Bloomsbury, 26,30 Euro (empf. Ladenpreis)
- 10 **Weiler: Antonio im Wunderland** (11/3)
Kindler, 16,90 Euro
- 11 **Brown: Illuminati, Sonderausgabe** (12/62)
Lübbe, 10,95 Euro
- 12 **Lelord: Hectors Reise** (11/3)
Piper, 16,90 Euro
- 13 **Sparks: Die Nähe des Himmels** (7/3)
Heyne, 19,90 Euro
- 14 **Howe/Lebecq: Die Möglichkeit einer Insel** (13/81)
Dumont, 22,90 Euro
- 15 **Schätzing: Der Schwarm** (16/25)
Kiepenheuer & Witsch, 24,90 Euro
- 16 **Cilauro/Gleisner/Sitch: Molwanien** (15/30)
Heyne, 14,90 Euro
- 17 **Ahern: Für immer vielleicht** (25/2)
Krüger, 16,90 Euro
- 18 **Pradelski: Und da kam Frau Kugelmann** (23/5)
Frankfurter Verlagsanstalt, 19,90 Euro
- 19 **Camilleri: Der falsche Liebreiz der Vergeltung** (21/8)
Lübbe, 19,90 Euro
- 20 **Mosse: Das verlorene Labyrinth** (17/3)
Droemer, 22,90 Euro
- 21 **Swann: Glennkill** (23/5)
Goldmann, 17,90 Euro
- 22 **McEwan: Saturday** (17/3)
Diogenes, 19,90 Euro
- 23 **Barnes: Der Zitronentisch** (23/5)
Kiepenheuer & Witsch, 18,90 Euro
- 24 **Fielding: Tanz, Püppchen, tanz** (17/3)
Goldmann, 21,90 Euro
- 25 **Roth: Verschwörung gegen Amerika** (17/3)
Hanser, 24,90 Euro

LITERATUR-TIPP



CHRISTIAN JÜRGENS

Chefredakteur des Magazins „bücher“

■ Ich empfehle „Die Geschichte der Liebe“ von Nicole Krauss (Rowohlt). Es ist ein Manuskript, das den einsamen Schlosser Leo Gursky und die 14-jährige Alma in Manhattan zusammenbringt. Sie sucht den Roman, nach dessen Hauptfigur ihre Eltern sie benannten. Geschrieben hat ihn Gursky vor 60 Jahren – für seine große Liebe. Auf der Flucht vor den Nazis verlor er die Liebe und die Geschichte. Ein großer Roman, so präzise und warmherzig geschrieben, dass man auch dann weiterliest, wenn einem das Herz bricht.

CD-TIPP

■ Wenn man Coldplay nach ihren Inspirationsquellen fragt, wird man zwangsläufig mit dem Namen Elbow konfrontiert. Die fünf Herren aus Manchester haben sich bereits mit ihren ersten beiden Alben einen Namen gemacht. Jetzt erschien ihr drittes Werk, „Leaders of the Free World“. Ein Album, das durch seine unaufdringlich authentische Atmosphäre und das Stimmtalent von Sänger Guy Garvey überzeugt. Die Deluxe-Version der CD kommt zusammen mit einer DVD, auf der sich zehn eigenproduzierte Videos im Peter-Gabriel-Stil und Szenen aus dem Bandalltag finden.

DOPPELPAK

„Leaders of the Free World“, erhältlich mit einer Zusatz-DVD (V2 Music, 17,99 Euro)



BESTSELLER – SACHBUCH

*(Rang Vorwoche/Anzahl der Wochen)

- 1 **Duden: Die deutsche Rechtschreibung, 23. Auflage** (1/52. W.)*
Bibliographisches Institut, 15 Euro (Jubiläumspreis)
- 2 **Hahne: Schluss mit lustig** (2/38)
Johannis, 9,95 Euro
- 3 **Hofmann: Wiedersehen in Barsaloi** (3/16)
A 1, 19,80 Euro
- 4 **Miegel: Epochenwende** (5/2)
Propyläen, 22 Euro
- 5 **Breitscheidel: Abgezockt und totgepflegt** (4/2)
Econ, 16,95 Euro
- 6 **Ring-Eifel: Der Papst in Deutschland** (11/2)
Herder, 9,95 Euro
- 7 **Guinness Buch der Rekorde 2006** (11/2)
Guinness Verlag, 19,99 Euro
- 8 **Dost: Weight Watchers. Der 4 Wochen Power Plan** (7/76)
Gräfe & Unzer, 12,90 Euro
- 9 **Mälzer: Born to Cook** (6/49)
Goldmann, 19,90 Euro
- 10 **Kuegler: Dschungelkind** (8/30)
Droemer, 19,90 Euro
- 11 **Zurhorst: Liebe dich selbst** (9/10)
Goldmann, 18,90 Euro
- 12 **Granach: Da geht ein Mensch** (10/52)
Ölbaum, 24 Euro
- 13 **Schott: Schotts Sammelsurium** (10/52)
Bloomsbury, 16 Euro
- 14 **Franz: Bilder eines bewegten Lebens** (12/72)
Weltbild, 14,95 Euro
- 15 **Küstenmacher/Seiwert: Simplify your life. Jetzt mit neuen Tipps und Ideen** (18/17)
Campus, 19,90 Euro
- 16 **Hirsi Ali: Ich klage an** (17/3)
Piper, 13,90 Euro
- 17 **Mey/Schroeder: Was ich noch zu sagen hätte** (13/7)
Kiepenheuer & Witsch, 19,90 Euro
- 18 **Seiwert: Die Bären-Strategie** (15/6)
Ariston, 14,95 Euro
- 19 **Bartens: Lexikon der Medizin-Irrtümer** (16/26)
Eichborn, 22,90 Euro
- 20 **von Schönburg: Die Kunst des stillvollen Verarmens** (16/26)
Rowohlt, 17,90 Euro

KINO-HITLISTE

*Zahlen vom vergangenen
Start-Weekendende

- 1 Verliebt in eine Hexe (1)** 2. W.
Regie: Nora Ephron, mit Nicole Kidman.
Besucher*: 193 215/Gesamt: 465 715
- 2 Transporter 2 – The Mission (2)** 2. W.
Regie: Louis Leterrier, mit Jason Statham.
B.: 136 014/G.: 347 895
- 3 Red Eye (3)** 1. W.
Regie: Wes Craven, mit Rachel McAdams.
B./G.: 125 038



TRIUMPH DER ANGST Mit „Red Eye“
spurtet Rachel McAdams nach oben

- 4 Broken Flowers (4)** 1. W.
Regie: Jim Jarmusch, mit Bill Murray,
Sharon Stone. B./G.: 75 341
- 5 Das Comeback (8)** 1. W.
Regie: Ron Howard, mit Russell Crowe,
Renée Zellweger. B./G.: 56 306
- 6 Der verbotene Schlüssel (7)** 4. W.
Regie: Jann Soffley, mit Kate Hudson,
John Hurt. B.: 55 991/G.: 625 304
- 7 Madagascar (13)** 9. W.
Regie: Eric Darnell, Tim McGrath.
B.: 53 515/G.: 6 438 578
- 8 Charlie & d. Schokoladenfabrik (12)** 5. W.
Regie: Tim Burton, mit Johnny Depp,
Freddie Highmore. B.: 51 713/G.: 809 400
- 9 Das wandelnde Schloss (10)** 3. W.
Regie: Hayao Miyazaki.
B.: 45 412/G.: 186 445
- 10 Sin City (5)** 5. W.
Regie: Robert Rodriguez, mit Bruce Willis,
Clive Owen. B.: 43 776/G.: 1 048 644
- 11 Land of the Dead (6)** 2. W.
Regie: George A. Romero, mit Simon Baker.
B.: 39 747/G.: 158 225
- 12 Mr. & Mrs. Smith (11)** 8. W.
Regie: Doug Liman, mit Brad Pitt,
Angelina Jolie. B.: 36 845/G.: 3 379 556
- 13 Frau mit Hund sucht Mann ... (9)** 3. W.
Regie: Gary David Goldberg, mit John
Cusack, Diane Lane.
B.: 35 604/G.: 268 152
- 14 Herbie: Fully Loaded (15)** 6. W.
Regie: Angela Robinson, mit Lindsay Lohan.
B.: 25 126/G.: 741 687
- 15 Dogtown Boys (–)** 1. W.
Regie: Catherine Hardwicke, mit Heath
Ledger, Emile Hirsch. B./G.: 22 305



SOPHIE VON KESSEL

Film- und TheaterschauspielerIn

Foto: Ruth Kappus/Vant.de

- **Als Diplomantentochter** 1968 in Mexico City geboren. Kosmopolitische Kindheit und Jugend. Studium am Max-Reinhardt-Seminar in Wien und an der Juilliard School in New York
- **Ensemble-Mitglied** an den Münchner Kammerspielen (1997–2001), danach freie Bühnenarbeit
- **Star in diversen TV-Filmen**, z.B. „Die Musterknaben“, „Tanz mit dem Teufel“, „Frank Riva“
- **Mit ihrem Kollegen** Stefan Hunstein hat sie eine fünfjährige Tochter.

Was gefällt Ihnen an sich besonders?
Gewissenhaftigkeit.

Welches politische Projekt würden Sie beschleunigt wissen wollen?
Die Abwahl des Bush-Clans.

Was treibt Sie an?
Mein Gewissen.

Wem würden Sie mit welcher Begründung einen Orden verleihen?
Jürgen Todenhöfer und Peter Scholl-Latour – für gewissenhaften Journalismus.

SCHÖNE WAHLMÜNCHNERIN

In der SAT-1-Komödie „Ich bin ein Berliner“ ist Kessel am 20.9. zu sehen

Auf welche eigene Leistung sind Sie besonders stolz?

Meine Tochter Magdalena.

Als Kind wollten Sie sein wie ...?

... ein Erwachsener.

Wie können Sie am besten entspannen?

Beim Sport.

Was ist für Sie eine Versuchung?

New York.

Was war Ihr schönster Lustkauf?

Eine Ayurveda-Massage.

Welches Lied singen Sie gern?

La la la.

Schenken Sie uns eine Lebensweisheit ...

Lieber arm dran, als Arm ab.

Für welchen Maler würden Sie viel Geld ausgeben?

Blinky Palermo.

Wo hätten Sie gern Ihren Zweitwohnsitz?

Am Meer.

Was können Sie besonders gut kochen?

Kaffee in allen Variationen.

Was wäre Ihre Henkersmahlzeit?

Pesce spada (Schwertfisch).

Mit wem würden Sie gern einen Monat lang tauschen?

Mit einer Möwe.

Hier können Sie drei Bücher loben ...

„Sommerhaus, später“, Judith Hermann;
„Mann und Frau“, Zeruya Shalev;
„Was ich liebte“, Siri Hustvedt.

Wo bleiben Sie beim Zappen hängen?

Bei guten Dokumentarfilmen.

Wo zappen Sie immer weg?

Bei Werbung.

Ihre LieblingsschauspielerIn?

Meryl Streep.

Ihr Lieblingsschauspieler?

Ralph Fiennes.

Ihre Lieblingsfigur in der Geschichte?

Jeanne d'Arc, Hillary Clinton, Dalai Lama.

Was sagt man Ihnen nach?

Pedanterie.

Was mögen Sie an sich gar nicht?

Pünktlichkeit.